QUICK

Nr. 6 · JAHRGANG 15 · MÜNCHEN, 11. FEBRUAR 1962 · 1 H 5730 C · 60 PF. · Schweden: skr 1,00 inkl. oms

QUICK bringt für Millionen Frauen:

Mach mit – bleib jung!

Durch Zufall für den Film entdeckt:

Prinzessin Bophadevi

Tochter des Präsidenten von Kambodscha

Quick-Preisrätsel Nr. 18

Immer vorne weg!

Bei unserer neuen Rätsel-Serie kommt es darauf an, drei Worte zu finden, die sich aufeinander reimen und sich sozusagen auseinander entwickeln. Man schneidet vom längsten Wort vorne etwas ab, und genauso macht man's beim zweiten Wort. Ein Beispiel: Schneider, Neider, Eider. Wir sind sicher, daß Ihrem Scharfsinn die Lösung gelingt. Schreiben Sie einfach eine Postkarte (keinen Brief) mit den drei Lösungsworten an:

Verlag der Quick, 18. Preisrätsel, München 3, Postfach 525

Teilnahmebedingungen:
Jeder kann sich an diesem Preisrätsel mit 1 Einsendung beteiligen. Von der Teilnahme sind Mitarbeiter und Angestellte des Quick-Verlages ausgeschlossen. Die Preisträger werden durch Auslosung der richtigen Lösungen festgestellt. Die Entscheidung ist endgültig und unanfechtbar. Umtausch des Preises ist ausgeschlossen.

Einsendeschluß: 12. Februar 1962

Das sind die Preise:

1. Preis: 1 ZANKER Geschirrwascher zu DM 1850.—

2. Preis: 1 Kleinbildprojektor Liesegang zu DM 200.50

3.—8. Preis: je 1 Mauthe-Herrenarmbanduhr zu DM 55.—

9.—60. Preis: je 1 Telepresent-Geschenk im Werte von DM 30.—

61.—100. Preis: je 1 Geschenkpackung Kölnisch Wasser und Seife

101.—170. Preis: je 1 Flasche Eierlikör

Lösung des 14. Quick-Preisrätsels
in Nr. 2: 3× Platte. Die Gewinner wurden durch das Los bestimmt. Der 1. Preis fiel an Emil Tauber, Nürnberg, Rankestr. 11. 2. Preis: Gerti Kurze, Hannover-S, Tiestestr. 27. 3. Preis: Rolf Schneider, Ennepetal-Milspe, Kirchstr. 45. 4. Preis: Herta Marquardt, Essen/Ruhr, Simsonstr. 55. 5. Preis: Hans Okolowitz, Dortmund-Hörde, Seydlitzstr. 15. 6. Preis: Jack Erven, Köln-Zollstock, Bauerbankstr. 31. 7. Preis: Otto Sättler, Mannheim-Almenhof, Rottfeldstr. 76. Die Gewinner des 8.—150. Preises wurden direkt benachrichtigt. Die Auflösung des heutigen Rätsels finden Sie in Quick Nr. 10.

QUICK

Leser sagen ihre Meinung

Hier baut Bonn seinen Befehlsbunker

(Zu unserem Bildbericht, der nicht erscheinen durfte)

Ich glaube nicht, daß mir der Artikel unangenehm aufgefallen wäre, wenn die Beschlagnahmeaktion mich nicht daraufgestoßen hätte. Es gibt Juristen, die schon bei Geringfügigkeiten einschreiten wollen; ich selbst bin da — auf Grund von Erfahrungen — etwas großzügiger. Es gab nämlich eine ganze Menge Prozesse, die am besten gar nicht stattgefunden hätten, die aber stattfinden mußten, weil die Verfahren eingeleitet waren. Fazit: Man kann eine Sache auch dann wichtig machen, wenn man sie wichtig nimmt.

Rechtsanwalt Dr. Paul Ronge, Berlin

Sie haben mich in eine schwere Gewissensnot gebracht, denn ich habe Ihren Bericht *vor* der Beschlagnahme gelesen. Wie muß ich mich nun verhalten? Soll ich vergessen, was ich gesehen habe? Oder darf ich in einer Demokratie meine Meinung zu einer Sache äußern, die hier im Ahrtal keineswegs „top secret" ist?

Albert Bussmann, Bad Neuenahr

Warum wollen denn die Herren in Bonn im Ernstfall nicht ihre eigene Methode praktizieren, die sie uns so warm empfohlen haben in ihren lächerlichen Broschüren über Atomschutz?!

Gerda Grauerholz, Bremerhaven

Zeigen Sie den zuständigen Herren mal die US-Zeitschrift „Aviation Week". In einer der letzten Ausgaben finden Sie einen Bericht über die Organisation der gesamten US-Air Force mit genauen Details der Raketenplätze. Was sind zwei alte Rattenlöcher im Ahrtal dagegen?

Erich Schröder, Weil a. Rhein

Eine ganz olle Kamelle aus dem ersten Weltkrieg! Die unterirdischen Bauten im Ahrtal sind jedem Kind seit Jahrzehnten bekannt.

Fritz Spachowski, Regensburg

Für unseren Bundeskanzler und seine Mitarbeiter einen Befehlsbunker — für die dazugehörigen Steuerzahler eine Aktentasche auf den Kopf.

Günther Müller, Tannheim b. Villingen

Peinlich, weil für das Volk noch kein Bunker im Bau ist. Soll das Volk nur mit Volksgasmaske und Feuerpatsche ausgerüstet werden?

Traugott Schmidt, Garbenheim/Wetzlar

Wir sehen, daß es Mißfallen erregt hat, wenn die Staatsbürger erfahren, daß für gewisse Herren bombensichere Unterkünfte auf Kosten der Steuerzahler gebaut werden, während der Bundesbürger mit zwei schäbigen Drucksachen abgespeist wird.

Max Martin, Schweighausen

Zum Titelbild

Durch einen Zufall wurde Prinzessin Bophadevi von Kambodscha zum Filmstar. Die schöne Tochter des Staatspräsidenten wollte nur bei den Dreharbeiten für den französischen Film „Der Paradiesvogel" zuschauen und bekam gleich die Hauptrolle. Regisseur Marcel Camus war so begeistert von der Prinzessin mit den Mandelaugen, daß er sie vom Fleck weg engagierte. Mehr über die erstaunliche Filmkarriere der zierlichen Präsidententochter lesen Sie auf den Seiten 60/61.

Hypnose vor der Kamera

(Zu unserer Reportage über ein Experiment in dem Sigmund-Freud-Film)

Ihrem Artikel möchte ich in verschiedenen Punkten widersprechen. Eine „geheime Kraft" des Hypnotiseurs gibt es nicht. Das hat Braid schon vor 120 Jahren bewiesen. Er zeigte mit seinen Experimenten, daß jede Hypnose eine Selbsthypnose ist. Sie wird nur von außen angeregt. „Befehle" in der Hypnose gibt es nicht. Sie würden höchstens die Versuchsperson aufwecken. Entgegen der Meinung der Psychoanalyse ist es nicht notwendig, die Ursache eines Leidens zu erkennen. Wichtig ist lediglich, daß die Funktionsstörungen der inneren Organe durch die Hypnose wieder beseitigt werden. Durch Hypnose — der einzigen Möglichkeit, tief ins Unterbewußte einzudringen — können auch schwerste Neurosen vollständig geheilt werden. Die Hypnose hat bewiesen, daß sie den anderen Psychotherapien weit überlegen ist.

Dr. Karl Schmitz, München

Hurra, wir bauen uns ein Haus!

Darlehen im Rahmen der Förderungsmaßnahmen „Besser und schöner wohnen" und „Junge Familie" werden nicht nur von den Sparkassen, sondern auch von anderen Kreditinstituten, beispielsweise den Volksbanken, und ferner von den Bausparkassen gewährt.

Deutscher Genossenschaftsverband, Bonn

Die Honorarberechnung Ihres „Architekten Thomas" bedarf der Korrektur, und zwar darf Herr Thomas — entsprechend § 10 der Gebührenordnung für Architekten — sowohl für ein Bauobjekt von 10 000,00 DM als auch für ein Objekt von 500 000,00 DM eine Gebühr für örtliche Bauführung in Rechnung stellen.

Manfred Kraus, Ravensburg/Wttb.

Zur „Traumküche": Was geschieht, wenn einmal der elektrische Strom ausbleibt? Als Hausfrau vermisse ich hier einen Kohlenherd, der für unvorhergesehene Fälle wohl in jede Küche gehört.

Mimi Konwalinka, Gerolzhofen (Bayern)

Eine recht große Zahl Ihrer Grundrisse besitzt keinen Windfang, sicher in der Annahme, daß wir künftig subtropisches Klima bekommen werden. Aber, was noch schlimmer ist, noch mehr Grundrisse schlagen vor, daß man die Toilette unmittelbar neben den (immer zugigen) Eingang legen soll. Besser wäre ein wärme-isolierender Windfang und die Verlegung des Örtchens an eine stille Stelle abseits vom Hauseingang.

Ernst Kramer, Fulda

Q

Dem Quick-Leser gehört die Welt

QUICK Nr. 6 · Jahrgang 15
11. Februar 1962
Preis 60 Pfennig

Verlag und Redaktion:
München 3, Brienner Straße 26–28
Tel.: 22 88 01; nachts: 22 88 01 - 04 (im Selbstwählferndienst Ortskennzahl 0811)
Fernschreiber-Anschluß: 05-23600
Versandstelle Essen: Telefon 7 19 61 (im Selbstwählferndienst Ortskennzahl 02141)
Fernschreiberanschluß: 08-57354

Herausgeber: Diedrich Kenneweg

Redaktionsdirektor: Franz Hugo Mösslang

Bildbeiträge:

Leitung: Günter Prinz

Verantwortliche Redakteure: Dr. Herbert Zachäus (Ausland), Gerhard Moosleitner (Inland)

Imprimatur: Wolfgang Küchler

Redaktion: H. Wahl, B. Wundshammer, D. Ahrens, O. Schuster, K. Gessl, H. Jaenecke, R. Palm, T. Reychardt (Titelbild), D. Schäfer, E. Fein, H. Dau, J. Leeb, H. Grothe.
Theater und Film: J. F. Bremer

Quick-Features: Produktion Karl Beckmeier

Textbeiträge inclusive Illustrationen

Leitung und verantwortlich:
Friedrich Strindberg

Romane: M. Stiebing, B. Eberle, B. Naegele, Ilse Ebbinghaus. Tatsachenberichte: G. Jaeckel, W. F. Hiss, H. T. Rowe. Wissenschaft: W. F. Hiss. Recherchen: H. Hartmann, P. Nischk, P. Schäcker

Grafische Gestaltung: Hans Schwarz
E. Vogl-Dammbach, E. Rossbach, D. Eisenlau, H. Schmitt, G. Halden

Grafische Beratung: Willy Fleckhaus

Schlußredaktion: Georg Fritz

Bilderdienst: Margarete Paupitz. Chef vom Dienst: Dorrit Matzkait

Herstellung: Dieter Martens

Research: Dr. Manfred Koch

Anzeigen
Verantwortliche Leitung: Verlagsdirektor Alfred Boehme. Struktur: L. Tonke. Druckkontrolle: A. Hofmann

Vertrieb
Gesamtleitung: Stellvertr. Verlagsleiter Paul Manet. Stellvertretung: Walter Freitag. Ausland: H. Siebels

QUICK erscheint wöchentlich
im Verlag
Th. Martens & Co. GmbH

Auslandsredaktionen: London: J. H. Kisch, 146, Fleet Street, London EC 4, Tel. Fleet Street 56 57, Fernschreiber: 22 5 12. New York: Arthur Steiner, 69–10 Yellowstone Blvd. Forest Hills, New York, N. Y., Tel. JII. 9–34 28. Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Marciano 10, Mailand, Tel. 71 74 53. Holland und Belgien: Bob van Dam, Plantage Parklaan 12, Amsterdam, Tel. 5 49 51. Wien: Sebastian Leitner, Gentzgasse 50, Wien XVIII, Tel. 32 05 52.

Redaktionsvertreter in Deutschland: Liselotte Fischer, Stuttgart, Reinsburgstraße 125, Telefon 6 72 67; Gert Kistenmacher, Hamburg 1, Alstertor 15, Telefon 33 04 66, Fernschreiber 02–13 753; Rudolf Woller, Bonn, Pressehaus VI/76-77, Telefon 2 37 72, Fernschreiber 0886–816; Rudolf Zscheile, Berlin-Schlachtensee, Ahrenshooperzeile 5, Telefon 84 52 69; Gerhard Dierssen, Hannover, Büssingweg 22, Telefon 66 66 98. Ständige fotografische Mitarbeiter: Wolfgang Fischer, Gerhard Gronefeld, Hanns Hubmann, Hilmar Pabel, Victor Peters. Bildagenturen: AP, dpa, Graziani, Keystone, Lutetia, UPI. Druck: W. Girardet, Essen.

Abonnements nimmt jede Postanstalt oder der Verlag direkt entgegen. Monatlicher Bezugspreis: DM 2.60 (zuzüglich Zustellgebühr DM 0.09). QUICK darf nur mit ausdrücklicher widerruflicher Genehmigung des Verlages in den Lesemappen geführt werden. Wiederverwendung des Inhalts nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages gestattet. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 13 gültig. Bank: Bankhaus H. Aufhäuser, München. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I, Freyung 6. Erscheinungsort: München

Asien: US $ 0,30; Australien: austr. 2/6; Belgien: bfrs 9,–; Canada: can $ 0,30; Dänemark: dkr 1,50; Frankreich: NF 1,–; Großbritannien: 1/9; Holland: hfl 0,70; Italien: Lit 120,–; Luxemburg: lfrs 9,–; Norwegen: nkr 1,40; Österreich: ö. S. 4,50; Portugal: Esc 8,50; Schweiz: sfrs 0,80; Spanien: Ptas 18,–; Süd- und Südwestafrika: Rand 0,20; Mittel- und Südamerika: US $ 0,30; Türkei: TL 2,70; USA: US $ 0,30.

Printed in Germany.

Lieber QUICK-Leser

Auf dem Feldberg, hoch über dem badisch-württembergischen Musterländle, ist der QUICK dieser Tage etwas ganz Besonderes widerfahren: Sie ist gelobt worden, ja, sie hat einen Preis erhalten, der in diesem Lande als eine der ehrenhaftesten und erstrebenswertesten Auszeichnungen für Publikationsorgane gilt.

Freilich — in einem demokratischen Land, wie es die Bundesrepublik Gott sei Dank ist, hat die Presse nicht die Aufgabe, beliebt zu sein — es sei denn beim Leser. Sie ist dazu da, den Verwaltern der öffentlichen Macht und der öffentlichen Gelder auf die Finger zu schauen — und notfalls auf die Finger zu klopfen. Deshalb muß ein Journalist, der seinen Beruf ernst nimmt, ganz automatisch mißtrauisch werden, sobald man ihn lobt, ehrt, auszeichnet. In diesem Fall aber konnten Verlag und Redaktion der QUICK den Preis mit ungetrübter Freude in Empfang nehmen. Denn er wurde für eine journalistische Leistung verliehen, die nun schon 39 Wochen lang bei den QUICK-Lesern Beifall, Anerkennung und Dank findet: für Huschke von Hansteins „Fahr schick mit QUICK".

Zu dem Beifall, zu dem Dank der QUICK-Leser kam jetzt auf dem Feldberg die Anerkennung durch die Fachwelt: Die Stiftung des Verbandes der Haftpflicht-, Unfall- und Kraftverkehrs-Versicherer, kurz HUK-Verband genannt, verlieh ihren großen Christophorus-Preis für 1961 an den Verlag Th. Martens & Co., „weil er in seiner . . . Artikelserie »Fahr schick mit QUICK« mit großer Breitenwirkung und damit erfolgreicher Ansprache der Verkehrsteilnehmerkreise eine hervorragende Arbeit (für die Sicherheit im Straßenverkehr) geleistet hat . . ."

Huschke von Hanstein, unser liebenswürdiger „Fahrlehrer", wurde vom Christophorus - Preisrichterkollegium mit einem Sonderpreis bedacht. Zahlreiche weitere „Sonderpreise" erhält Huschke Woche für Woche, Tag für Tag von begeisterten QUICK-Lesern und — vor allem — QUICK-Leserinnen. Ganz gleich, wo der weiße Sportwagen mit dem roten Pfeil parkt, es dauert immer nur Minuten, bis Rückspiegel und Scheibenwischer behängt sind wie ein Weihnachtsbaum: mit Blumensträußchen, mit Visitenkarten, auf die eine Einladung zum Mittagessen gekritzelt ist, mit den gefühlvollen Ergüssen schwärmerischer Teenager.

So populär ist „Fahr schick" geworden — und so beliebt „Fahrlehrer" Huschke.

Was den Verlag freilich am meisten überraschte: „Fahr schick" ist nicht nur in den deutschsprachigen Ländern ein Erfolg. Beweis: ein großes Herz, mit Lippenstift auf den Bug des Fahrschul-Flitzers gemalt, und darunter die Worte: « Huschke, vous êtes chic! »

Huschke von Hanstein müßte man sein . . .

Ihr

[Unterschrift]

QUICK muß man haben

Für

Urteile, die man kennen muß

Unbedingt ansehen!

Erfolge der Medizin

Heute weiß man es besser

Leichter leben

Leute von heute

Auf eigene Faust flickten zwei Medizinstudenten, die in einem Krankenhaus hospitierten, einer Bäuerin nach einem Unfall zwei zerschnittene Sehnen am Fuß wieder zusammen. Schlecht — denn die Nähte rissen wieder, und die Frau ist noch heute gehbehindert. Im Gegensatz zum Landgericht Kassel, das die Studenten freisprach, entschied der Bundesgerichtshof: Das ist Körperverletzung. In schweren Fällen habe sich ein noch nicht ausgebildeter Mediziner jedes Eingriffes zu enthalten.

120 Mark Unterhalt wollte eine in Scheidung lebende Frau monatlich von ihrem Ehemann haben. Das Landgericht Köln erklärte jedoch, sie habe darauf keinen Anspruch. Begründung: Da sie jung und arbeitsfähig sei, könne ihr durchaus zugemutet werden, für ihren Lebensunterhalt selbst aufzukommen — auch dann, wenn sie vorher nicht erwerbstätig gewesen sei. In einer Zeit der Vollbeschäftigung sei es für sie nicht schwierig, ohne erlernten Beruf ein Vielfaches der geforderten Summe zu verdienen.

„Blick von der Brücke." Dieser Film, nach Arthur Millers berühmtem Bühnenstück gedreht, zeigt die packende Tragödie eines New Yorker Hafenarbeiters (Raf Vallone), den eine nur mühsam beherrschte Liebe an seine Nichte (Carol Lawrence, links) fesselt. Wahnsinnige Eifersucht auf den Vetter seiner Frau treibt ihn zum Äußersten: Er verrät den illegal Eingewanderten an die Polizei. An dieser Schuld zerbricht er. Als es keinen Weg mehr gibt, die verlorene Ehre wiederzufinden, begeht er Selbstmord.

Ultraschall statt Nadelstich. Patienten, die eine chronische Abneigung gegen Spritzen haben, können aufatmen. Medikamente, die bisher mit der Injektionsnadel in die Muskeln gespritzt wurden, kann man neuerdings mit Hilfe von Ultraschall völlig schmerzlos tief ins Gewebe befördern. Bei der neuen Methode werden die heilenden Substanzen in Form einer Salbe auf die Haut über einem Muskel aufgetragen und anschließend mit einem Ultraschall-Gerät gleichsam einmassiert.

Neues Mittel gegen Zucker. Eine deutsche Forschungsgruppe hat in der arabischen Wüste eine Pflanze entdeckt, die auf Anhieb den Blutzucker bei Diabetikern senkt. Man nimmt an, daß ihre Wirkstoffe die bei Zuckerkranken gestörte Funktion der Bauchspeicheldrüse wieder normalisieren. Gegenwärtig ist man in den Labors mit einer genauen chemischen Analyse beschäftigt. Bei den Beduinen ist der Absud dieser Wüstenpflanze seit langem als Heilmittel gegen die Zuckerkrankheit bekannt.

Heinrich VIII., englischer Sechs-Frauen-König, galt zu Unrecht jahrhundertelang als weibstoller Wüstling. In seiner Biographie über den verrufenen „Blaubart" weist der Historiker Felix Grayeff nach, daß Heinrich keineswegs der vollsaftige, herrschsüchtige Renaissance-Mensch war, den man bisher in ihm sah. Er war vielmehr ein Schwächling, gefügiges Werkzeug in den Händen seiner höfischen Ratgeber. Ihren politischen Intrigen fielen auch die sechs Frauen zum Opfer.

Für eilige Hausfrauen, die das ewige Tischdecken-Waschen leid sind, gibt es jetzt stabile Platzdeckchen aus einem unempfindlichen Kunststoff. Flecken zählen nicht bei diesen „Sets" — Schwamm darüber, und alles ist wieder sauber. Eine dünne Schaumstoff-Schicht auf der Unterseite der Deckchen macht sich bei glatten Tisch-Oberflächen besonders angenehm bemerkbar: Sie verhindert das Rutschen. Hersteller: Konrad Hornschuch AG, Weissbach, Württemberg.

Wer seinen Nachbarn husten hört und selbst kein lautes Wort wagt, weil die Wände des Hauses zu dünn sind, wird sich über eine neue schallschluckende Tapete freuen. Sie besteht aus synthetischem Schaumstoff, der nicht nur gegen Lärm, sondern auch gegen Kälte und Wärme isoliert. Die Oberfläche der Tapete ist mit dünnem Stoff beklebt, die Unterseite besteht aus einem Spezialpapier, das gegen Feuchtigkeit imprägniert wurde. Hersteller: Kuntex, Düsseldorf, Hebbelstraße 25.

QUICK

Licht und Schatten auf zwei Gesichtern: Amerikas Weltraumfahrer John Glenn (rechts) und sein Ersatzmann Scott Carpenter. Auf einer gläsernen Kugel studieren sie die Bahn der Sterne.
Zwar ist die Erde dem Weltraumfahrer von heute noch weit näher als irgendeines der anderen Gestirne. Aber der Mann, der in einer winzigen Kapsel um die Erde rast, spürt bereits den Hauch der Ewigkeit. Kann ein Mensch mehr verlangen?

Amerikas Weltraumfahrer John Glenn zu QUICK:

Kann ich mehr von Gott verlangen?

Lachen auf vier Gesichtern: Weltraumfahrer-Familie Glenn. Ein Lachen, das seit drei Jahren die bohrenden Gedanken an die Stunde X überdecken sollte — an die Stunde, da Vater Glenn ins Weltall geschossen wird.

Ausgestiegen! Ganz Amerika starrte auf diesen Mann. Hundert Millionen Menschen sahen ihn auf ihrem Fernsehschirm: Oberstleutnant John Glenn, Weltraumfahrer. Er stieg langsam aus seiner Kapsel. Mit tiefen Furchen im Gesicht. Wie ein Mensch, der nicht mehr von dieser Welt ist. Doch John Glenn hatte in diesem Augenblick die Welt noch für keine Sekunde verlassen. Er hatte nur gewartet. Fünf Stunden lang. Mit einer Atlas-Rakete sollte er ins All geschossen werden. Der Versuch wurde abgebrochen. Nichts war passiert. Aber die fünf Stunden mögen John Glenn wie fünf Jahre erschienen sein. Er nahm es hin. Er haderte nicht mit seinem Geschick, das ihm die Nervenprobe wieder und wieder auferlegte. Er hatte ein Testament gemacht: „Wenn ich nicht zurückkehre — hört nicht mit den Versuchen auf!" Er hatte in einer ruhigen Minute gesagt: „Ich bin ein gläubiger Mensch. Aber ich glaube nicht, daß Gott dazu da ist, alles nach meinem Wunsch zu richten. Kann ich mehr von ihm verlangen als genügend Mut, um in die Kapsel zu steigen?" So ging John Glenn erneut an den Start. Die Nervenprobe begann von vorne.

Was dem Weltraumpiloten zuvor und danach geschah — QUICK wird exclusiv darüber berichten.

QUICK-Reporter Gerhard Gronefeld meldet:

Spaniens Küste fest in deutscher Hand

Es klingt beunruhigend, aber es stimmt: Die Deutschen erobern die Mittelmeerküste — ganz friedlich, ohne Lärm und mit Zustimmung des Gastlandes. Millionen Quadratmeter an den herrlichen Gestaden der Costa Brava und der Costa del Sol sind schon fest in deutscher Hand. Gekauft mit harter deutscher Mark. Millionäre und Pensionäre, große Kaufleute und kleine Leute, die auch kaufen wollen, wallfahren einträchtig in ausverkauften Flugzeugen zur spanischen Landnahme . . .

Eine ganze Bucht bei Santa Maria de Llorell, 87 Kilometer nördlich von Barcelona, wurde von einer Stuttgarter Grundstücks-Gesellschaft erworben, um in kleinen Happen an deutsche Interessenten weiterverkauft zu werden. Geometer vermessen die Parzellen gleich in Gegenwart der zukünftigen Besitzer (links).

Wer hat noch nicht? Mit unmißverständlicher Geste steckt die Hamburger Schauspielerin Johanna Langanke ihr Grundstück ab. Sie hat ein idyllisches Plätzchen erworben und steht hier schon auf dem Fundament ihres zukünftigen Hauses an der Costa Brava, der wilden Küste. Ihre Begleiter bekommen Appetit.

Spaniens Küste fest in deutscher Hand

Die schöne Küste haben die Spanier dieses Fleckchen Erde an der Costa del Sol, südwestlich von Malaga, getauft. Sie meinten das Meer und vor allem die Sonne, die hier 325 Tage im Jahr scheint. Der Küstenstreifen selbst ist noch wildes, unkultiviertes Land. Aber das wird sich bald ändern. Für 25 Mark pro Quadratmeter kaufen sich die deutschen Kunden hier ein, in Parzellen je nach Geldbeutel. Die einen erstehen gerade genug Grund und Boden, um ein Häuschen darauf zu bauen, die anderen, wie zum Beispiel Fürst Erbach, ein Areal von über 13 000 Quadratmeter, groß genug für einen Schloßpark mit exotischer Blumenpracht.

Interessenten aller Klassen geben sich an Spaniens Mittelmeerküste ein Stelldichein. Vor kleinen, schmucken Bungalows parken Volkswagen (links), aber auch amerikanische Asphaltkreuzer mit deutschen Kennzeichen (rechts) zwängen sich durch die neuen Straßen. Die Vermittlerfirma lockt mit Objekten für kleine Sparbüchsen und große Bankkonten. Schon für 24 000 Mark sind Einfamilienhäuser mit Grundstück feil. Ein Drittel des Kaufpreises bei Vertragsabschluß — und das Objekt ist fest in deutscher Hand.

Eine deutsche Enklave unter ewiger Sonne: Die Eigenheim-Siedlung „Las Chapas" mit 47 Häusern verschiedener Normtypen. Alle kosten, mit Grundstück, zwischen 28 000 und 42 500 Mark. An klaren Tagen können die Bewohner von Las Chapas den Felsen von Gibraltar und die Höhenzüge des nordafrikanischen Atlasgebirges sehen. Vielleicht läßt sie dieser grandiose Anblick vergessen, daß ihr neues Besitztum fünf Autoreisetage von der Heimat entfernt liegt. Aber wer sein Ferienhaus nicht dauernd bewohnen kann, der vermietet es an sonnenhungrige Urlaubsgäste. Interessenten finden sich genug.

VERKAUFT-

SOLD

Der erste Schritt zum neuen Landbesitzer in Spanien ist getan: Eigenhändig rammt der Münchner Textilindustrielle Konsul Johann Frey ein zweisprachiges Schild in den kargen Boden: „Verkauft." Ehefrau, Geometer und Architekten folgen lächelnd der Zeremonie. Bald soll auf diesem Stück Land ein Urlaubssitz entstehen, der es dem alten Herrn erlaubt, unabhängig von der Jahreszeit ein paar verdiente, sonnige Ferientage zu verbringen — nicht in irgendeinem Hotel, sondern im eigenen Heim . . .

Spaniens Küste fest in deutscher Hand

Der letzte Rundgang nach der Landverteilung: Noch einmal genießen die neuen Grundbesitzer das Panorama. Palmen, blaues Meer und im Hintergrund der Felsen von Gibraltar. Die Straßen der neuen Siedlung von „Costa Bella" sehen noch nicht sehr einladend aus. Aber deutsche Gründlichkeit wird das bald ändern: Die Anlage von Verkehrswegen, Wasser- und Stromleitungen ist nämlich im Kaufvertrag zugesichert. Und wer das nächste Mal schon einen blühenden Garten vorfinden will, der mietet sich billig einen Gärtner.

Die Schlußzeremonie der „spanischen Landnahme" findet im feudalen Hotel „Ritz" in Barcelona statt. Geduldig warten die Käufer in bequemen Klubsesseln, bis sie zur Vertragsunterschrift an den Tisch im Hintergrund gerufen werden. Ein spanischer Notar beglaubigt das Geschäft. Manchmal tauchen allerdings im letzten Moment noch Schwierigkeiten auf: Spanien hat kein Grundbuchregister. Oft liegt das letzte notarielle Verkaufsdokument schon 150 Jahre zurück — dazwischen aber wurde das Grundstück unter der Hand weitergegeben . . .

Fest in deutscher Hand ist auch die Schweizer Chartermaschine, mit der die deutschen Landkäufer an Spaniens Küste fliegen. Plätze sind rar, denn der Preis für den viertägigen Ausflug — knapp 600 Mark — wird bei Vertragsabschluß von der Kaufsumme abgezogen. 87 Prozent der Passagiere flogen diesmal umsonst. 87 Prozent sahen Land — und kauften! Auf dem Heimflug herrschte Hochstimmung. Wer bietet mehr? Nach einem flüchtigen Blick auf das Alpenpanorama tief unter der Maschine kehren die friedlichen Eroberer der spanischen Küste wieder zu ihren Skatkarten zurück. Es konnte ja nichts mehr schiefgehen — sie waren alle Gewinner. Hoffentlich hat sich niemand überreizt . . .

Für moderne Fasern von A bis Z: Persil 59!

Sei es Acetat, Acryl, sei es B..., C..., D... und die vielen, vielen leicht waschbaren Stoffe, die uns die Industrie geschaffen hat... bis zur Zellwolle, von A bis Z, das alles wäscht Persil 59! Wie Sie diese Stoffe waschen? Einfach, ganz einfach. Mit Persil 59. Kleine Empfehlung: die Gebrauchsanweisung auf der Pakkung genau beachten. Damit Sie an Ihren Strümpfen, Blusen, Hemden, an all' Ihrer Wäsche viel Freude haben, lange Freude haben, dafür gibt es Persil 59.

In 115 Ländern Henkel

Reisen Sie in irgendeines von 115 Ländern. Sie reisen in ein Land, in dem es Produkte von Henkel gibt. Henkel... ein Werk in der Größe einer kleinen Stadt. 10 000 Menschen, die forschen, entwickeln, prüfen, kontrollieren, produzieren: Menschen, die an Produkten arbeiten, die Ihnen täglich begegnen, an Produkten wie Persil 59. An diesem großen, modernen Waschmittel. Es gibt heute nur wenige Produkte, hinter denen gleichviel Erfolg, Wissen, Forschung stehen, wie hinter Persil 59. Henkel kennt die Wünsche der Frau... Ihre Wünsche. Deshalb gibt es Persil 59, das beste Persil, das es je gab.

Ihre PERLON- oder Nylon-Bluse: jeden Tag wie neu!

Ist eine weiße, gepflegte Bluse nicht natürlicher, schlichter Ausdruck einer modernen Frau? Daß diese Bluse immer frisch, duftig und blendend weiß aussieht... dazu verhilft Ihnen Persil 59. So einfach ist es: handwarmes Wasser. 6 Eßlöffel Persil 59. Die Bluse locker einlegen. Einige Minuten ziehen lassen. Gründlich kalt spülen. Fertig. Und dazu noch ein paar nützliche Tips: Die Bluse naß auf einen Kunststoffbügel hängen. In Form ziehen. Dabei Kragen hochschlagen. Dann trocknen lassen. Wenn Kragen und Manschetten nicht gleich sauber werden, mit Persil 59 bestreuen und mit weichem Schwamm reiben.

das beste Persil, das es je gab!

P 1/62

Henkel

Bardot-Entdecker Roger Vadim hat sich zum drittenmal einen BB-Typ geholt. Aber diesmal schwor er:

Die Dritte bau' ich um

Brigitte, der Urtyp Dieser Schmollmund und was sonst an gerundeten Formen dazu gehört, haben den Filmregisseur Roger Vadim reich gemacht — und nebenbei auch noch Frankreichs hinkender Devisenbilanz auf die Beine geholfen: Brigitte Bardot, das muntere Fabrikantentöchterlein, wurde unter den Händen des talentierten Vadim zum Urtyp einer ganzen Filmgeneration. Roger nahm sie zum Eheweib — und suchte sich ein neues Talent . . .

Annette, die Kopie Die blonde Schwedin Annette Stroyberg wurde Brigittes Nachfolgerin. In jeder Hinsicht. Der Bardot-Entdecker ließ sich flugs von seinem Urtyp scheiden und heiratete die Kopie. Und die Kinogänger gaben ihren Segen. Sie wollten Brigitte Bardot sehen, auch wenn sie Annette Stroyberg hieß. Der Regisseur hielt es im Privatleben anscheinend nicht anders. „Er kommt von seinem BB-Typ nicht los", munkelten die Kritiker.

Cathérine, die Dritte Was zweimal so gut klappte, wollte Vadim gern noch ein drittes Mal probieren. Nachdem auch die Ehe mit Annette Stroyberg bei den Gesellschafts-Spielen an der Riviera in die Brüche ging, wandte sich der Leinwandkünstler seinem dritten Experiment zu: Cathérine Deneuve. Die Eingeweihten prophezeiten: Die trimmt er wieder auf Bardot. In Cathérines Film „Die Pariserin" behielten sie recht. Aber dann . . .

In seinem bewegten Privatleben besann sich der Bardot-Narr Vadim plötzlich anders: „Die Dritte bau' ich um!" verkündete er entschlossen und erlaubte seiner neuen Gefährtin, vom Urtyp abzuweichen. Obwohl der berühmte Schmollmund noch immer durch die spärlichen Erfolgsbilanzen der Film-Manager geistert, darf die kleine Cathérine jetzt sie selber sein. Das ist, meint ihr Erfinder, immer noch besser als eine schlechte Kopie . . .

Die Liebe im roten Paradies ist ebenso keusch wie unkompliziert. „Diese beiden jungen Menschen", berichtet Fernand Gigon, „drückten in ihrer Haltung das Äußerste an Zärtlichkeit aus, was ich beobachten konnte. Sich in der Öffentlichkeit zu umarmen oder gar zu küssen ist nach chinesischen Moralbegriffen unmöglich." Dagegen genügt zur Eheschließung die formlose Registrierung auf dem Standesamt. Und die meisten Chinesen heiraten im jugendlichen Alter, unbekümmert um Wohnungssorgen. Sie sind glücklich, wenn sie Kinder bekommen — denn die Kinder sind ihr einziger Reichtum. Jährlich werden 15 Millionen Menschen geboren, aber mit ihnen wächst der Hunger.

Chinas Uhren gehen rückwärts (III)

Der Reichtum, der China arm macht

Als erster westlicher Journalist erlebte der Schweizer Fernand Gigon die schwerste Krise, die das rote China seit der Revolution erschüttert. Sein dritter Bericht handelt vom einzigen Reichtum des Riesenvolkes: dem Reichtum an Kindern – ein Reichtum, der China arm macht.

Chinas Kinder sind Chinas Macht und Chinas Elend. Die Armee, deren Werbeplakate von Schanghai bis Kanton in allen Städten und Dörfern hängen, schluckt mühelos die Millionenmassen jedes Rekruten-Jahrgangs. Bei einer dreijährigen Dienstzeit stellt sie die zahlenmäßig größte Streitmacht der Erde dar. Doch die Kinder, die China stark und gefährlich machen, sind zugleich eine Ursache für die Armut des roten Reiches. Denn das 650-Millionen-Volk wächst schneller als die Reisproduktion. Wird es eines Tages die Erde überschwemmen?

Der Muster-Kindergarten im Peihai-Park von Peking ist eine exklusive Erziehungsanstalt für die Kinder hoher Würdenträger. Hier nehmen die Zöglinge täglich ein Sonnenbad — in streng militärischer Ordnung natürlich. Körperliche Ertüchtigung wird groß geschrieben, denn die Muskelmänner auf den Propagandaplakaten entsprechen kaum dem schmächtigen chinesischen Durchschnittstyp. Doch das Ideal der Partei, alle Kinder in Staatsheimen zu erziehen, ist längst nicht erreicht. Die Familie ist wieder auf dem Vormarsch.

Der Reichtum, der China arm macht

Der Kinderwagen *— eine einfache Bambuskonstruktion auf vier Rädern — gehört zu den häufigsten Verkehrsmitteln der chinesischen Städte. Stillschweigend haben die Mütter einen Teil der Rechte über ihre Kinder, die sie an die Partei abtreten mußten, zurückerobert . . .*

Der Spielplatz *für die meisten kleinen Chinesen ist immer noch die Straße mit ihren abenteuerlichen Verstecken. Denn so viele Kindergärten, um alle Kinder aufzunehmen, kann selbst die Partei nicht einrichten. Und außerdem kosten auch die kommunistischen Kindergärten Geld.*

Es war ein sonniger Spätnachmittag. Ich hatte einen Ausflug in die Umgebung Pekings unternommen und fuhr mit dem Omnibus zurück in die Stadt. An einer Haltestelle wartete eine Gruppe Kinder: Jungen und Mädchen in weißen Hemden und roten Schals, dem Abzeichen der kommunistischen Jugendorganisation — der „Pioniere" — von Magdeburg bis Schanghai. Mit dem Wimpel voran stürmten sie den Omnibus. Lachend und schreiend balgten sie sich um die freien Sitzplätze, nicht anders, als Schulkinder überall auf der Welt von einem Omnibus Besitz ergreifen: unbekümmert um die Erwachsenen und ihre ernsten Mienen.

Plötzlich entdeckte einer von ihnen den Fremden, den Europäer. Sein fröhliches Kindergesicht erstarrte. Er lief zum Gruppenführer, einem Jungen von vielleicht zwölf Jahren, und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der kleine Führer erstarrte. Dann sprang er auf und rief: „Achtung! Im Bus befindet sich ein Ausländer! Nehmt euch zusammen, seid ruhig! Zeigt, daß ihr Pioniere seid, auf die China stolz sein kann!"

Das Lachen und Toben erstarb augenblicklich. Lähmendes Schweigen breitete sich im Bus aus. Es hielt an, bis ich ausstieg. Und ich bin sicher, daß ein Dutzend Pioniere erleichtert seufzte, als sich endlich die Wagentür hinter mir schloß.

Nie habe ich eine Jugend gesehen, die disziplinierter, selbstbewußter und strebsamer ist als die chinesische. Zwölf Jahre kommunistischer Erziehung tragen ihre Früchte. Schon die Generation, die sich jetzt gerade anschickt, auf eigenen Füßen zu stehen, ist in dem Glauben aufgewachsen, zur reichsten, mächtigsten und glücklichsten Nation der Erde zu gehören. 60 Millionen kleine Chinesen tragen heute das rote Halstuch der Pioniere. Und welche Schule, welchen Kindergarten ich auch besuchte, überall scholl mir die Hymne entgegen: „Wir sind glücklich, im roten Paradies zu leben!"

Die Partei tut alles, um aus dieser Jugend Chinas gefährlichste Waffe im Kampf um die Zukunft zu machen. Aber es ist eine zweischneidige Waffe. Denn Chinas Kinderreichtum wächst schneller als die Produktion von Nahrungsmitteln. Längst hat die Regierung alle Versuche zur Geburtenbeschränkung aufgegeben: Der Nachwuchs ist das einzige, was nicht durch einen Plan geregelt ist. Jahr

Das alte Abc *der chinesischen Sprache verlangt von den Kindern eine bewundernswerte Kunstfertigkeit. Und wenn es zu Hause zu eng ist, erledigen sie ihre Schulaufgaben — auf dem Straßenpflaster. Jetzt wird in allen Schulen außerdem das neue lateinische Alphabet gelehrt . . .*

Die neue Schrift *hat die 50 000 chinesischen Schriftzeichen durch 26 lateinische Buchstaben ersetzt. Mit kleinen Täfelchen stellen die Kinder nach der neuen Methode den Satz zusammen, der an der Wand des Klassenzimmers prangt: „Wir wollen gute Schüler unseres lieben Präsidenten Mao sein." Denn auch die größte Errungenschaft der Revolution muß der politischen Propaganda dienen . . .*

Der Reichtum, der China arm macht

für Jahr kommen in China 15 Millionen Kinder zur Welt, Monat für Monat vermehrt sich die Bevölkerung um die Einwohnerschaft einer Großstadt.

Fräulein Tschiang Min indessen ist von dieser Geburtenlawine nicht beunruhigt. Sie leitet einen Kindergarten. Einen außergewöhnlich schönen Kindergarten, sicher einen der schönsten in ganz China. Er wird von der Stadt Peking verwaltet und allen Ausländern vorgeführt, die einen kommunistischen Kindergarten besichtigen möchten.

Ein Paradies für 400 Kinder

Hier leben 400 Jungen und Mädchen wirklich in einem Paradies — allerdings in einem Paradies, das einst von den Kaisern für ihre Konkubinen angelegt wurde: dem zauberhaften Peihai-Park. In den alten hohen Palästen, den kunstvoll angelegten Gärten tummeln sich heute Fräulein Tschiangs Zöglinge.

In ihrer kleinen Rede, die sie jedem ausländischen Besucher hält, erklärte mir die Leiterin: „Wir haben diesen Kindergarten gegründet, damit die Mütter sich dem Aufbau Chinas widmen können. Ihre Kinder lernen bei uns die fünffache Liebe des Sozialismus: die Vaterlandsliebe, die Liebe zum Volke, zur Arbeit, zum Volkseigentum und zur Partei." Offenbar werden sie auch in der Liebe zu ausländischen Besuchern erzogen, denn selbst die Kleinsten patschten mir zu Ehren rhythmisch in die Hände und krähten ihr fröhliches „Willkommen, Willkommen!"

Stolz führte mich Fräulein Tschiang von Saal zu Saal. Sie zeigte mir, wie die Kinder mit Puppen spielen, wie sie turnen, singen und tanzen, und wie die älteren, die schon schulpflichtig sind, nach dem neuen lateinischen Alphabet lesen und schreiben lernen.

Jeden Morgen holt ein Omnibus die Kinder von ihren Eltern ab und bringt sie abends wieder zurück. Ich frage Fräulein Tschiang, welchen Berufen die Eltern dieser Kinder nachgehen. Ohne zu zögern antwortet sie: „Unsere Kinder kommen aus allen Stadtteilen und aus allen Sektoren der werktätigen Bevölkerung." Doch ein wenig später berichtet sie, daß dieses hübsche Institut die Eltern pro Kind 11 Jen im Monat kostet. Das ist eine Menge Geld, denn Fräulein Tschiang verdient nur 30 Jen.

Und als ich gegen Ende meines Besuches noch einmal dieselbe Frage stelle, hat die junge Lehrerin offensichtlich ihre Instruktionen vergessen. Unbefangen gesteht sie: „Wir haben natürlich auch Kinder von verdienten Arbeitern, aber die meisten sind Kinder hoher Beamter, Offiziere und Ärzte." Und in ihrem Lächeln liegt der Stolz, diesen Kindergarten der Elite führen zu dürfen.

Besuch bei Familie Tschen

Sie scheint zu wissen, daß ein beträchtlicher Unterschied herrscht zwischen dem Leben ihrer 400 Zöglinge in den alten kaiserlichen Palästen und dem Leben der übrigen 90 Millionen chinesischer Kinder, die auf den Straßen der Dörfer und Städte durcheinanderwimmeln. Doch für den Ausländer ist es nahezu unmöglich, eine chinesische „Normalfamilie" kennenzulernen. Es dauerte sieben Wochen, bis ich die Erlaubnis erhielt, Herrn und Frau Tschen zu Hause zu besuchen.

Zwar gehört die Familie Tschen keineswegs zu den Durchschnitts-Chinesen, denn sie war ja vom Außenministerium sorgfältig für meinen Besuch ausgewählt worden, doch sie zählt zumindest zur Arbeiterklasse. Frau Tschen, 23 Jahre alt und seit ihrem 15. Lebensjahr Parteimitglied, arbeitet in einer Textilfabrik. Ihr Mann, zwei Jahre älter,

aber erst Anwärter auf die Mitgliedschaft der Partei, ist im selben Betrieb leitender kaufmännischer Angestellter. Beide zusammen verdienen im Monat 170 Jen. Sie wohnen in einer Arbeitersiedlung, die erst vor fünf Jahren in einem Pekinger Vorort gebaut worden ist.

Das Bett ist Volkseigentum

An einem Sonntag durfte ich sie besuchen. Sie empfingen mich auf der Schwelle des großen Miethauses und geleiteten mich feierlich in ihre Zwei-Zimmer-Wohnung. Die Miete macht 3 Jen pro Monat — Gas, Strom, Wasser, und Möbel eingeschlossen, denn die Wohnung wird möbliert vermietet: Bett, Tisch, Schrank und Stühle sind Volkseigentum.

Die Tschens haben vor sieben Jahren geheiratet, als sie fast noch Kinder waren. Jetzt haben sie selbst schon drei Kinder. Außerdem wohnt noch die Großmutter in der Zwei-Zimmer-Wohnung. Sie schläft mit den Kindern zusammen, versorgt die Kleinen und führt den Haushalt.

Das Schlafzimmer der Eltern ist zugleich das Wohnzimmer. Neben dem Bett steht ein Fernsehgerät. Es kostete 130 Jen. Frau Tschens größter Stolz ist jedoch der Gaskocher. Während sie mir das Gerät erklärt — es hat sogar einen Backofen — läßt sich ihr Mann in einem Sessel nieder und liest angestrengt in einem Buch. Es trägt den Titel: „Peking im Vormarsch." Herr Tschen hat es in der Werksbibliothek entliehen. Die Lektüre gehört zu seinen Pflichtstudien als Partei-Kandidat. Doch die Unterhaltung mit dem ausländischen Besucher überläßt er lieber seiner Frau.

Frau Tschen gibt auf alle Fragen bereitwillig Auskunft: Sie arbeiten beide acht Stunden täglich, essen morgens und mittags in der Werkskantine — wofür sie monatlich 10 bis 12 Jen bezahlen — und sehen sich ab und zu die Filme an, die nach Feierabend in ihrer Fabrik gezeigt werden. Einmal haben sie sich auch beide für einen freiwilligen Arbeitstag auf dem Land gemeldet. Ein Lastwagen brachte sie mit anderen Kollegen zusammen in eine Volkskommune. Dort haben sie einen Tag lang ein Feld umgegraben.

„Und Ihr größter Wunsch, Herr Tschen?" frage ich.

Er zögert keine Sekunde: „Daß ich bald als aktives Mitglied in der Partei aufgenommen werde . . ."

Gerade als er das gesagt hat, stürmt der jüngste Tschen ins Zimmer, zweieinhalb Jahre alt. In der Hand hält er eine feuerspeiende Weltraumrakete. Sie trägt die englische Aufschrift „Rocket Express" und den Stempel „made in Japan". Offenbar hat die Partei nichts gegen imperialistisches Spielzeug. Doch Vater Tschen versteht kein Englisch. Er weiß nicht viel von der Welt jenseits der chinesischen Grenzen.

Schießen auf Tschiang Kai-schek *ist ein Hauptspaß der Kinder im „Pionierpalast" zu Peking. Mit Luftdruckgewehren zielen sie auf den Kopf des nationalchinesischen Präsidenten, der seit dem Bürgerkrieg auf Formosa sitzt. Der andere, schon völlig zerschossene Kopf links neben Tschiang stellte einen Amerikaner dar: Der Haß gegen die „Imperialisten" wird den Kindern auf diese Weise buchstäblich spielend eingeimpft.*

Aber er weiß, daß es ihm und seiner Familie gut geht, besser als den meisten seiner Kollegen, die keine Zwei-Zimmer-Wohnung in einem großen Mietshaus haben, keinen Gasherd, keine Wasserspülung und keinen Spiegelschrank. Und die Partei weiß, daß sie mit der Dankbarkeit der Familie Tschen rechnen kann.

Im nächsten Heft:

Die Russen packen ihre Koffer

2-16

Meine tägliche Teintpflege beginne ich mit Lux

Wir Schauspielerinnen müssen auf sorgfältige Teintpflege ebensoviel Wert legen wie auf die darstellerische Leistung. Wenn Sie sich diese Großaufnahme ansehen, werden Sie verstehen, daß es mit einem guten Make-up allein nicht getan ist. Daher schwöre ich auf meine Lux. Ihr reicher, cremiger Schaum pflegt den Teint sorgfältig bis tief in die Poren hinein. Die Haut wird sanft massiert und kann wieder frei atmen. Das ist das Wichtigste — auch für Ihren Teint! Mit Lux beginnt auch für Sie das Geheimnis von Schönheit und Erfolg. Arrivederci,

Ihre *Sophia Loren*

REINER TEINT...

... erste Voraussetzung für eine Großaufnahme

Sophia Loren spielt die Hauptrolle in: »Madame Sans Gêne«

LUX LUX LUX LUX LUX

60 Pf

großes Stück 90 Pf

Pflegen auch Sie Ihren Teint mit LUX - wie Filmstars in aller Welt

QUICK

Wer mit wem?

Die „Verruchtheit" Elke Sommers (neuester Film: „Café Orientale") scheint ganz harmlose Gründe zu haben: Beim Betreten des Ateliers pflegt sie nämlich jeden Mann der Belegschaft mit einem Kuß zu begrüßen. Und zwar küßt sie sich vom Hilfskameramann über Aufnahmeleiter, Oberbeleuchter und Produzent bis zu ihrem Filmpartner durch. Auf diese Art schafft sie eine gute „Arbeitsatmosphäre". Wenn nun einer der Geküßten nachher von dicken Chancen bei Elke faselt, dann ist das doch nicht ihre Schuld . . .!

*

Spitzentanz erlernt jetzt Marilyn Monroe. Freunde von ihr behaupten, daß sie es aus Ehrgeiz tue. Nicht so gute Freunde tuscheln, daß Marilyn das harte Studium des Spitzentanzes auf sich genommen habe, um schlankere Hüften und noch schönere Beine zu bekommen.

*

Prominente Locken läßt sich Alexandre einrahmen. Der berühmte Pariser Coiffeur, der bei jedem Schnitt mit der Schere von Kundinnen und Angestellten mit donnerndem Applaus bedacht wird, will seine Lockensammlung dem Museum der „Haute Coiffure" schenken. Dort wird man dann die eingerahmten Locken der Herzogin von Windsor, der Prinzessin Margaret oder der schönen Fürstin Gracia Patricia von Monaco andächtig bewundern können. Der clevere Alexandre erzwingt mit seiner Lockensammlung zweifellos einen neuen Ansturm von Kundinnen auf seinen weltberühmten Barbierladen. Denn wer möchte nicht gern die Chance haben, wenigstens durch seine Locken als prominent zu gelten?

*

Tagesgespräch in Rom: Die Kessler-Party. Außer ihrem langbeinigen Charme boten die Film- und Fernsehzwillinge Ellen und Alice Kessler ihren Gästen nur — belegte Brötchen und Mandarinen. Diese spartanische Party-Kost schien allerdings niemanden zu stören. Im Gegenteil! Besonders angetan von den hausfraulichen Fähigkeiten der sparsamen Sächsinnen war der französische Komiker Marcel Amont. Man tuschelt sogar, daß er sich für eine Weile der Diätkost und — Alice für immer zuwenden will.

*

Eine Traumrolle hat Wera Frydtberg beim Fernsehen erwischt. Unter Regie von Edwin Rothe spielt sie in dem US-Schauspiel „Bombers Moon" die einzige Frau unter 50 Männern. Natürlich sind nicht alle 50 Schauspieler. „Aber Komparsen sind doch auch Männer", meint Wera mit (wie üblich) unschuldsvollem Augenaufschlag . . .

Soviel für heute. Nächste Woche hören Sie wieder von Ihrem

Anatol Aber

Weil sie de Sica gefiel . . . *Taina Beryl heißt das neueste „Opfer" des berühmten italienischen Film-Charmeurs Vittorio de Sica. Er entdeckte die Zwanzigjährige auf Roms Via Veneto, fand Gefallen an ihr und gab ihr in dem Film „Miss Shumway" die Hauptrolle. Und weil Vittorio eine Menge von Propaganda versteht, verlieh er Taina sofort die nach Berühmtheit schmeckende Abkürzung T.B. Übrigens: T.B. ist nicht nur blond und hübsch, sondern auch eine begabte klassische Tänzerin. Täglich übt sie an der Stange . . .*

DIE MANFRED SCHMIDT REPORTAGE

Ich bin wiederholter Straftaten verdächtig, weil ich mir ein Tonbandgerät gekauft habe.

Diese Begründung ist kein Irrenwitz, sondern eine höchstrichterliche Entscheidung: Ein Berliner Gericht verurteilte in einem sogenannten „Musterprozeß" den Besitzer eines Tonbandgerätes zur Zahlung von DM 10.— an eine Firma, die Urheberrechte von Komponisten verwaltet. Begründung des Urteils: Wenn der Tonband-Amateur wolle, könne er aus dem Radio quellende Töne aufs Band bannen, und das verstoße gegen das Urheberschutzgesetz. Ob der Angeklagte eine solche Straftat wirklich begangen hatte, war nicht nachzuweisen. Der Besitz des Bandgerätes war dem Gericht Beweis genug.

Diese neuartige Beweisführung dürfte nicht ohne Folgen bleiben. Bald werden die Verwalter literarischer Urheberrechte jedem Besitzer eines Kugelschreibers, eines Füllhalters oder einer Schreibmaschine DM 10.— abverlangen, weil man mit diesen Geräten urheberrechtlich geschützte Dichterworte abschreiben könnte, wenn man wollte. Ob man es wirklich tut, spielt bei der Gebührenerhebung keine Rolle. Mit demselben Recht könnte auch die Polizei von jedem Besitzer eines Kraftwagens eine regelmäßige Pauschale kassieren für alle Übertretungen, die man mit einem Fahrzeug heimlich begehen könnte.

Als ich das neugekaufte Tonbandgerät zu Hause öffnete, fiel mir eine blaue Karte entgegen. Sie wies in wohlformulierten Sätzen darauf hin, daß vor der Aufnahme von Musikstücken aus dem Radio das Einverständnis der betreffenden Urheber eingeholt werden müsse. Ich schreibe nur ungern Briefe, auch dürfte die Zeitspanne zwischen der Ansage eines Musikstückes und dem tönenden Beginn etwas kurz sein, um die notwendigen Anfragen an Komponisten, Texter, Sänger und Dirigenten zu schreiben, zur Post zu tragen, die Antwort abzuwarten, die verschiedenen Zahlkarten auszufüllen und erst dann das Musikstück völlig legal aufzunehmen. Aber das geltende Urheberschutzgesetz verlangt es so.

Dem Gerät lag eine Gebrauchsanweisung bei, die genauestens beschrieb, wie man die auf der blauen Karte als strafbar bezeichneten Aufnahmen technisch einwandfrei durchführt. Ich habe aber vorläufig darauf verzichtet, denn ich will aus wohlerwogenen Gründen möglichst wenig mit deutschen Gerichten zu tun haben. Ich wollte mich auf die Wiedergabe der eigenen Stimme beschränken, ein Hörerlebnis, das bereits vier Millionen deutscher Tonbandbesitzer genießen. Denn nichts klingt so interessant wie man selber. Und das Recht am eigenen Ton ist, soviel ich weiß, im Grundgesetz verankert.

Dem Apparat lag außer der Anleitung zu strafbaren Handlungen noch eine Druckschrift bei, die zum Eintritt in den „Ring der Tonbandfreunde" einlud. Da stand zu lesen:

> „Der Ring der Tonbandfreunde will persönliche Kontakte über die Grenzen des Heimatortes und des eigenen Vaterlandes herstellen. Das Tonband als Brücke von Mensch zu Mensch!"

Ich kenne diverse gut funktionierende Brücken von Mensch zu Mensch. Aber ein Tonband als Brücke — darauf wäre ich nie gekommen. Und was die Kontakte über die Grenzen des Vaterlandes betrifft, hat unser Jahrhundert ja mehrfach bewiesen, daß Sportfreunde, Brief-

Bei Tonjägern und Schallschluckern

Ein Bericht aus Kreisen, in denen die Frage „Haste Töne?" kein Ausdruck des Erstaunens, sondern die Bitte um Tonbandaustausch ist.

taubenzüchter, Markensammler und sonstige Inhaber angeblich völkerverbindender Hobbies im sogenannten Ernstfall nicht die geringste Rücksicht auf die gemeinsamen Liebhabereien nehmen.

Der Schrift war weiter zu entnehmen, daß die Mitglieder des Ringes postalisch ihre Tonbänder austauschen und sich magnetton-fernmündlich unterhalten. Etwas peinlich berührte mich der Satz:

„Die Tonbandfreunde sprechen sich nach internationalen Gepflogenheiten mit dem Vornamen an."

lachen!" Daraufhin habe ich das Buch untergegraben, und die Blumen haben sehr gelacht.)

Das traute „Du" der Tonbandfreunde konnte mich also nicht in den Ring locken.

Dem Prospekt war ein Anmeldungsformular beigefügt, in dem nach den genauen Personalien, der Bandgeschwindigkeit und der Spulengröße des neuen Mitglieds gefragt wurde. Die wollten es ganz genau wissen. Da ich schriftliche Arbeiten verabscheue, rief ich die Ver-

Ein typisches Beispiel für Tondiebstahl und flagrante Verletzung des Urheberrechtes in Tateinheit mit Eindringen in fremde Intimsphären. Bei dieser Szene kann als Milderungsgrund angeführt werden, daß eine Einholung der Urheber-Genehmigung im Augenblick nicht möglich ist. Trotzdem gilt für jeden Tonbandamateur als oberstes Gesetz: Der waidgerechte Tonjäger wildert nicht!

Beispiel für eine Stereo-Aufnahme ohne Verletzung des Urheberrechtes. Wie wird sich dieser Junge freuen, wenn er später als Erwachsener der tadellos konservierten Kinderstimme und dem Klatschen der geliebten Vaterhand lauschen kann!

M. SCH.

Ich habe was gegen die sogenannten „Schnellduzer", die einem bereits nach kürzester Bekanntschaft das „Du" anbieten. (Ich kaufte im Frühjahr ein sehr teures Garten-Lehrbuch. Die Autorin duzte mich in ihrem Text pausenlos: „Wenn du tüchtig Mist untergräbst, wirst du deine helle Freude daran haben, wie dir deine Blumen später entgegen-

einsleitung an und wurde an den für mich zuständigen „Sektionsbetreuer Bayern", Herrn Frithjof Walbrecht, verwiesen.

„Wir sind kein Verein", beteuerte Frithjof Walbrecht, als ich ihn aufsuchte, „sondern nur ein loser Ring von etwa dreitausend Tonbandfreunden!"

„Ei, du loser Frithjof!" hätte ich bei-

DIE
MANFRED SCHMIDT
REPORTAGE

nahe gesagt, um mich an die im Merkblatt erwähnten internationalen Gepflogenheiten zu halten. Dann erfuhr ich, daß der Verein — Verzeihung, der lose Ring — einen Präsidenten, einen Geschäftsführer, einen Organisations- und Presseleiter, einen Schatzmeister, eine Mitgliederzentralkartei, ein Zentralarchiv, einen technischen Beratungsdienst, eine eigene Zeitschrift, Sektionsbetreuer für jedes Bundesland und einen Delegierten bei der „FICS" hat, der „Fédération Internationale des Chasseurs de Son", also der internationalen Tonjägervereinigung. Man kann sich nur schwer ausmalen, was die alles haben werden, wenn aus dem losen Ring mal ein richtiger Verein wird.

Auf die Frage nach den Aufgaben eines Sektionsbetreuers antwortete Frithjof, der sein Brot und seine Tonbänder als Automobilverkäufer verdient und deshalb die Kunst der freien Rede hervorragend beherrscht: „Neu hinzukommenden Mitgliedern schicke ich ein Begrüßungsband. Ich werde Ihnen eins vorspielen."

Es begann mit Fanfaren, die wie das vertraute „Volk ans Gewehr" klangen, hier aber wohl „Volk ans Tonband!" zu bedeuten hatten. Anschließend kam Frithjoffens Stimme und hielt aus dem Lautsprecher eine Ansprache, die dem Tonbandfreund die Ziele des losen Ringes vermittelte. Die Rede schloß mit einem herzlichen „Gut Ton!"

Welch schöner Gruß, dieses „Gut Ton!" Man sollte für alle Interessengruppen solche zusammengehörigkeitsfördernden Spezialgrüße einführen. Die Metzger könnten sich untereinander mit „Gut Wurst!" begrüßen, die Volksaktionäre mit „Gut Kurs!" und die Filmschaffenden mit „Gut Schnulz!"

Nach den Worten des Sektionsbetreuers „wahrt der Ring die Belange der Tonbandfreunde". Da handelt es sich wohl um Fälle, wenn Tonbandler wegen Verletzung von Urheberrechten belangt werden.

Der richtige Tonbandfreund ist sein eigener Urheber. Er schluckt wochenlang nur Eierspeisen, um in den Besitz möglichst vieler Eierkartons zu kommen. Damit tapeziert er sein Tonstudio, denn diese formenreichen Behälter sind der beste „Schallschlucker".

Wie geht nun das Vereins- bzw. Ringleben vor sich? Frithjof erzählte mir viele interessante Betätigungsgebiete. Die Tonbandfreunde tauschen zum Beispiel postalisch Geräusche aus. Wenn ein bayerisches Mitglied für ein Tonbild etwas Meeresrauschen braucht, bekommt er das von einem norddeutschen Bandpartner. Er könnte das Geräusch auch in der Badewanne aufnehmen, aber das wäre unsportlich.

Besonders reizvoll sind die sogenannten „Rundbänder": Der Tonbandler spricht seine Meinung über irgend etwas aufs Band und schickt es ab. Der erste Empfänger spricht seine Meinung dazu und schickt es an den nächsten, der wiederum seinen Senf (im Sinne von Würze) dazu gibt. Und so weiter. Nach zwei bis drei Monaten kommt das Band zum ursprünglichen Absender mit allen Meinungen zurück. Die kann er sich dann in Ruhe anhören. Diese fortschrittliche Art der Diskussion wäre hervorragend geeignet für den Bundestag: Die Abgeordneten könnten daheim in ihrem Wahlkreis bleiben, die Diätenkasse des Bundes schonen, ihre Meinungen aufs Tonband sprechen und nach Bonn schicken, wo sie dann beim Eintreffen sofort gelöscht werden.

Ich fragte den SB (so lautet die offi-

zielle Abkürzung für Sektionsbetreuer), ob es im losen Ring der Tonbandfreunde auch Tonbandfreundinnen gebe. Die gibt es aber nur ganz selten. Es mag daran liegen, daß dieses schöne Hobby die Fähigkeit verlangt, zuhören zu können.

Trotz aller dieser Vorteile konnte ich mich nicht zum Beitritt entschließen. Ich wollte ringfrei bleiben und verabschiedete mich mit einem kräftigen „Gut Ton!" vom SB, der mir noch einige Nummern der Ringzeitschrift „Der Tonbandfreund" mitgab.

Als ich vor meiner Haustür ankam, gerann mir das Blut in den Adern: Aus der Wohnung drangen verzweifelte Hilferufe meiner Frau. Was war da los? Es klärte sich verhältnismäßig harmlos auf: Mein technisch sehr versierter 14jähriger Sohn nahm unter Mitwirkung aller Familienmitglieder gerade ein selbstverfaßtes, natürlich „knallhartes" Kriminalhörspiel auf. So sehr ich mich über jede schöpferische Tätigkeit freue — die Funkstreife wollte ich nicht im Hause haben.

Während meine Frau still und friedlich in der Küche das Abendbrot bereitete, drangen ihre verzweifelten Hilferufe immer wieder aus dem Kinderzimmer, wo der Junior sich die Früchte seiner Ton-Regie vorspielte. Dann stellte er das Mikrophon mitten auf den Abendbrot-Tisch, um ein echtes Hörbild familiärer Unterhaltung einzufangen.

Das Bandgerät lief — aber die Mikrophon-Scheu überfiel uns. Nur schleppend kam eine gekünstelte Unterhaltung in Gang. Es war, als säße jemand vom Verfassungsschutz am Tisch. Wir sprachen nicht miteinander, sondern mit dem Mikrophon und mit „frisierter Schnauze", wie der Berliner sagt.

Ich tat so, als ob ich das Bandgerät ausschaltete. Es lief aber unbemerkt weiter. Und nun brach eine rasante Unterhaltung los. Um ein reizvolles Hörbild zu gestalten, schnitt ich todesmutig einige Themen an, von denen ich wußte, daß sie meine Frau in Wallung bringen.

Nach dem Essen wurde das Band vorgespielt. Was da aus dem Lautsprecher kam, klang wie eine Direktübertragung

Von fern tutet eine Dampfsirene, Nordwest-Sturm pfeift, Regen prasselt — diese interessante Tonstudie produziert hier unser Reporter M. Sch. in einem echten Familienunternehmen: Er bläst mit vollen Backen in eine Gießkanne, sein Sohn schwenkt einen Haartrockner, und seine Tochter schüttelt Erbsen über dem Mikrophon in einem Drahtsieb.

aus der Kruppschen Kesselschmiede, mit etwas Stimmengewirr im Hintergrund. Das Mikrophon hatte mitten zwischen Tellern und Schüsseln gestanden, und jede Berührung von Messern, Gabeln und Löffeln mit dem Geschirr klang, als würden Eisenträger verladen. Was die Aufnahmtechnik anging, mußten wir wohl noch einiges lernen.

Deshalb habe ich vor dem Schlafengehen aufmerksam im „Tonbandfreund" gelesen, wo die unbegrenzten Möglichkeiten der Tonjagd ausführlich beschrieben wurden. Da berichtete ein Tbf. (in der Rindviehhaltung bedeutet diese Abkürzung „tuberkulosefrei", hier ist es aber die offizielle Abkürzung für „Tonbandfreund"), daß seine Kinder vor dem Schlafengehen ihre Tageserlebnisse aufs Band sprechen. Das hört sich dann der spät und müde von der Arbeit heimkehrende Vater an, gemütlich vor dem Lautsprecher sitzend. Ein großartiger Einfall, durch den das unbequeme und für die Bandscheiben so schädliche Hocken auf dem Rand des Kinderbettes vermieden wird.

Ein Herr Gerhard W. hatte sehr gute Erfahrungen mit einem privaten Tonbandtrick gemacht: Wenn in seiner Abwesenheit jemand am Tor des Einfamilienhauses läutet, schaltet sich das Tonbandgerät ein und verkündet über den Torlautsprecher: „Ich bin nicht zu Hause! Sprechen Sie Ihre Wünsche hier hinein, sie werden auf Tonband aufgenommen!" Das hört er sich dann beim Nachhausekommen an. Dieser Bastler kann von Glück sagen, daß er bei der Heimkehr noch keine leergeräumte Wohnung und einige dankbare Tonbandworte der Einbrecher vorfand.

Im tontechnischen Teil der Zeitschrift war die Rede von knackfreiem Schnellstopp (bezieht sich nicht auf „Fahr schick mit QUICK"), von Entmagnetisierungsdrosseln (die nicht etwa Vögel sind) und von Rauschabständen (die nichts mit Trinkerfürsorge zu tun haben).

Im Anzeigenteil wurde die Mitgliedsnadel des Ringes der Tonbandfreunde angeboten, eine silberne kleine Tonbandspule, am Rockaufschlag zu tragen und laut Inserat „vielfältig verwendbar". Damit sollte wohl die Möglichkeit angedeutet werden, für private Hörspielaufnahmen spitze Schreie zu erzeugen, indem man Mitwirkende (auf das in diesem Fall wirklich zutreffende „Stichwort") mit einer Nadel von rückwärts piekt.

Im „Briefkasten" fragte Tbf. Otto U. aus Ulm: „Wer hat Erfahrungen mit ‚Lernen im Schlaf'?" Und etwas weiter suchte Tbf. Hannelore C. aus Düsseldorf „Tapespondenz mit Partnern im In- und Ausland". („Tape" ist das englische Wort für Tonband.) Tonbandlerin Hannelore könnte man ohne Übertreibung als Ton-Anbandlerin bezeichnen, die sich die völkerverbindende Kraft magnetischer Impulsspeicherungen zunutze macht.

Am interessantesten waren die Tips, wie man mit einfachen Mitteln täuschend ähnliche Geräusche erzeugen kann. Leider sind diese Anweisungen meinem Sohn in die Hände gefallen. Tagelang fuhren bei uns D-Zug-Lokomotiven durchs Haus (er machte das mit Schmirgelpapier und einem Brettchen, ganz dicht vor dem Mikrophon), Platzregen prasselte aufs Dach (Erbsen in einem Drahtsieb geschüttelt), und auch das schlimmste aller Geräusche, der Marschtritt einer Kompanie Soldaten, gelang ihm durch rhythmisches Knüllen von Zellophan so ausgezeichnet, daß es mir kalt den Rücken herunterrieselte.

Man kann viel hübschere Sachen mit einem Tonbandgerät machen, wenn man von den theoretisch kriminellen Musikaufnahmen absieht, die natürlich keiner der vier Millionen deutschen Käufer von Tonbandgeräten zu machen wagt.

Ich habe einen unverheirateten Freund, den ein ungnädiges Schicksal daran hinderte, den ersehnten Schauspielerberuf zu ergreifen. Er tröstet sich am Bandgerät und spricht mit der jeweiligen Dame seines Herzens Dialoge aus Theaterstücken, vor allem Liebesszenen, aufs Band. Dabei gibt dann ein Wort das andere, wenn ich so sagen darf. Nur den Schlußdialog aus dem „Othello", der für Desdemona luftlos endet (Othello erdrosselt sie bekanntlich), wollte bisher keine Angebetete mit ihm sprechen.

Was mich betrifft, benutze ich das Tonbandgerät vor allem als Familien-Lautarchiv. In einem unbemerkt aufgenommenen häuslichen Disput, den ich mir immer wieder glücklich lächelnd vorspiele, sagt meine Frau ganz deutlich vernehmbar: „Ja, du hast recht!" Dieses Band ist eine der Delikatessen meiner Sammlung. Als Tonjäger wird man zu einem Feinschmecker des Ohres.

Für Gäste sind allerdings die stolz vorgeführten Familientonbänder oft anstrengender als das Foto-Album. Aber der Fortschritt ist nicht aufzuhalten. Wie sagt der Leitartikel im „Tonbandfreund" so schön? „Die Welt ist nicht stumm!"

Mit dem Wunsch, daß dieser Satz noch möglichst lange zutreffen möge, verabschiede ich mich mit einem herzlichen

Gut Ton!

M. Sch.

MINISTÈRE DES TRAVAUX PUBLICS.
RÉPUBLIQUE FRANÇAISE
CIRCULATION DES A
(Décret du 10 ma
CERTIFICAT DE
valable pour la
d'(1)VOITURES AUT
AVEC MOTEUR
(1) Désigner la nature du ou des véh
le certificat.
9-R. d'O. - 1920. [145]

Pierre Bougrat *war die Hauptfigur in einem der erregendsten Strafprozesse, die je in Frankreich geführt wurden. Das Paßfoto seines Führerscheins ist eines der wenigen Bilder aus der Zeit, als er noch ein junger, angesehener Arzt in Marseille war. Bald darauf wurde er als Mörder zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt und nach Cayenne deportiert. Jetzt starb er, hochgeehrt, als 72jähriger Millionär und Ehrenmann in Südamerika.*

Der

Die zwei Leben des

Es war das glänzendste Begräbnis, das die kleine Hafenstadt Juan Griego auf der Margariten-Insel in der Karibischen See seit Menschengedenken erlebt hatte. Zehntausend Trauergäste gaben dem Toten das letzte Geleit, einfache Fischer, Bauern und Tagelöhner mit ihren Kinderscharen, aber auch elegante Damen und schwerreiche Erdölmagnaten aus der venezolanischen Hauptstadt Caracas. Die leichte Brise wehte den Duft der Blumenberge über den kleinen Friedhof, während die Menge ergriffen den Worten des Prie-

Zehntausend Menschen gaben dem Arzt Pierre Bougrat auf einer Insel im Karibischen Meer das letzte Geleit. Derselbe Mann wäre vor 37 Jahren in Marseille gelyncht worden, wenn ihn damals nicht die Polizei geschützt hätte. Als Mörder zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, gelang ihm die Flucht von der Teufelsinsel — und der Start in ein glückliches Leben.

Mörder starb als Ehrenmann

französischen Arztes Pierre Bougrat: Vom Kettensträfling auf der Teufelsinsel zum Multimillionär

sters lauschte: „Unser unvergessener Wohltäter ... geliebter Mitbürger ... ehrenvolles Andenken bewahren ..." Mitfühlend richteten sich die Blicke der Tausende auf die tiefverschleierte Witwe und ihre fünf Kinder, die unter dem leuchtenden Tropenhimmel um den Toten weinten.

Zur gleichen Zeit schleuderten auf der anderen Seite des Erdballs, im winterlichen Paris, die Rotationsmaschinen druckfeuchte Morgenzeitungen mit Riesenlettern auf die Straße: „Doktor Bougrat gestorben ... Der einstige Kettensträfling hinterläßt in Südamerika ein Millionenvermögen."

Der Tod hatte den Doktor Pierre Bougrat in seiner Heimat noch einmal in die Schlagzeilen gerückt — zum drittenmal seit jenem düsteren Junitag vor 37 Jahren. Und wie damals flammte in den Kneipen von Marseille noch einmal der erbitterte Streit auf, der ganz Frankreich jahrelang in zwei Parteien gespalten hatte: War Bougrat ein Mörder oder das wehrlose Opfer eines Justizirrtums? Denn soviel Zeit seitdem auch vergangen sein mag — das Geheimnis des Doktors ist so dunkel und so faszinierend geblieben wie am ersten Tag.

Was die Bürger von Marseille an jenem 12. Juni 1925 erfuhren, jagte ihnen einen Schauer des Entsetzens über den Rücken: In der Praxis des Arztes Pierre Bougrat, in der Rue Senac Nr. 37, hatte die Polizei die halbverweste Leiche eines Mannes gefunden, der seit zwei Monaten vermißt wurde. Der Tote war ein Patient des Doktors — mehr noch: ein ehemaliger Kriegskamerad. Er hieß Jacques Rumèbe und war Kassenbote einer Ziegelei. Er verschwand an einem Samstag auf dem Wege vom Stadtkontor der Firma zur Fabrik — und er trug die Löhnung für die Arbeiter bei sich: 25 000 Francs (damals etwa 4000 Mark).

Ein paar Wochen nachdem Jacques Rumèbe sich offenbar in nichts aufgelöst hatte, wurde Dr. Bougrat verhaftet — nicht wegen des vermißten Kassenboten, sondern weil er ungedeckte Schecks ausgegeben hatte. Der angesehene Arzt, hochdekorierter Frontkämpfer und Sohn eines ehrwürdigen Professors, war auf rätselhafte Weise auf die schiefe Bahn geraten.

Der Mörder starb als Ehrenmann

Auf der Anklagebank *kämpfte Bougrat einen verzweifelten Kampf: In seiner Wohnung war eine Leiche gefunden worden. Wie sollte er nachweisen, daß er nicht der Mörder war? Er kämpfte nicht nur gegen sachliche Argumente, sondern auch gegen einen Wall von Vorurteilen, denn er war gesellschaftlich „unmöglich".*

Seine Geliebte *war eine kalte zwielichtige Frau von denkbar schlechtem Ruf. Ihr zuliebe stürzte er sich in bodenlose Schulden. Sie bestritt jede Beteiligung und Mitwisserschaft an der Tat, die ihm zur Last gelegt wurde. Ihre Aussagen trugen dazu bei, die Geschworenen und das Publikum von der moralischen Haltlosigkeit des Angeklagten zu überzeugen.*

Ich bin unschuldig *beteuerte Bougrat bis zuletzt vor dem Schwurgericht. Der Prozeß spaltete ganz Frankreich in zwei Parteien. Doch obwohl der Angeklagte die glänzendsten Verteidiger (oben, links) hatte, obwohl die Sachverständigen erklärten, das Opfer sei nicht an einer Giftspritze gestorben, sondern an einer an sich ungefährlichen Injektion, und obwohl die Psychiater dem Arzt bescheinigten, „weder von der Moral noch vom Gemüt her gefühllos" zu sein, wurde Bougrat des Mordes für schuldig befunden. Das Urteil lautete auf lebenslängliche Zwangsarbeit — was Verschickung auf die Teufelsinsel bedeutete. Doch dem Arzt gelang die Flucht aus dem sichersten Zuchthaus der Welt.*

Seine Schwierigkeiten hatten kurz nach der Scheidung von seiner Frau begonnen — einer Tochter aus den besten Kreisen der Marseiller Gesellschaft. Niemand hat je erfahren, woran diese Ehe scheiterte — sicher ist nur, daß der Doktor sein Kind, ein Mädchen, abgöttisch liebte. Und daß seine Frau ihn noch Jahrzehnte später mit einem kalten, abgrundtiefen Haß verfolgte.

Der Mann, der alle Chancen hatte, Ruhm, Vermögen und eine glänzende gesellschaftliche Stellung zu gewinnen, verlor sich nach dem Zusammenbruch seiner Ehe an ein billiges Mädchen aus der Halbwelt der Nachtlokale. Er ließ sich schamlos erpressen, machte Schulden, geriet in heillose Finanzspekulationen, vernachlässigte seine Praxis und wurde, je tiefer er sank, desto unbarmherziger von der Verachtung seiner einstigen Standesgenossen verfolgt.

Die Scheckgeschichte setzte seiner Laufbahn ein Ende — aber selbst seine mißgünstigen Nachbarn hätten ihn nicht im Traum des Verbrechens verdächtigt, dessen er kurz darauf angeklagt werden sollte. Für die Polizei dagegen waren die ungedeckten Schecks nur ein willkommener Vorwand gewesen, um den Doktor verhaften zu können. Sie hatte die Spur des Kassierers Rumèbe nicht aus den Augen verloren — und diese Spur führte durch die Praxis des Arztes. Während Bougrat im Gefängnis saß, unternahmen die Kriminalisten in seiner Wohnung eine Haussuchung.

In einem Wandschrank, der sorgfältig mit Tapeten verklebt war, fanden sie, was sie suchten: die Leiche von Jacques Rumèbe. Was sie nicht fanden, waren die 25 000 Francs.

Klarer Schluß des Staatsanwalts: Bougrat brauchte Geld — Rumèbe kam mit Geld in die Praxis — Bougrat tötete ihn mit einer Spritze und beraubte ihn — Bougrat ist ein Raubmörder — Bougrat gehört unter die Guillotine.

Der Zug der Verdammten *trat von dem Straflager auf der Insel Ré vor der französischen Atlantikküste die Fahrt über den Ozean nach der Teufelsinsel an. Durch ein Spalier schwerbewaffneter Gendarmerie marschierten die Gefangenen auf das Schiff. Auch Dr. Bougrat ging diesen Weg — einer von 50 000 Mann, die insgesamt nach Französisch-Guayana geschickt wurden. Die wenigsten kehrten jemals zurück: Wer nicht umkam, blieb zeitlebens dort. Erst 1953 wurde die barbarische Strafkolonie endgültig aufgelöst.*

Indessen: Der Angeklagte leugnet. Er leugnet mit einer Hartnäckigkeit, die halb Frankreich empört — die andere Hälfte der Franzosen glaubt dem Todeskandidaten.

Und dies ist die Aussage des Doktors: Zugegeben, Rumèbe kam zu mir. Zugegeben, ich brauchte Geld. Aber Rumèbe brauchte auch Geld. Er hatte die 25 000 Francs gar nicht mehr. Er hatte sie unterschlagen. Er sagte, er habe sie einem Mädchen gegeben, das ihn, den Familienvater, erpreßte. Er bat mich um Hilfe, ich war sein Freund. Ich sagte, ich hätte nichts bei mir, doch ich würde versuchen, das Geld aufzutreiben, hätte aber wenig Hoffnung. Ich ging fort und bat ihn, in meiner Praxis zu warten. Als ich wiederkam, lag er bewußtlos auf meinem Sofa. Er hatte versucht, sich mit einer Spritze zu töten. Ich bemühte mich verzweifelt, ihn mit Gegeninjektionen zu retten, aber er starb in meinen Armen. Panik erfaßte mich. Ich wußte, daß man mir nicht glauben würde. So versteckte ich ihn in dem Wandschrank. Und als sich bald darauf die Mieter über den seltsamen Geruch beschwerten, klebte ich die Ritzen mit Tapeten zu — das ist die Wahrheit.

Auch seine Verteidiger glauben an diese Wahrheit. Sie schlagen eine der erbittertsten Schlachten, die je vor einem französischen Schwurgericht geschlagen worden ist. Aber sie kön-

Die Teufelsinsel vor Cayenne, der Hauptstadt von Französisch-Guayana, diente hundert Jahre lang als Strafkolonie. Dr. Bougrat war einer der wenigen, dem die Flucht gelang. 23 Tage trieb er auf See, bis er Venezuela erreichte.

Der Mörder starb als Ehrenmann

Das zweite Leben *des Dr. Bougrat begann als Arzt auf der Margariten-Insel in der Karibischen See. Hier errichtete er die erste moderne Klinik. Millionäre aus der Hauptstadt Caracas zählten ebenso zu seinen Patienten wie Leute ohne einen Pfennig. In wenigen Jahren erwarb er sich den Ruf eines hervorragenden Diagnostikers. Aus dem Kettensträfling von der Teufelsinsel wurde ein angesehener Bürger, der ein Millionenvermögen hinterließ.*

Als Wohlstandsbürger *feierte der Franzose Bougrat auch in Südamerika alljährlich ein europäisches Weihnachten, umgeben von seiner Frau, zwei Söhnen und drei Töchtern. Er war glücklich mit einer Lebensgefährtin, die sich nicht gescheut hatte, einen wegen Raubmordes zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Mann zu heiraten. Wer Bougrat als erfolgreichen Arzt kannte, sagte: Was immer er getan haben mag — in der zweiten Hälfte seines Lebens hat er es wiedergutgemacht.*

nen ihren Mandanten nur vor der Guillotine bewahren. Das Gericht billigt ihm mildernde Umstände zu und schickt den 38jährigen Arzt für den Rest seines Lebens ins Zuchthaus.

Lebenslänglich — das hieß in Frankreich auch im 20. Jahrhundert noch: Deportation auf die Teufelsinsel, in die Fieberhölle von Cayenne, Sklavenarbeit in brütender Tropenhitze, barbarische Disziplinarstrafen, Fußketten und langsam verlöschender Lebenswille. Das hieß: Flucht ausgeschlossen, sinnlos. Denn jenseits der Mauern, Scheinwerfer und Maschinengewehre war nichts als die Wasserwüste des Ozeans: Haie, Taifune, oder einsamer Tod durch Durst, Hunger, Irrsinn...

Im April 1928 schlurft der Gefangene Pierre Bougrat an Bord der „Martinière". Es ist das Totenschiff, das die Teufelsinsel auf der anderen Seite des Atlantik mit lebendigem Nachschub versorgt. Zusammen mit hundert Mitgefangenen, in schweren Fußketten, tief unter Deck, tritt Bougrat die Fahrt zur Endstation der Verdammten an.

Es ist die hoffnungsloseste Stunde seines Lebens — und zugleich der große Wendepunkt seines Schicksals. Alles, was bisher dieses Leben zerstört hat, bleibt zurück im Dunst der europäischen Küste. Er wird diese Küste nie wiedersehen, aber er wird es auch nicht bereuen. Der Sträfling Pierre Bougrat, dem die Gerichtspsychiater „schnelle Auffassungsgabe" und „ausgezeichnetes Gedächtnis" bescheinigten, erlebt das erste Wunder am zweiten Tag der Überfahrt. Der Aufseher bleibt auf seinem Rundgang bei ihm stehen und sagt: „Du bist Bougrat, nicht wahr? Du siehst blaß aus, mein Junge — Fieber?"

„Nichts Besonderes", antwortet der Sträfling, „die Fußfessel hat mir die Haut ein bißchen aufgescheuert." Es ist tatsächlich nur eine geringfügige Verletzung. Aber der Aufseher meint: „Das sieht verdammt schlimm aus, Mann, komm rauf ins Lazarett!"

Bougrat ist die Ketten los und bleibt für den Rest der Reise im Schiffshospital. Er hilft bei der Krankenpflege. Der Aufseher ist ein redseliger Mann. Er gesteht dem Gefangenen, daß er fest von seiner Unschuld überzeugt ist. Und offenbar ist er nicht der einzige.

Die „Martinière" trifft in Cayenne ein. Die Neuankömmlinge werden auf die Zellenblocks verteilt — Bougrat wird ins Gefängnislazarett überwiesen. In der Strafkolonie ist man froh über jeden Arzt. Darum braucht der „Lebenslängliche" nicht in einer Zelle zu wohnen, er hat viel Bewegungsfreiheit, er kann in die Bibliothek gehen und Bücher über die Geographie der südamerikanischen Küste, über nautische Probleme und über das Asylrecht lesen. Ein alter marokkanischer Aufseher prophezeit ihm: „Sie werden uns nach fünf Monaten verlassen, und das ist schade."

Bougrat lacht, aber der Mann behält recht. Es scheint, als biete sich dem Doktor eine Fluchtmöglichkeit geradezu an. Er findet Mitverschwörer. Ein Boot wird organisiert, Proviant angeschafft, der Fluchtweg ausgekundschaftet. Es geht leichter, als es auf der Teufelsinsel gehen durfte.

In der Nacht zum 30. August 1928, fünf Monate nach seiner Ankunft, legt das Boot ab. Mit Bougrat sind sieben Sträflinge an Bord. Als es Tag wird, ist die Teufelsinsel hinter dem Horizont verschwunden. Und wunderbarerweise wird erst 48 Stunden später Alarm gegeben...

Drei Wochen treibt das Boot im Atlantik. Es gibt Tage, in denen Bougrat seine Idee verflucht. Daß das Boot nicht sinkt, ist ein Wunder. Proviant und Wasser sind längst zu Ende. Drei Mann gehen über Bord — die Haie machen kurzen Prozeß. Aber Bougrat erinnert sich an die Zeit, als er im deutschen Trommelfeuer vor Verdun lag. Er behält die Nerven, er zwingt die anderen unter seinen Willen — und er siegt: Eines Tages knirscht Sand unter dem Kiel.

Die vier fallen aus ihrem Wrack und bleiben auf dem Strand liegen. Sie werden von Kindern entdeckt. Die Kinder sind Bürger der Republik Venezuela. Sie holen ihre Väter. Die Väter holen den Dorfpolizisten. Der Dorfpolizist holt Verstärkung. Die vier Flüchtlinge werden arretiert.

Sie landen im Gefängnis des Bezirks Irapa — und sind die Sensation der Stadt. Auch der Gouverneur will sich die Männer ansehen, die von der Teufelsinsel entkommen sind. Er hat sonst wenig Abwechslung in Irapa. Er spricht mit Bougrat. Der Arzt sieht den Gouverneur an und sagt: „Sie sind krank, Exzellenz." Der Gouverneur nickt traurig, seit Jahren plagt ihn ein Hustenleiden. „Darf ich Sie behandeln, Exzellenz?" fragt der Gefangene. Der Gouverneur bittet darum. Und Bougrat heilt den Gouverneur, heilt dessen Frau, heilt diesen und jenen — alles kostenlos natürlich — und ist in Irapa ein Wundermann, als Frankreich die Auslieferung der Flüchtlinge beantragt.

Ganz Irapa, der ganze Bezirk, steht wie ein Mann hinter dem französischen Doktor: Ihn auszuliefern, hieße eine Revolution heraufbeschwören. Die Republik Venezuela lehnt die Auslieferung ab. Der Doktor ist gerettet: Vier Jahre nach seinem tiefsten Sturz ist er ein freier Mann in einem freien Land, wo ihm niemand seine Vergangenheit nachträgt. Er ist noch jung, er ist tüchtig, er ist schon berühmt — er kann noch einmal von vorne beginnen.

In diesem Augenblick gibt es für Pierre Bougrat zwei Möglichkeiten: Entweder geht er den Weg, den er in Marseille schon einmal gegangen ist, überwältigt von Trotz und Bitterkeit — oder er betrachtet sich als neugeboren. Er tut das zweite, das, was nur wenigen in seiner Lage gelungen wäre. Und vielleicht ist das ein Beweis dafür, daß er nicht das Scheusal war, für das ihn die Geschworenen hielten.

Die zweite Lebenshälfte des Doktor Bougrat ist folglich weit weniger aufregend als die erste. Er ließ sich auf der Margareten-Insel nieder, dem Sommerparadies der Millionäre von Caracas. Und er wurde bald selbst zum Millionär, denn er war ein hervorragender Arzt. Er hatte Patienten, die weite Flugreisen unternahmen, um sich von ihm behandeln zu lassen. Er kassierte immense Honorare — von den Millionären. Und er nahm keinen Pfennig von den Leuten, die den Millionären dienten. Denn auch diese behandelte er.

Vielleicht ist der Schlüssel zu seinem zweiten Leben die Frau, der er bis zu seinem Tode treu blieb. Er heiratete sie schon ein Jahr nach seiner Ankunft, und sie schenkte ihm fünf Kinder. Nur sein sechstes Kind, die Tochter aus der ersten Ehe, blieb ihm für immer verloren. Während er in seiner neuen Heimat nichts als Achtung und Freundschaft erntete, schlug ihm aus Frankreich eisiges Schweigen entgegen.

34 Jahre lang hoffte er, eines Tages von der furchtbaren Anklage, die gegen ihn erhoben worden war, befreit zu werden. Doch die Gespenster der Vergangenheit überlebten ihn. Wenige Monate vor seinem Tode lehnten die französischen Justizbehörden sein letztes Gesuch zur Wiederaufnahme des Prozesses ab: Es hätten sich keine neuen Gesichtspunkte zur Beurteilung des Falles ergeben...

Hurra, wir bauen uns ein Haus!

Der erste Spatenstich

In diesem Heft: Über den Umgang mit Handwerkern • Preisdrücker sind unbeliebte Partner • Zahl nicht gleich die ganze Rechnung! • Was die Bausparkasse alles sehen will • Probeblick aus dem „Schlafzimmer" • Wie man seine Gartenerde rettet

Ein Bericht von S. Fischer-Fabian

An unserer Wohnungstür klingelte es Sturm. Es war der Briefträger. „Eine Nachnahme für Sie, Herr Neubauer", sagte er und wedelte mit einem blauen Briefumschlag. „Macht 124 Mark."

Ich warf einen Blick auf den Umschlag. „Landratsamt Kieshausen Baubehörde", stand da. Himmel, das konnte nur die Baugenehmigung sein! Und 124 Mark, das waren genau die zwei pro Tausend der reinen Baukosten, die als Genehmigungsgebühr erhoben werden.

Im Wohnzimmer riß mir Ulrike den Umschlag aus der Hand und schlitzte ihn auf. Sie las:

„Betrifft: Neubau eines Familieneigenheims in Bodenbrück, Gemeinde Bodenbrück. Bauakt 47 Strich 13, gemäß Artikel 15 des Kostengesetzes vom ... na und so weiter, aha, jetzt kommt es ..." sie hob die Stimme, „wird Ihnen hiermit auf Grund Ihres Baugesuches vom Soundsovielten die Baugenehmigung erteilt unter der Voraussetzung, daß ..."

„Unter der Voraussetzung ... Wieso?"

Eine Minute später war ich beruhigt. Der Kreisbaumeister hatte nur ein paar kleine Änderungen am Bauplan angebracht. Die Kaminquerschnitte sollten statt 14 mal 14 Zentimeter 20 mal 20 Zentimeter sein. Wegen des Heizkessels und des besseren Zugs. Und der Erdgeschoßfußboden durfte auf keinen Fall mehr als 30 Zentimeter über dem Bauplatz-Niveau liegen.

„Liebe Ulrike", sagte ich, „in diesem erhebenden Augenblick ..."

Wieder klingelte es. Ich hörte, wie Oma öffnete. Im nächsten Moment stand Herr Thomas, unser Architekt, im Zimmer.

„Ich hatte gerade in der Nähe zu tun", sagte er und legte einen Aktenordner auf den Tisch. „Hier sind alle Angebote drin. Wenn Sie Zeit haben, können wir uns die passenden aussuchen und die Aufträge vergeben."

Und ob ich Zeit hatte! Jetzt ging es ja nicht allein darum, die Firmen auszuwählen, die mein Haus bauen würden, es ging auch um mein Geld!

Bekanntlich ist das billigste Angebot nicht immer das preiswerteste. Hat man sich jedoch einmal für eine Firma entschieden, so sollte man nicht versuchen, den angebotenen Preis über Gebühr zu drücken. Das wäre kein guter Anfang für die Zusammenarbeit.

Und so, wie Sie einem einheimischen Architekten den Vorzug gegeben haben, so sollten Sie nach Möglichkeit auch einheimische Handwerker wählen. Die werden Sie dann bei späteren Reparaturen nicht im Stich lassen.

Einen Vertrag mit den Handwerkern zu schließen, ist bei einem kleinen Objekt, wie es Ihr Häuschen darstellt, nicht unbedingt nötig. Ein Brief, der auf das Angebot Bezug nimmt und die Einzelheiten der Ausführung, der Zahlungsweise, der Fristen usw. festlegt, tut es auch. Manche Architekten haben dafür Formulare, in denen die wesentlichsten Punkte angeführt sind:

1. Umfang der Arbeit laut Leistungsverzeichnis und Kostenangebot (mit eventuellen Änderungen).

2. Abrechnung erfolgt nach Aufmaß oder pauschal oder nach Zeit- und Materialaufwand.

3. Zahlungsweise: in soundso viel Raten. Ein Garantiebetrag von 5 Prozent der Schlußabrechnung wird sechs Monate zinslos einbehalten.

4. Das Gebäude muß am Soundsovielten bezugsfertig sein.

5. Bei Fristüberschreitung ein Entschädigungsbetrag pro Werktag.

6. Diese Auftragserteilung tritt an Stelle eines Bauvertrages nach VOB/A/§ 29. Der Auftrag gilt in allen seinen Teilen als angenommen, wenn er nicht binnen 8 Tagen vom Auftragsnehmer schriftlich abgelehnt wird.

Auf die Ziffer 5 setzen Sie bitte keine allzu großen Hoffnungen! Heutzutage lassen sich viele Firmen nicht in dieser Weise festlegen.

Sprechen wir nun vom wichtigsten Mann, mit dem wir es künftighin zu tun haben: dem Bauunternehmer. Er ist für den Rohbau und für den Ausbau unseres Hauses verantwortlich. Zu seinen Aufgaben gehört der Aushub der Baugrube, die Fundamentierung, die Errichtung der Außenmauern, der Decken, der tragenden Wände; ferner der Verputz des Hauses (innen und außen), das Setzen der Fenster und Türen, das Auftragen der Estriche und noch vieles andere.

Für den Vertrag mit dem Herrn Bauunternehmer benützen wir am besten das vorgedruckte Einheitsformular (nach der Verdingungsordnung für Bauleistungen, VOB/A/§ 29). Alle Rechte und Pflichten der beiden Vertragspartner sind hier juristisch festgelegt.

Mündliche Bauverträge haben übrigens ebenfalls volle rechtliche Wirkung. Doch für einen eventuellen Prozeß (der Ihnen erspart bleiben möge!) ist es besser, Sie haben alles schwarz auf weiß.

Auch beim Bauunternehmer ist es üblich, fünf Prozent der Abrechnungssumme ein halbes oder ein ganzes Jahr nach Baubeendigung noch als Garantie stehenzulassen. Bauunternehmer oder Handwerker sind auch nur Menschen und deshalb eher bereit, aufgetretene Mängel zu beseitigen, wenn sie noch Geld zu kriegen haben.

Was Sie für Ihre bevorstehenden Besuche auf der Baustelle vielleicht auch noch interessieren wird, ist diese Bestimmung aus dem Vertragstext:

Angestellte oder Arbeiter, die sich dem Auftraggeber gegenüber ungebührlich benehmen, sind auf sein Verlangen von der Baustelle zu entfernen.

Aber nehmen Sie diesen Punkt nicht allzu ernst. Sie werden froh sein, wenn die Handwerker überhaupt kommen ...

Gute Aussichten

An einem der folgenden Tage besuchte ich wieder einmal Herrn Hörnlein von der Bausparkasse.

In meiner Aktentasche bauschte sich ein Bündel von Papieren. Es waren die Unterlagen, um von Herrn Hörnleins Institut einen Zwischenkredit zu bekommen — 18 000 Mark.

Das war genau die Summe, die mir als Bauspardarlehen zustand. Auszahlen würde man mir das Darlehen aber erst nach erfolgter Zuteilung, und weil das noch Monate dauern konnte, hatte ich eine Zwischenfinanzierung beantragt.

„Sieh da, Herr Neubauer!" begrüßte mich Herr Hörnlein und komplimentierte mich in den Besuchersessel.

Ich schob ihm die Papiere über den Schreibtisch. Herr Hörnlein sah sie aufmerksam durch. „Unsere Formblätter betreffs Schuldanerkenntnis und Grundschuldbestellung haben Sie brav ausgefüllt. Die notarielle Beurkundung und Eintragung der Grundschuld beim zuständigen Amtsgericht ist in Ordnung."

Dann prüfte Herr Hörnlein unter Zuhilfenahme meiner Akte die Unterlagen, die auch dann nötig sind, wenn man das Darlehen bei normaler Zuteilung, also ohne Zwischenfinanzierung, bekommen will. Dazu gehören:

* Der von der Behörde genehmigte Bauplan des Architekten.
* Der Kostenvoranschlag des Architekten.
* Der Grundstückskaufvertrag.
* Die Baubeschreibung.
* Der Grundbuchauszug.
* Der Fremdgeldnachweis. Hier hat der Darlehensgeber, in unserem Falle also die örtliche Sparkasse, zu bestätigen, daß der Bauherr mit einer 1. Hypothek in Höhe von soundso viel Mark rechnen kann; daß ihm — gegebenenfalls — auch die Darlehen „Junge Familien" und „Besser und schöner Wohnen" zustehen.
* Die Straßenkostenbescheinigung (auf einem Vordrück der Bausparkasse). Die Gemeinde bescheinigt, ob der Bauherr die anteiligen Straßenkosten bereits beglichen hat.
* Die Mietsatzbescheinigung (ebenfalls auf Vordruck). Auch sie ist bei der Gemeinde einzuholen. Sie gibt Auskunft darüber, welche Miete der Bauherr nach dem Ortsrichtsatz erzielen kann, wenn er das Haus vermietet.
* Der Nachweis über Anmeldung zur Brandversicherung.
* Das Grenzattest. Eine Bestätigung, daß das Haus innerhalb der vom Baulinienplan vorgeschriebenen Grenzen errichtet wird.

„So", sagte Herr Hörnlein befriedigt, „das ginge in Ordnung. Ich denke, daß Sie in vierzehn Tagen das Geld haben. Ihre Ansparsumme in Höhe von 12 000 DM können Sie zu rund neunzig Prozent gleich abrufen. Außerdem werde ich Ihnen eine Bescheinigung ausstellen, daß Sie mit dem Zwischenkredit fest rechnen können."

Dankbar schüttelte ich zum Abschied Herrn Hörnleins Hand. Draußen vor der Tür wartete verabredungsgemäß Architekt Thomas in seinem Wagen. Neben ihm saß Ulrike.

Gemeinsam fuhren wir hinaus nach Bodenbrück. Wir wollten nämlich, bevor der Bagger sich in den Boden fraß, die Lage des Hauses innerhalb des Grundstückes erst mal haargenau mit Pflöcken ausstecken.

„Eine Trittleiter!" sagte meine Frau, als wir über unser Grundstück schritten. „Ich hätte gern eine Trittleiter."

Ich wußte, daß es keinen Sinn hatte, Ulrike etwas auszureden. Also ging ich zu unserem künftigen Nachbarn und pumpte mir eine Trittleiter.

„Wo ungefähr wäre unser Schlafzimmerfenster, Herr Thomas?" fragte Ulrike.

Der Architekt schaute auf den Grundriß, trieb hier und dort einen Pflock in den Boden. Dann wies er mit dem Zeigefinger in die Luft: „Da oben. Aber ich weiß immer noch nicht, gnädige Frau ..."

Ulrike ließ sich nicht beirren, sondern kletterte die Leiter hinauf. Auf der vorletzten Sprosse machte sie halt und rief:

„Die Aussicht aus unserem Schlafzimmerfenster ist hervorragend, Hans. Die Nachbarn können uns auch nicht in die Betten gucken."

Herr Thomas sah mich hilfeflehend an. Aber Ulrike gab erst Ruhe, als sie die Aussicht aus allen „Fenstern" des ersten Stockwerks mit Hilfe ihrer Leiter geprüft und für gut befunden hatte.

Herr Thomas steckte inzwischen mit etlichen Pfählen eine Fläche ab, die ungefähr viermal so groß war wie die Grundfläche unseres Hauses.

„Von dieser Fläche", sagte er dann, „wird die Planierraupe den Mutterboden wegschieben. Und Sie, lieber Herr Neubauer, werden dann um den Mutterboden herum vielleicht einen behelfsmäßigen Zaun ziehen lassen. Tun Sie's nämlich nicht, so kann es passieren, daß Ihnen die Handwerker Ihre zukünftige Gartenerde mit Ziegelsteinen und Dachpfannen, Hobelspänen, Kiesresten, Holzsplittern, Blechstreifen, Drahtenden, leeren Bierflaschen, Butterbrotpapier und so weiter verunreinigen. Wollen Sie das?"

Ich wollte es nicht.

„Den weggeschobenen Mutterboden lassen Sie am besten zu einzelnen Erdmieten anhäufen, etwa 1 Meter 20 hoch und 1 Meter 60 breit. Und wenn Sie im übrigen tun wollen, dann säen Sie eine Gründüngung auf die einzelnen Haufen. Das ergibt den besten Humus."

Der feierliche Augenblick

Ja, und dann war eines Tages der große Augenblick gekommen, den wir so lange Monate herbeigesehnt hatten: Es sollte losgehen!

Die gesamte Familie Neubauer — Oma,

QUICK baute für Sie: Ideal-Haus Nr. 2

Erfahrene Architekten haben für die QUICK-Leser hübsche, praktische und besonders preiswerte Häuser entworfen. Wir stellen Ihnen heute das zweite „Ideal-Haus" vor.

Für 55 000 Mark

Ein schlichtes und dennoch hübsches Haus für eine vierköpfige Familie. Es hat — bei 405 Kubikmeter umbautem Raum — eine Wohnfläche von 79 Quadratmetern. Seine Nutzfläche vom Keller bis zum Dachboden beträgt 150 Quadratmeter. Die reinen Baukosten belaufen sich auf etwa 44 500 DM (bei 110 DM pro Kubikmeter). Hinzu kommen 9500 Mark für Außenanlagen, Zubehör und Baunebenkosten sowie 1000 Mark für Unvorhergesehenes.

Die Baukosten konnten nur durch eine Summierung von preismindernden Faktoren so niedrig gehalten werden:

- **Verteilung des Raumprogramms auf zwei Vollgeschosse und Verzicht auf ein ausgebautes Dachgeschoß zugunsten eines flachen Satteldaches.**
- **Anordnung aller sanitären Installationen innerhalb eines engen Bereichs.**
- **Übereinanderstehen sämtlicher Mauern (keine kostspieligen Stützkonstruktionen!).**
- **Beschränkung auf 3 normale Fenster- und 2 Zimmertür-Größen.**
- **Gerade Podesttreppe.**
- **Geringe Mauerstärken infolge Verwendung geeigneter Baustoffe.**
- **Nur ein Kamin, an den im Notfall alle wichtigen Räume direkt angeschlossen werden können.**

Wie das Haus konstruiert ist, erfahren Sie auf Seite 42.

Foto: Eberhard Grostorf

Hurra, wir bauen uns ein Haus!

Mutter Ulrike, Michael, Petra und meine Wenigkeit — stand auf dem Grundstück und wartete auf das Eintreffen des Baggers. Mit uns warteten Architekt Thomas und der Bauunternehmer, Herr Knorke.

„Zigarre?" fragte Knorke und hielt mir in seiner riesigen Pratze ein Etui hin.

Bauunternehmer Knorkes Hände konnten es nicht verleugnen, daß er einst als Maurer angefangen hatte. Jetzt besaß er ein glänzend florierendes Baugeschäft und gebrauchte am liebsten das Wort „Zeit ist Geld!".

Architekt Thomas hatte mich vorsorglich darauf aufmerksam gemacht, daß der Bauherr seinen Bauunternehmer im allgemeinen nur zweimal zu sehen bekommt: beim Vertragsabschluß und bei der Abrechnung. Auf der Baustelle wäre nur der Polier anzutreffen. Daß Knorke sich heute hierherbemüht hatte, war eine besondere Aufmerksamkeit.

„Warum haben Sie unser Haus eigentlich größer ausgesteckt, als es neulich unser Architekt getan hat, Herr Knorke?" fragte Ulrike. „Unser Grundriß ist doch viel kleiner!"

Knorke lachte jovial in den blauen Vorfrühlingshimmel. „Weil meine Maurer Platz zum Arbeiten brauchen, gnädige Frau. Aus diesem kühlen Grunde ist es üblich, die Baugrube an jeder Seite um 75 Zentimeter breiter zu machen."

Seine weiteren Worte wurden durch Motorenlärm übertönt. Die Straße entlang ratterte ein gelb angestrichenes Ungetüm. Seine Raupenketten machten einen Lärm wie ein 50-Tonnen-Panzer.

„Hurra, der Bagger!" schrie Petra.

„Der Bagger ist eine Planierraupe!" brüllte Knorke. „Erst schiebt er mit dem Planierschild den Mutterboden zur Seite, dann kriegt er eine Schaufel und hebt die Baugrube aus."

Petra und Ulrike blieben bei dem Wort „Bagger". Sie fanden den Namen „Planierraupe" zu technisch.

Die Raupe kümmerte sich nicht darum. Sie ratterte auf unserem Grundstück Der Fahrer stellte den Motor ab. Zusammen mit seinem Beifahrer meldete er

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 42

Da zeigt sich, wer gut rechnen kann

K-PH 487

ERFOLG DER STROMFORM
7,9
Liter/100 km
NACH DIN 70030

Wenn's um die Kosten geht — da reicht beim großen Taunus 17 M die kleine Rechentafel. Sein bescheidener Verbrauch ergibt stets kleine Rechnungen. Sein Komfort dagegen läßt sich nicht errechnen — sondern nur „er"-fahren. Ein großzügiger Innenraum mit sehr viel Licht und einladend breiten Türen — ungestört kann sich da Behaglichkeit breitmachen. Und so bequem, wie man sitzt, so mühelos fährt man auch im Taunus 17 M. Schalten, Lenken und Bremsen — das alles geht so unwahrscheinlich mühelos. Und der Preis für dieses grundvernünftige Auto: mit 1,5-Liter-Motor kostet der zweitürige Taunus 17 M DM 6485 a. W. plus DM 160 für Heizung (mit 1,7-Liter-Motor nur DM 75 mehr).

Ford
TAUNUS
17M

Die Linie der Vernunft

Diese Bohne wurde gestern geröstet. Sie ist nicht frisch genug für Tchibo Kaffee, denn…

Wie das Ideal-Haus Nr. 2 gebaut ist

Kellerwände: Aus 25 cm starkem Schalbeton.

Mauerwerk: Tragmauern und Trennwände aus erprobten modernen Baustoffen mit großer Wärmedämmung und statischer Festigkeit (z. B. Ytong, Mikroporit) bei gleichzeitig geringer Wandstärke (20 bzw. 10 cm). Verputz außen und innen und — je nach Klimazone — zusätzliche Isolierung. Kamin mit 2 Zügen aus Fertigteilen.

Decken: 14 cm starke massive Stahlbetonplatten, darauf Schall- und Wärme-Isolierung mit Hartschaumplatten und 4 cm Zement-Estrich.

Treppen: Freitragende Massivbetonplatten und -stufen, im Erdgeschoß mit aufgelegten Stein- oder Hartholzstufen. Zum Dachraum, der als niedriger Abstellraum nutzbar ist, genügt Luke mit Leiter oder Scherentreppe.

Fenster: Verbund-Doppelfenster.

Türen: Glatte massive Spanholztüren (z. B. JONO, WEPRA) in Futterstöcken.

Heizung: Zentrale Warmwasserheizung, zunächst für Koks-, später für Öl-Befeuerung vorgesehen.

Sanitäre Anlage: 2 WC, 2 Wasch-, 1 Spül- und 1 Handwaschbecken, 1 Ausguß im Heizkeller, 1 Einbauwanne, Anschluß für Waschmaschine im Kellerflur.

Elektrische Anlage: Im Durchschnitt je Raum 2 Brennstellen und 3 Steckdosen, Anschluß für Elektro-Vollherd, Nachtstrom-Boiler und Waschmaschine.

Fliesen- und Bodenplatten: Bad und WC im Erdgeschoß bis zur Türhöhe gefliest, Fußböden aus Steinzeug-Mosaik. Küche an der Herd- und Spülwand bis 1,50 Meter Höhe gefliest. Untere Diele: Natursteinplatten oder Klinkerplatten. Fliesenqualität: bis 30.— DM pro qm.

Malerarbeiten: Zunächst nur Kalkfarben-Anstriche innen und außen.

Fußböden: Wohnraum: Kleinparkett oder Sisalspannteppich bis zu 20.— DM pro qm. Schlafräume: PVC-(Kunststoff-), Vinylasbest- oder Linoleumbeläge bis zu 15.— DM pro qm. Obere Diele und Küche reiner PVC-Belag bis zu 20.— DM pro qm.

Von der Straße her sieht unser Haus so aus

Besondere Hinweise:

Der nichtunterkellerte Teil sollte möglichst bei Baubeginn mitausgebaggert, mit tiefgezogenen Wänden und armierter Decke versehen werden, um einen eventuellen späteren Ausbau als Öltankraum oder Waschküche oder Luftschutzraum zu erleichtern und wesentlich zu verbilligen.

Der Wirtschaftsraum neben der Küche könnte wahlweise auch als Speise- und Abstellkammer oder als Eßplatz eingerichtet werden.

Das Kellertreppen-Podest ist zur Unterbringung von Besen, Staubsauger und Putzzeug besonders geeignet.

Das große Blumenfenster sorgt für die Belichtung der beiden Dielen und der Treppe.

Das Bad mit WC ist querlüftbar, ebenso der Kellerflur (Wäschetrocknen!).

Schlafzimmer der Eltern und Kinderzimmer 2 sind durch eine schallisolierte Schrankwand getrennt.

Der Eßplatz im Wohnraum schließt direkt an die breite Durchreiche zur Küche an.

Alle Fenster und Fenstertüren im Erdgeschoß sind mit Rolläden ausgestattet, im Obergeschoß sind sie baulich vorgesehen und können später eingesetzt werden.

Entwürfe urheberrechtlich geschützt. Benutzung nur mit Erlaubnis.

Hurra, wir bauen uns ein Haus!

sich bei seinem Chef. Knorke legte zwei Finger an seinen Hut und sagte: „Na, denn man los!"

Das war mein Stichwort. „Einen Augenblick!" sagte ich.

Ich ging zum Wagen und holte unseren Spaten. Das Spatenblatt blitzte in der Sonne. Oma hatte es mit einem Glanzmittel geputzt. Ich nahm den Spaten, trat einige Schritte vor und stieß ihn zum ersten Spatenstich tief in den eigenen Grund und Boden.

„So fanget denn an!" rief ich und warf die Erde schwungvoll über die Schulter.

Ein ellenlanger Fluch antwortete mir. Er stammte aus dem Munde des Bauunternehmers Knorke. Der erste Spaten voll Erde war ihm gegen die Hose geklatscht. Während er sich abklopfte, meinte er:

„Ich hoffe, Herr Neubauer, Sie wissen, daß Ihre Zeremonie nen Kasten Bier kostet?"

Ich wußte es nicht. Doch Unwissenheit schützt ja bekanntlich nicht vor Strafe. Die beiden Arbeiter trösteten mich:

„Muß ja nicht heute sein. Wir sind ja nur zu zweit. Morgen, wenn die Maurer kommen, da lohnt sich's aber . . ."

Ich verabschiedete mich hastig. Mein Büro wartete. Hoffentlich wollten die Kollegen nicht auch einen Kasten Bier!

Im nächsten Heft:

Bauherren unerwünscht!

Und dazu:

Ideal-Haus Nr. 3

Grundstückspreise – heute . . .

Zeichenerklärung: km-Angabe in Klammern = Entfernung zur Stadtmitte. DM-Angabe = Preis pro Quadratmeter. Vorhandene Versorgungsanschlüsse: W = Wasser, E = elektr. Strom, K = Kanalisation. Str = Straße vorhanden.

Baden-Württemberg

Schömberg (15 km bis Pforzheim) DM 16 (WEK Str)
Eppelheim (10 km bis Heidelberg) DM 35
Ulm DM 40
Eschbach, Kreis Freiburg, DM 14
Bruchsal (25 km bis Karlsruhe) DM 9
Schopfheim (12 km bis Lörrach) DM 15

Bayern

Gilching (25 km bis München) DM 26
Herrsching/Ammersee DM 32
Schwand (26 km bis Nürnberg) DM 5 (WE)
Lindenberg/Allgäu DM 25
Stadtbergen (5 km bis Augsburg) DM 14
Rottendorf (7 km bis Würzburg) DM 25
Regensburg/Stadtrand (6 km) DM 24

Hamburg, Schleswig-Holstein

Hamburg-Rahlstedt (18 km) DM 30
Bergedorf (20 km bis Hamburg) DM 27
Kiel-Elmschenhagen (8 km) DM 15
Lütjenburg (30 km bis Kiel) DM 20
Großenaspe bei Neumünster DM 8
Travemünde DM 40

Hessen

Frankfurt-Sachsenhausen DM 40
Langendiebach (28 km bis Frankfurt) DM 15
Weiskirchen (20 km bis Offenbach) DM 25
Fürstenwald (16 km bis Kassel) DM 5
Wiesbaden DM 65
Hochheim/Main DM 20

Niedersachsen, Bremen

Frielingen (20 km bis Hannover) DM 10
Watenbüttel (10 km bis Braunschweig) DM 10
Hanstedt (30 km bis Harburg) DM 8
Wilhelmshaven DM 40
Bremen-Schwachhausen DM 80
Osterholz-Scharmbeck DM 20

Nordrhein-Westfalen

Angermund (20 km bis Düsseldorf) DM 35
Liblar (20 km bis Köln) DM 7
Werden (15 km bis Essen) DM 30
Herdecke (12 km bis Hagen) DM 25
Witten DM 30 (WE)
Augustdorf (18 km bis Detmold) DM 9
Veldrom (22 km bis Paderborn) DM 10

Rheinland-Pfalz, Saar

Kirchheim a. d. Weinstraße DM 80
Selzen (16 km bis Mainz) DM 8
Speyer DM 15
Grünstadt (24 km bis Worms) DM 12

Nächste Woche mehr!

Johannes Mario Simmel:

Bis zur bitteren Neige

Das Protokoll eines wüsten Lebens

Ich ertrag' es nicht mehr . . . das sind die Abschiedsworte der Ärztin Natascha Petrowna, nachdem Peter Jordan ihr die Beichte seines Lebens abgelegt hat. Und: Ich ertrag' es nicht mehr . . . denkt Peter selber. Er ist ein hoffnungsloser Trinker. Nur mit Hilfe der Spritzen des heruntergekommenen Dr. Schauberg hat er sich vor der Kamera aufrecht gehalten. Nun hat man Schauberg verhaftet. Für Peter aber hängt alles davon ab, nach Jahren der Vergessenheit einen Erfolgsfilm zu drehen. Doch der Film ist nicht das einzige Problem. Peter liebt seine Stieftochter Shirley. Seit sie mit ihrer Mutter in Hamburg ist, wird das Leben immer unerträglicher. Vor Joan, seiner Frau, muß Peter den liebenden Ehemann spielen — und um Shirley gibt es plötzlich seltsame Geheimnisse. Da kommt eine weitere Hiobsbotschaft: Durch die geplante Wiederaufführung eines alten Films ist das neue Projekt gefährdet. Was wird Jerome Winston tun, der soviel Geld in Peters Film „Comeback" gesteckt hat?

Der Winston-Zwilling landete am Sonntag um 16 Uhr. Das Wetter war schön, und durch die Fenster von Schuppen IV sahen wir die Düsenmaschine anrollen. Lipschitz hatte (Blitzidee!) den Einfall gehabt, zwei Mädchen nach Fuhlsbüttel mitzubringen, die Jerome empfangen sollten.

„Der ist doch so verrückt mit Mädchen." Er sagte nicht Mädchen, er sagte etwas Undruckbares. „Habe zwei ausgesucht. Hübscheste Starlets von Hamburg. Bekommt jede eine kleine Rolle dafür."

„Wann?"

„Was weiß ich, wann? Ich habe jetzt andere Sorgen!"

Die Starlets waren in der Tat bildhübsch, die eine blond, die andere dunkel. Mit Blumensträußen eilten sie durch den Zoll-Korridor dem Zwerg entgegen, der vollkommen in Schwarz gekleidet war. Unter dem Homburg standen die Ohren ab. Das Nußknackergesicht trug einen verbissenen Ausdruck, die Haut sah aus wie Elefantenleder. Die Mädchen küßten Jerome Winston affektiert und wollten die Blumen überreichen, aber der kleine Mann stieß sie unwirsch beiseite. Wir sahen, daß er schimpfte. Die Mädchen waren völlig ratlos. Sie trippelten auf ihren hohen Absätzen neben ihm her und warfen uns hilfesuchende Blicke zu.

„Das ist nicht Jerome", sagte ich zu Lipschitz. „Das ist George."

„Quatsch. George liegt im Krankenhaus mit einem Herzinfarkt."

„Sie haben sich am Telefon verhört. J e r o m e muß im Krankenhaus liegen. Das muß George sein!"

Es war doch Jerome. Lipschitz hatte sich nicht verhört.

Nachdem der kleine Mann durch die Zollkontrolle getreten war, bekamen wir die Gewißheit:

„Was sind das für Weiber? War das Ihre Idee, Mister Lipschitz?"

„Ja, Jerome. Mein Gott, ich dachte, Sie würden sich freuen! Süße Puppen. Selig, Ihnen einen angenehmen Aufenhalt zu bereiten, is that right, girls?"

Die Starlets kicherten und lächelten verzweifelt. Die Rolle! Die Rolle im nächsten Film!

Jerome Winston, der Mann, der in Hollywood an keiner Frau vorbeigehen konnte, ohne auf ihre Beine zu starren, grunzte ärgerlich: „Ich habe keine Zeit für so etwas."

„Jerome", sagte Lipschitz entgeistert, „was ist los mit Ihnen?"

Der Zwerg, der mit seinem Zwergenbruder im Krieg Millionen in der Rüstungsindustrie verdient und später einen der größten Spielautomatenringe

der Staaten aufgebaut hatte, sagte streng: „George ist krank. Einer muß sich ums Geschäft kümmern."

Die beiden Starlets standen immer noch da und lächelten immer noch, aber es sah aus, als ob sie jeden Augenblick in Tränen ausbrechen würden.

„Schicken Sie die Mädchen weg", sagte Jerome. Er sagte auch nicht Mädchen, er sagte, englisch, ein ziemlich arges Wort.

Lipschitz sagte zu den Starlets: „Kommt morgen raus ins Studio."

Die ordinäre Blonde maulte: „Das können Sie mit uns nicht machen! Ich lasse mich nicht beleidigen von so einem alten Sack!" Daraus erkannte ich, daß die Blonde Englisch verstand. Lipschitz lief dunkelrot an. Leute blieben stehen. Die Dunkelhaarige begann zu weinen.

„Das ist ja zum Kotzen", sagte Jerome.

In seiner Not brach Herbert Lipschitz mit jahrzehntelangen Gewohnheiten: Er holte zwei Hundertmarkscheine aus der Tasche und gab sie den Mädchen, die daraufhin wieder lächelten. Jerome schritt schon brummend die Treppe hinunter.

Auf der Fahrt in die Stadt sprach der kleine Mann mit dem Nußknackergesicht kein Wort. Lipschitz hatte ein Appartement in einem Hotel reservieren lassen, das gleichfalls an der Binnenalster lag, dem meinen gegenüber, auf der anderen Seite des Wassers. In diesem Hotel wohnten auch Henry Wallace und Belinda King.

„Sie bekommen das schönste Appartement des Hauses, Jerome", erklärte mein Produzent. Die Sache mit den Mädchen hatte ihn derart erschüttert, daß er nun höflich bis zur Kriecherei war. So hatte ich ihn noch nie erlebt. Der kleine Jerome keckerte: „Nennen Sie mich Mister Winston! Ich sage auch nicht Herbert."

„Jawohl, Mister Winston. Verzeihen Sie, Mister Winston. Aus dem Salon haben Sie einen Ausblick über die ganze Alster!"

„Wollen Sie sagen, die Fenster gehen zur Straße?"

„Ehrensache, Mister Winston! Sie sehen das Wasser und die Schiffe und die —"

„Kommt nicht in Frage."

„Was?"

„Ich kann nicht schlafen, wenn ich Straßenlärm höre. Ich will Fenster zum Hof."

Also mußten sie das Gepäck, das inzwischen nach oben geschafft worden war, wieder aus dem Pracht-Appartement holen, und es gab eine endlose Debatte an der Reception, denn die Appartements zum Hof waren alle besetzt bis auf ein einziges, und dieses war häßlich, und sein Badezimmer hatte überhaupt kein Fenster, so daß Jerome sich wieder ärgern konnte: „Feines Rattenloch. Danke sehr, Mister Lipschitz. Vielen Dank."

Mit Lipschitz sprach er wenigstens noch. Mich nahm er überhaupt nicht zur Kenntnis. Von Zeit zu Zeit sah er mich an wie ein ekelhaftes Insekt. Lipschitz versuchte alles, um ihn besserer Laune werden zu lassen. Er schlug vor, daß Mister Winston sich zunächst einmal ein wenig ausruhte. Danach sollte Mister Winston ein Häppchen essen. Und danach —

„Ich will nicht essen. Ich will mich nicht ausruhen. Wir reden vom Geschäft. Jetzt gleich."

„Dann erlauben Sie, daß ich etwas zu trinken —"

„Ich trinke nichts."

Nicht zu fassen! Das war also Jerome, dem ich in Hollywood immer neue Telefonnummern von immer neuen Starlets hatte vermitteln müssen, mein kleiner Jerome, der mich durch Jahre mit seinem Gesabber verfolgt hatte: „Geld spielt keine Rolle. Seien Sie ein Freund. Ich kaufe alles. Bücher. Filme. Bilder. Fotos. Aber sie müssen Pfiff haben, verstehen Sie, Peter, Pfiff!" ➜

Bis zur bitteren Neige

Nun ja. Geld hat mehr Pfiff als alle Pornographie.

Ich dachte, daß ich mir, ganz gleich, wie unterwürfig sich Lipschitz betrug, den Ton Jeromes nicht gefallen lassen wollte und sagte: „I c h möchte aber etwas trinken."

„Sie saufen also wieder. Das hört man gern. So was macht Laune."

Ich gab keine Antwort und drückte auf die Klingel. Ein Kellner kam, und ich bestellte Whisky bei ihm. „Drei doppelte."

„Ich sage, ich trinke nichts", kläffte Jerome.

„Ich auch nicht", rief Lipschitz.

„Drei doppelte", sagte ich zu dem Kellner. Und zu Jerome: „Jetzt hören Sie auf, sich wie ein kleiner Cäsar zu betragen. Wir hängen genauso in der Katastrophe mit dem Power-Film wie Sie."

„George und ich sind nur Geldleute. Sie sind Filmleute. Sie hätten an den alten Film denken und uns vor so einer Sauerei schützen müssen!"

„Wenn Sie als Geldleute das nicht nötig fanden!"

„Wir konnten nicht annehmen, daß die (er nannte den Namen der Filmgesellschaft) den alten Film wieder auf den Markt werfen würde!"

„So etwas kommt im allgemeinen auch nie vor. Und ich finde es deshalb auch mehr als seltsam", sagte ich, denn mir war plötzlich eine Idee gekommen, eine Idee, die so niederträchtig war — aber was war nicht niederträchtig bei Haifischen wie den Winston-Brothers?

„Sie finden es seltsam?" Jerome kniff die Augen zusammen. Na also, dachte ich, während mir heiß wurde, na also, ich bin anscheinend auf dem richtigen Weg. „W a s finden Sie seltsam, Mister Jordan?"

Leider unterbrach mich Lipschitz.

„Immer mit der Ruhe, immer mit der Ruhe." Er lief hin und her, ich hatte ihn noch nie so aufgeregt gesehen. „Wir finden einen Ausweg." Er holte eine Zigarre aus einem Etui. „Gestatten Sie, daß ich rauche?"

„Nein. Ich muß hier wohnen. Sie gehen nachher weg. Der Gestank bleibt zurück." Tatsächlich steckte Lipschitz die Zigarre wieder fort! Der Riesenkerl wiederholte kraftlos: „Wir finden einen Ausweg."

„Den Ausweg habe ich schon gefunden", sagte der kleine Millionär, der sein Vermögen mit der Lieferung von schlechtem Rüstungsmaterial verdient hatte. „Es ist ein ganz einfacher Ausweg." In diesem Moment brachte der Kellner die drei doppelten Whisky. Jerome schnauzte ihn an: „Stören Sie gefälligst nicht!"

Der Kellner war unabhängiger als mein unabhängiger Produzent. Er sagte: „Es wurde bestellt, Sir. Wenn Sie noch etwas wünschen, dann bestellen Sie bitte über die Zentrale. I c h werde nicht mehr stören."

Seltsamerweise machte die Haltung des Angestellten Jerome endlich erträglicher. Er entschuldigte sich sogar bei dem Kellner. „Wir haben eine sehr wichtige Besprechung."

„Gewiß, Sir", sagte der Kellner kalt und verschwand.

„Der Ausweg", sagte Lipschitz.

„Der Ausweg heißt 300 000 Dollar", sagte Jerome.

Lipschitz blieb mit offenem Mund stehen.

„Ich war bei Iversen." (Iversen hieß der Präsident der Filmgesellschaft, die gedroht hatte, den alten Power-Film an alle Fernseh-Stationen zu bringen, bevor wir mit unserem Film fertig waren. Weil ich den Namen dieser Filmgesellschaft nicht nennen will, ist Iversen natürlich auch ein erfundener Name.) „Ich sah nach fünf Minuten, daß der alte Hund uns nur erpressen will. Er denkt gar nicht im Ernst an ein Fernsehgeschäft."

„Aber er hat doch gesagt —"

„Gesagt, nicht gedacht! Er verlangt 300 000 Dollar. Dafür ist er bereit, den alten Film nie mehr zu zeigen und uns alle vorhandenen Kopien auszuhändigen, damit wir sie verbrennen können."

Nachdem Jerome das erklärt hatte, trank ich den ersten doppelten Whisky. Es war sehr still in dem häßlichen Salon. Nicht nur, weil die Fenster in den stillen Hof gingen.

*

„Das nenne ich Erpressung", sagte Lipschitz zuletzt, wie ein unglückliches Kind, dem man seine Schokolade genommen hat.

„Das nenne ich eine Falle", sagte Jerome. „Wir sind hineingelaufen. Jeder darf Fallen stellen. Keinen zwingt man, hineinzulaufen. Iversen hat mir zehn Tage Zeit gegeben. Wenn er bis dahin die 300 000 hat, bekommen wir die Kopien. Sonst gibt er den alten Film dem Fernsehen. Mit der entsprechenden Reklame."

„300 000 Dollar!" Lipschitz stotterte vor Aufregung. „Das ist ja noch einmal ein Drittel unserer Produktionskosten! Das sind einskommazwei Millionen Mark!"

„Ich weiß, wieviel es ist, Mister Lipschitz. Ich kann mit vier multiplizieren." Der kleine Dreckskerl sprach jetzt genau wie sein Bruder: kalt und erbarmungslos. „Es gibt zwei Möglichkeiten: den Film abbrechen — oder die 300 000 bezahlen."

„Man wird Iversen noch herunterhandeln können", stammelte Lipschitz.

„Das habe ich schon getan. Zuerst wollte er 500 000. Wie gesagt, entweder wir bezahlen — oder wir stoppen die Produktion!"

„Und dann?" Lipschitz sah so elend aus, daß ich ihm den zweiten Whisky zuschob, aber er beachtete ihn nicht.

„Dann haben Sie Paragraph 14 unseres Vertrages gebrochen, und der Verleih und wir werden Sie wegen Nichterfüllung verklagen. Immerhin —"

„Mister Winston, ich flehe Sie an —"

„Wollen Sie mich gütigst ausreden lassen? Danke. Immerhin sind wir keine Unmenschen —"

„Ach, nein?" sagte ich.

„— und bereit, Ihnen zu helfen. Vorschlag: Der Verleih und wir bezahlen Iversen 150 000 Dollar. Die anderen 150 000 Dollar zahlen Sie."

„Woher sollen wir 150 000 Dollar, woher sollen wir in zehn Tagen 600 000 Mark nehmen, mitten in der Produktion?" schrie Lipschitz.

„Nicht schreien, Mister Lipschitz. Ich mag das nicht."

Folgsam wurde Lipschitz ganz leise: „Was . . . und was geschieht, wenn wir die 600 000 Mark *nicht* auftreiben?"

„Es sind nur 300 000 Mark, für jeden von Ihnen."

„Ja, ja, ja. Was geschieht, wenn wir sie nicht auftreiben?"

„In diesem Fall", sagte der kleine Jerome sanft, „sind wir — der Verleih, ich und mein Bruder — um den Film zu retten, bereit, auch noch die Restsumme an Iversen zu bezahlen. Es versteht sich natürlich von selbst, meine Herren, daß Sie dann als Produzenten *ausscheiden*, und daß die *gesamte* Auswertung des Films fortan in *unseren* Händen liegt."

Danach trank ich den zweiten doppelten Whisky.

Dann sagte ich: „Sie haben mich vorhin leider unterbrochen, Lipschitz."

„Unterbrochen? Ich? Sie? Wann?"

„Jerome weiß, wann."

Der Kleine sah mich an, und seine Augen schlossen sich wieder halb.

Ich sagte: „Bei dem Wort ,seltsam' haben Sie mich unterbrochen, Lipschitz. Ich sagte, es käme mir sehr seltsam vor, daß Iversen so plötzlich mit dem alten Film droht. Seien Sie ruhig, Jerome, *diesmal* unterbricht mich *niemand!* Stellen Sie sich einmal vor, Lipschitz: Wir haben etwa ein Drittel Film abgedreht. Wir haben unseren lieben Partnern, den Winstons, immer die Muster geschickt. Die lieben Winstons, unsere Partner, haben uns Glückwunschtelegramme geschickt, weil ihnen die Muster so gut gefielen." Ich war jetzt völlig sicher, mit meinem Verdacht recht zu haben. Jerome versuchte wieder, mich zu unterbrechen, aber ich sprach einfach weiter. „Die lieben Winstons und der Verleih können mit einem guten Geschäft rechnen, mit einem großen Gewinn. Den Gewinn müssen sie aber mit uns *teilen*. Ist das nicht ärgerlich? Wie wäre es also, wenn nun einer zu Iversen ginge und ihn auf die Idee brächte, mit dem alten Power-Film zu drohen?"

„Das ist eine ungeheure Anschuldigung!" schrie Jerome und wurde dunkelrot im Gesicht. Da begriff endlich auch

Lipschitz. Er ballte die Fäuste, senkte den Schädel, der Ex-Boxer vor dem Angriff. Hoffentlich schlägt er mir den Kleinen nicht zu Klump, dachte ich, und gleich darauf: Warum eigentlich nicht? Laß ihn doch, laß ihn doch!

Ich sagte: „Gewiß ist Jerome oder sein armer, kranker Bruder George nicht selbst zu Iversen gegangen. Es gibt so viele gute Anwälte in Hollywood. Man bleibt ganz anonym. Die Anwälte erledigen das alles um drei Ecken. Sie kennen ja die Dreigroschenoper: Und das Messer sieht man nicht ..."

Lipschitz trat ganz dicht vor Jerome hin. Er flüsterte: „Das war also die große Idee, ja? Sie wußten, wir können nicht zahlen. Sie booten uns aus. Sie machen das Geschäft allein mit dem Verleih."

„Wenn Sie nicht augenblicklich diesen Ton —" begann der Kleine, brach ab und starrte auf die zum Schlag erhobenen Boxerfäuste.

Ich meinte: „Jetzt dürfen Sie auch wieder Jerome zu ihm sagen."

Lipschitz flüsterte: „Sie Schwein!"

„Hinaus!" flüsterte Jerome.

Sie waren beide plötzlich so leise wie zwei der sieben Zwerge am Bett des schlafenden Schneewittchens.

Ich sagte: „Wieviel bekommt denn Iversen von euch? Zwanzig Prozent?"

„Unverschämtheit!"

„Fünfzehn? Geizhälse seid ihr. Für eine *solche* Schützenhilfe!"

„Ich verbiete Ihnen —"

„Lipschitz, ist denn das zu fassen? Die beiden haben Iversen doch *tatsächlich* nur zehn Prozent gegeben!"

Der Kleine stand vor dem Ex-Boxer auf, wodurch besonders deutlich wurde, wie klein er war, und sagte: „Schluß der Debatte. Verlassen Sie mein Appartement."

Lipschitz stieß ihn mit einem Zeigefinger vor die Brust, und Jerome fiel in den Sessel zurück. Lipschitz sagte: „Kusch."

„Ich lasse mich von Ihnen nicht beleidigen. Ich darf mich nicht aufregen. Ich habe ein krankes Herz —"

„Ich dachte, Ihr Bruder?"

„Ich nehme zur Kenntnis, daß Sie nicht in der Lage sind, die 150 000 Dollar aufzutreiben ..."

Als er das sagte, begann der Raum und alles darin vor meinen Augen zu verschwimmen, ich hörte Lipschitz und Jerome weiter streiten, einander weiter beschimpfen, aber ich verstand plötzlich nicht mehr, was sie sagten.

*

Ich nehme zur Kenntnis, daß Sie nicht in der Lage sind, 150 000 Dollar aufzutreiben.

Du Dreckskerl. Nicht in der Lage. Du Schwein. Ich *bin* in der Lage. 150 000 kannst du haben. Du Betrüger. 300 000 kannst du haben. Du Lump. Eine Million kannst du haben. In bar. Cash down. Scheck, Aktien, Schmuck, Hochhäuser gefällig?

Kannst du haben.

Kannst du alles haben.

Könntest du haben.

Eine Schrift flackert vor meinen Augen vorüber. ERKLÄRUNG AN EIDES STATT ... Ich, Joan Estrella Manuela Jordan, geschiedene Bromfield, geborene Raminguez, wünsche ... von Stund der Unterschrift dieses Vertrages an ... zur freien Verfügung meines Ehemannes Peter Jordan ...

Meine Frau, die Millionärin.

Die Hälfte ihres Vermögens hat sie auf mich überschrieben.

Ein tanzendes Paar gleitet vor meinen Augen dahin: Joan und ich, ich und Joan. Musik einer Combo. Ein Pianist, der singt: „How long, I wondered, could this thing possibly last ..."

Meine Stimme: „Dein Geld. Ich will es nicht. Ich werde es niemals anrühren. Keinen Cent davon."

Joans Stimme: „Dann rühr es nicht an! Wirf es weg! Schenk es den Armen!

➡

Bis zur bitteren Neige

Ach Gott, bist du bezaubernd, mein großer, kleiner Junge..."

Schenk es den Armen. Warum den Armen? Schenk es den Reichen! Schenk es Iversen! Du mußt den Film machen. Es geht um deine Zukunft, deine Existenz. Du bist ein Schuft. Du weißt es. Da wäre es doch idiotisch, wenn du dich jetzt nicht auch so benehmen würdest, benehmen wie ein Schuft.

Nein, nein, nein.

Es geht nicht. Ich kann das nicht tun. In spätestens einem Monat muß ich Joan sagen, daß ich sie verlassen will, daß ich Shirley liebe. Ich kann das Geld nicht nehmen. Ich bin ein Schuft. Schön. Aber keiner mit dem nötigen Format. Nicht einmal mit dem Format für eine ordentliche, saubere Schuftigkeit. Ich bin gar nichts. Wir sind erledigt. Ausgebootet. Jerome übernimmt das Kommando. Das hat er fein gemacht. Ich kann jetzt —

Was ist?

Wer spricht da?

Jerome?

Was will er? Warum hält er mir den Telefonhörer hin?

„Was... was ist?"

„Sind Sie taub, Mann?"

„Ich... ich war in Gedanken..."

„Gedanken! Ich sage Ihnen jetzt schon zweimal, daß das Gespräch für Sie ist, und Sie sitzen da und starren mich an wie ein Halbidiot! Das ist der Suff, ich sage es ja!"

Jetzt war ich wieder bei ihnen. Ich nahm das dritte Whiskyglas. Ich nahm den Hörer. „Hallo..."

„Sind Sie Mister Peter Jordan?"

„Ja."

„Hier ist das Fernamt. Wir haben eine Voranmeldung aus Los Angeles für Sie. Wir versuchten Sie in Ihrem Hotel zu erreichen. Dort sagte man uns, Sie wären hier bei Mister Winston. Darf ich verbinden?"

„Ja."

Es knatterte und knisterte in der Leitung. Telefonistinnen diesseits und jenseits des Atlantischen Ozeans sprachen miteinander. Dann: „This ist relais New York. Mister Jordan?"

„Yeah."

„Here comes Los Angeles 43 24 35 for you. Mister Gregory Bates is calling."

Mein Freund Gregory. War etwas geschehen? Die amerikanische Polizei? Der verhaftete Dr. Arrowhead, den er und Shirley aufgesucht hatten? Hatten sie Gregory schon vorgeladen? Suchten sie Shirley? Etwas war geschehen. Natürlich war etwas geschehen. Sonst würde Gregory nicht anrufen.

„Peter?"

„Gregory!" Ich hielt den Hörer, ich hielt das Whiskyglas. Ich schwitzte. „Warte einen Moment..." Der große Lipschitz und der kleine Jerome starrten mich an wie eine Geistererscheinung. Ich sagte: „Das ist ein Privatgespräch. Kann ich..."

„Gehen Sie ins Schlafzimmer", sagte Jerome.

Ich trug den Apparat ins Schlafzimmer und stöpselte seinen Kontakt in eine Dose neben dem Bett. Ich setzte mich auf das Bett. Es stand neben einem Fenster. Das Fenster ging in einen dämmrigen Hof hinaus. Ich sah eine schmutzige Feuermauer.

„Jetzt bin ich allein. Was ist los?"

Die Stimme meines Freundes klang zutiefst beunruhigt: „Wegen dieser Sache ... du verstehst..."

„Ja."

„... wegen dieser Sache gab es nun die erste Verhandlung."

„Hattest du große Schwierigkeiten?"

„Ziemliche. Sie wollten unbedingt erfahren, wo Shirley ist."

„Suchen sie sie?"

„Ich glaube, jetzt nicht mehr, denn ich habe — du kannst *wirklich* reden?"

„Ja. Ich bin in einem fremden Hotel. Allein."

„Ich habe dem Gericht gesagt, *ich* sei der Vater. Ich habe gesagt, Shirley sei nur auf meinen Wunsch zu Doktor Arrowhead gegangen."

„Gregory ... ich weiß nicht, wie ich dir danken soll..."

„Hör auf. Deshalb rufe ich nicht an. Ich werde eine hohe Geldstrafe bekommen. Auch Shirley, wenn sie heimkehrt. Wegen Mißachtung des Gerichts. Das ist uns auch egal. Sage mir: *Wie verhält sich deine Frau?"*

„Sie kam hier selig an. Und sie ist weiter selig."

„Peter, es fällt mir schwer, dir das zu sagen. Ich fürchte, Joan spielt Theater."

„Was?"

Etwas in meinem Leib begann zu pochen. Ich achtete noch nicht darauf. *Noch* achtete ich nicht darauf. Ich trank aus dem dritten Glas Whisky.

„Vor einer Stunde war Paul bei mir."

Paul war mein englischer Diener. Er arbeitete seit vierzehn Jahren für mich. Er wäre für mich durchs Feuer gegangen, der alte, vornehme Paul. Er haßte Joan. Vier Jahre lang hatten wir einmal allein gelebt, Paul und ich, ein seliges Junggesellenleben. Er konnte das Haus führen, wie er wollte. Dann war Joan gekommen, die neue Herrin. Darum haßte er sie.

„Paul?"

„Ja. Er war so verlegen wie noch nie. Er sagte, er hätte sich wochenlang mit der Sache herumgequält. Er hielt es für seine Pflicht, wenigstens mit mir, als deinem besten Freund, zu sprechen. Dir zu schreiben wagte er nicht. Er hätte Angst, der Brief könnte —"

„Ja, ja, ja. Was hat er dir erzählt?"

„Daß Kriminalbeamte zu euch kamen."

„Kriminalbeamte?"

„Ja."

„Wann?"

„Am 29. Oktober. Er erinnerte sich genau an das Datum. Am 28. hatte er Geburtstag. Die Beamten fragten ihn zuerst nach dir. Paul sagte, du seist in Europa. Dann fragten sie nach Shirley. Shirley war auf dem Filmgelände. Dann fragten sie nach Joan. Die war zu Hause."

Ich ließ das Whiskyglas fallen, der Drink floß über das Parkett. Ich rang nach Luft. Ich bekam kein Wort heraus. Der Drink zog eine dunkle, wirre Spur über das helle Holz des Fußbodens.

„Hier Fernamt. Sprechen Sie noch?"

„Ja! Ja! Gehen Sie doch aus der Leitung! Gregory! Gregory!"

„Du warst auf einmal fort."

„Wir waren getrennt."

Oder hörte da doch jemand mit? Jetzt rann mir wieder Schweiß über den Körper, und draußen in dem düsteren Lichthof schien es Nacht zu werden. Hörte doch jemand mit? Nebenan? Lipschitz? Winston? Beide? Die Zentrale?

„Die Kriminalbeamten haben mit Joan gesprochen?"

„Ja."

„Was ... was haben Sie Joan gesagt?"

„Das weiß Paul selbstverständlich nicht. Er sagte, Joan wäre vollkommen verstört gewesen, als die Männer eine Stunde später gingen. Sie hätte geweint und sich in ihrem Zimmer eingeschlossen."

„Was ... was *glaubst* du, haben die Kriminalbeamten ihr gesagt?"

„Was glaubst *du?* Großer Gott, Peter!"

Was hatten die Beamten Joan gesagt? Was konnten sie gesagt haben? Daß Shirley bei einem Frauenarzt namens Arrowhead im Laufe einer Razzia festgenommen und ärztlich untersucht worden war, wobei man eine Schwangerschaft festgestellt hatte.

Und? Und?

„Und wenn sie ihr *das* sagten, warum spricht sie nicht mit mir darüber, George?"

„Das ist es, was mich so erschreckt. Hat sie vielleicht Post bekommen von irgend jemandem? Anweisungen eines Anwalts? Einen Brief?"

„Das weiß ich nicht..."

Post!

Meine Wange zuckte. Allmorgendlich stürzte Joan sich auf unsere Post wie eine Besessene, um zu verhindern, daß sie zuerst in meine Hände kam. Jetzt fiel es mir ein. Ich hatte es selbst erlebt, die wenigen Male, die ich morgens länger im Hotel geblieben war. Joan wartete auf Post, auf einen Brief.

Auf welchen Brief, auf was für Post?

„Sie hätte mit dir reden *müssen.* Ob sie nun glaubt, daß ich der Vater bin oder nicht."

„Aber sie hat es nicht *getan!"*

„Dann gibt es nur zwei Erklärungen für ihr Verhalten."

„Nämlich?"

„Entweder hat sie heimlich mit ihrer Tochter gesprochen, um dich in deiner schweren Arbeit nicht zu belasten, und will die Sache allein mit Shirley regeln."

„Sie sprach kein Wort mit Shirley. Das weiß ich."

„Dann gibt es nur noch *eine* Erklärung."

„Und zwar?"

„Deine Frau glaubt, *du* bist der Vater."

*

Die Faust.

Da schlug sie ein in meine Magengrube, tückisch, brennend heiß und eisig kalt zugleich, schlug ein mit solcher mörderischen Wucht, solcher das Grauen weckenden Gewalt, daß ich den Hörer in die Gabel fallen ließ und hochfuhr, ächzend, taumelnd.

Die Faust.

Ich starb. Ich starb jetzt gleich.

Und wenn ich nicht jetzt gleich starb, war es der Anfang eines neuen Anfalls. Und wenn ich dann nicht meine Injektion bekam, so starb ich dann. Sinnlos jede Illusion. Ich torkelte zur Tür in den Salon, warf einen Sessel um, zertrat das Glas, das ich fallen gelassen hatte und das nun knirschend brach.

Von dem Augenblick an, da ich die Tür zum Salon öffnete, habe ich nur noch fleckengleiche Teilerinnerungen und kann keinen zusammenhängenden Handlungsablauf mehr schildern.

Massiger Lipschitz. Mir im Weg. Winziger Jerome. Unwichtig. Teppich rollt. Wände neigen sich. Bild schwankt. Zähne. Aufgerissener Mund.

„Peter-boy . . ."

„Gleich . . . wieder da . . ."

„Arzt . . ."

„Luft . . . laßt mich . . ."

Tür auf. Tür zu. Gang. Lift.

Lift!

Kein Lift.

Treppe. Treppe. Treppe.

Faust.

Steigt. Erstes Rippenpaar. Zweites Rippenpaar. Sterbe. Sterbe. Roter Läufer. Sterbe. Leere Halle. Sonntagnachmittag. Straße leer. Parkplatz leer. Alles leer. Keine Menschen. Ich einziger Mensch. Mein Wagen einziger Wagen. Kofferraum. Kiste. Gelbe Schachtel mit grünem Punkt. Schwarze Tasche. Keine Zeit. Sterbe. Whisky hilft nicht mehr. Kiste zu. Kofferraum zu. Hinter Steuer.

Kann nicht. Kann nicht. Kann nicht fahren.

Rußflecken-Ballett vor meinen Augen. Schwarze Sonne. Schwarzer Himmel. Nacht. Keine Menschen. Leer.

Zündschlüssel.

Darf nicht fahren. Lebensgefährlich. Unfall. Menschen töten. Töte! Töte Menschen. Los! Fahr los! Stirbst. Stirbst. Zweites Rippenpaar. Drittes Rippenpaar. Angst. Angst. Wagen fährt.

DEUTSCHE BANK. KÖNIGSPILSENER STUBEN. Grauer Straßenköter. BILD AM SONNTAG. Häuser gelb. Häuser schwarz. Wasser. Keine Menschen.

Schneller.

Injektion. Jemand muß mir jetzt die Injektion machen. Intravenös. Intravenös. Das kann ich nicht selber.

Rechter Fuß schießt vor wie in Krampf. Pedal herunter. Aufheult Wagen. Kreuzung. Wasser. Kurve. Auf 90 steht Nadel. Wagen schleudert.

Lenkrad rechts, links, rechts. Fliege her, hin, her auf Sitz. Sehe mich im Rückspiegel. Zyklamenfarbenes Gesicht. Schwärzlichviolett unter Augen. Zunge. Mundwinkel. Schweiß in Augen. Blendet. Nebel. Eisnebel. Todesnebel. Sterben.

Ich . . . sterbe . . .

„Arrr . . . arrr . . ."

So stöhnt nicht Mensch. Tier. Tier auf Schlachthof. Blutgeruch in Nüstern.

„Arrr . . . arrr . . . arrr . . ."

Höher die Faust. Höher. Keuchen. Keuchen, kurz, kurz, kurz. Keine Luft. Angst. Alte Angst. Neue Angst.

Kurve.

Wagen schleudert wieder. Wagen fängt sich. Tanzt. 110 steht Nadel. Körper durchgekrümmt zu zitterndem Bogen, scheußlicher Brücke. Linker Fuß Wagenboden. Rechter Fuß Gaspedal.

Vollgas!

Vollgas Jungfernstieg. Kein Mensch. Kein Mensch auch hier. Sonntagnachmittag.

Angst. Angst. Angst.

Zu ihr. Zu ihr. Links. Erste Straße. Schon vorbei.

Halten!

Hände vom Steuer. Packen rechtes Knie. Heben es hoch. Anstrengung unendlich. Setzen Fuß auf Bremspedal. Drücken ihn nieder. Lenkrad schwenkt ein nach rechts. Unsinniges Gefühl des

Bis zur bitteren Neige

Triumphs! Wagen knallt gegen Bordschwelle. Eingelegter Gang würgt Motor ab.

Hinaus!

Gelbe Schachtel in der Hand. *Sie!* Sie kann mir die Injektion machen! Nur noch sie! Taumele über den Damm. Falle aufs Gesicht. Klebriges auf meiner Wange. Blut. Stehe auf. Kein Mensch.

Zu ihr. Zu ihr. Seitenstraße.

Faust.

Höher. Höher. Herzen zu. Schneller. Muß schneller. Kann nicht schneller. Tor. Schild . . .

NATASCHA PETROWNA . . . ÄRZTIN . . .

Treppe hoch. Stufe. Stufe. Erster Stock.

Falle. Gesicht wieder auf Stein. Rasender Schmerz zwischen Augen.

„Hi! . . ."

Will schreien. Kann nicht. Aber kriechen. Kriechen noch. Stufe. Stufe. Zweiter Stock. Auf allen vieren. Wie Tier. Sterbendes Tier. Keuchen. Lallen. Stöhnen. Muß läuten. Kann nicht aufstehen. Nur knien. Mich hochziehen. Finger über Finger.

Klingel schrillt.

Schrillt. Schrillt. Schrillt.

Keine Antwort. Keine Schritte.

Nichts.

Falle seitlich.

Niemand zu Hause. Sonntagnachmittag. Fortgegangen. Vergebens. Alles vergebens. Die Faust öffnet sich, ihre Finger um mein Herz. Schließen sich . . .

Im gleichen Augenblick hörte ich ein tobendes Donnern. Es wurde mir nicht mehr bewußt, daß es die Motoren einer Maschine waren, die knapp nach dem Start, sehr niedrig noch, Stadt und Haus überflog. Ich sah etwas an dem hellen Flurfenster vorübergleiten. Der Schatten der Maschine traf mich wie der Flügelschlag meines Todesengels. Ich fiel nach vorne und begann zu stürzen, hinab, hinab in eine rotflammende Unendlichkeit. Nun starb ich meinen zweiten Tod. Es sollte nicht der letzte sein.

*

Das erste, was ich wahrnahm, als ich nach meinem zweiten Tod ins Leben zurückkehrte, waren silberhelle, leise Glockenschläge. Ich öffnete die Augen und fand mich auf einem breiten Diwan, den ein Teppich bedeckte. Ich lag in einem großen Zimmer, das mit schönen, antiken Möbeln eingerichtet war. Ich sah dunkles Holz, silberne Leuchter mit blauen Kerzen darin, ein altes Bild, darstellend eine russische Winterlandschaft. In der rechten Zimmerecke neben dem Fenster gab es eine Ikone und darunter ein geschnitztes Schränkchen von dreieckiger Form, das sich also in die Ecke einfügte. Auf diesem Schränkchen stand eine alte Uhr. Sie war es, die soeben sechsmal schlug.

Zwischen zwei kleinen, vergoldeten Säulen schwang hurtig das Pendel der Uhr hin und her. Auf den Säulen ruhte das Zifferblatt. Sein Emailbelag war abgesplittert, gelblich, rötlich, grau verfärbt, der spinnwebdünne, kurze Stundenzeiger leicht verbogen. Die zwölf römischen Zahlen waren schmal und hoch.

Auf dem Zifferblatt der Uhr erhob sich, zigarettengroß, die Figur eines alten Mannes. Ein goldenes Spruchband lief durch seine Hände. Der alte Mann war ebenfalls vergoldet, aber er war in vergoldete Lumpen gehüllt, und sein vergoldetes Gesicht zeigte Trauer, Hoffnungslosigkeit und Leid.

Indessen die alte Uhr zum fünften- und sechstenmal schlug, hob der Bettler das Spruchband mit einer ruckartigen Bewegung an die Augen, ließ es wieder sinken und nickte danach mechanisch und verloren.

Ich stand auf, holte tief Atem und fühlte wieder jene Wärme, Glückseligkeit und Ruhe, jene Stärke, Furchtlosigkeit und Zuversicht in mir, die ich schon kannte. Ich mußte gar nicht erst meine Jacke sehen, die über einem Sessel hing, gar nicht erst meinen hochgeschlagenen rechten Hemdärmel und das kleine Pflaster in der Armbeuge, um zu wissen, daß ich die Injektion erhalten hatte, die ich brauchte. Von nebenan hörte ich leise Musik und eine Frauenstimme, die ein russisches Chanson sang.

Nataschas Möbel waren also zurückgekommen, ihre Wohnung war wieder eingerichtet. Ich fühlte mich sofort zu Hause in diesem Zimmer mit den dunklen Farben und der Wand mit den vielen Büchern in russischer, deutscher, französischer und englischer Sprache, deren Titel an mir vorbeiglitten, während ich zum Fenster ging.

Auf einem Brett des Bücherregals standen keine Bücher, sondern neun Pfeifen lagen darauf, ich zählte sie. Die Pfeifen waren alt, ihre Mundstücke angekaut. Eine Tabakdose aus weißem Porzellan mit blauer Malerei und vergoldetem Deckel stand neben ihnen. Ich öffnete die Dose. Der Tabak darin sah schwarz, uralt und trocken aus. Mischa war vier Jahre alt, der Vater vor Geburt des Kindes gestorben. Also lagen die Pfeifen seit mehr als vier Jahren unbenützt in diesem Fach . . .

Ich hatte die alte Uhr erreicht. Auf dem Spruchband, das der kleine Bettler in der Hand hielt, standen Worte in kyrillischen Buchstaben. Eine Tür ging. Ich drehte mich um. Natascha war in das Zimmer gekommen.

Sie trug einen seidenen Hausanzug, bestehend aus weiten Hosen und einem losen Oberteil, das frei herabhing. Goldene Stickereien auf der schwarzen Seide zeigten Teufel und Drachen, Dämonen und blühende Bäume. Sie kam auf mich zu, und ihr schönes Gesicht war beherrscht und freundlich wie stets. Ich mußte plötzlich daran denken, daß ich Natascha immer, wenn ich von ihr träumte oder an sie dachte, mit einem Glanz auf ihrer Stirn sah, einem fluoreszierenden Schein. Strahlte Radium so im Dunkeln? Leuchteten so die Elemente, die heilende Strahlen aussandten, während sie zerfielen?

„Sie sind also wieder auf den Beinen", sagte Natascha.

„Ich danke Ihnen", sagte ich. Draußen ging die Sonne dieses schönen Novembertages unter. Der Himmel hatte sich

Angelino

blutrot gefärbt, und blutrotes letztes Tageslicht fiel auf uns beide. „Ich hatte solche Angst, Sie wären nicht zu Hause", sprach ich weiter, da sie schwieg und mich nur ansah. „Ich klingelte und niemand öffnete."

„Mischa und ich haben Platten gespielt."

„Aber er kann die Musik doch nicht hören!"

„Er legt eine Hand an den Plattenspieler und nimmt die Vibrationen wahr. Übrigens war er es, der Sie zuerst hörte. F ü h l t e. Er fühlte, daß Sie vor der Tür waren und machte mich mit Zeichen darauf aufmerksam. Ich ging und öffnete. Da lagen Sie."

„Ohnmächtig."

„Ja. Sie sind ziemlich schwer, Mister Jordan."

„Aufgeschwemmt. Whisky und Soda. Zehn Kilo Ödeme." Aber das war keine glückliche Bemerkung gewesen, denn sie wandte sich ab.

„Die Schachtel mit Ihren Ampullen liegt dort drüben", sagte sie.

„Sie wollen, daß ich gehe."

„Ja."

„Ich wäre nie gekommen. Der Mann... der Mann, der mich behandelt, war nicht zu erreichen."

„Der Mann, der Sie behandelt, ist ein Verbrecher."

„Natascha, ich *muß* diesen Film zu Ende drehen! Dann gehe ich sofort in eine Klinik."

„Wenn Sie noch leben."

„Es ist nicht so schlimm. Ich hatte nur gerade eine große Aufregung."

„Es ist *sehr* schlimm. Sie können jeden Tag sterben, jede Stunde."

„Was ist das für eine wundervolle Uhr. Sagen Sie mir, was auf dem Spruchband steht."

„Sie müssen gehen, Mister Jordan. Wir haben doch besprochen, daß wir uns nicht mehr sehen wollen."

„Was steht auf dem Spruchband, Natascha?"

Sie sagte: „Ach, tscho'b rastratschennie tschjasi Gospodj woswratil unje obratno! Ach, daß die vergeudeten Stunden zurück mir der Herrgott brächte!"

Und ihre Augen waren rein und sauber, unfähig der Lüge und Verstellung, und ein brennendes, peinigendes Gefühl der Sehnsucht erfüllte mich plötzlich danach, für immer in der Nähe dieser Frau zu sein, nur in ihrer Nähe, nun, da die Wirklichkeit in mein Gedächtnis wiederkehrte, da ich an Jerome Winston dachte, Lipschitz, Shirley, Joan, die Kriminalbeamten von Los Angeles.

„Darf ich nicht noch ein paar Minuten bleiben?"

„Nein."

„Verachten Sie mich so?"

„Sagen Sie nicht solche Worte."

„Sie verachten mich nicht?"

„Sie wissen, daß Sie gehen müssen. Sie wissen alles, was ich auch weiß."

„Ich weiß nur, daß ich bei Ihnen bleiben möchte. Eine Weile nur noch. Eine kleine Weile."

„Das ist unmöglich. Ich will Sie nicht mehr sehen. Ich kann Sie nicht mehr sehen. Ich —" Sie wandte mir den Rükken und tastete in der mechanischen Bewegung nach den Bügeln ihrer Brille. *„Verstehen Sie mich nicht?"*

Also ging ich zum Tisch und nahm die gelbe Schachtel mit dem grünen Punkt, in welcher die unheimlichen Ampullen lagen, deren eine mir eben das Leben gerettet hatte, und sagte: „Leben Sie wohl, Natascha." Sie gab keine Antwort. Im nächsten Moment flog die Tür auf. Der kleine Mischa stand vor mir: in einem roten Trainingsanzug, das blonde Haar verwirrt, auf Strümpfen. Ein Strahlen ging über sein Gesicht, er schlang seine Ärmchen um mich und küßte meine Wange. Danach stieß er lachend kleine, heisere Geräusche aus. Er „redete" mit seiner Mutter. Es war ebenso unheimlich wie bezaubernd anzusehen. Natascha sagte zuletzt: „Er bittet Sie, zu bleiben."

„Also darf ich?"

„Mischa wünscht es sich. Sie sollen mit uns Tee trinken und Platten hören. Im Kinderzimmer. Ich habe ihm gesagt, daß Sie gehen müssen. Da bat er um eine halbe Stunde." Sie sagte abrupt: „Es ist falsch und schlecht, was wir tun. Es ist unrecht und böse, und böse Folgen wird es haben."

„Danke", sagte ich zu dem kleinen Jungen. „Danke, Mischa. Danke."

Fortsetzung folgt

KREUZWORTRÄTSEL

1	2	3	4		5	6		7	8	9	10	11		12	13	14
15							■	16					■	17		
18				■	19						■	20	21			
22		■	23				■	■	24		25					
	■	26					■	27		■	28			■		■
29	30			■		■	31			■	32			33	■	34
35			■	36	■	37				38		■	■	39	40	
41			42		43						■	44	45			
	■	46				■	47				48					
49	50	■	51			52			■	53					■	
54		55							■	56		■		■	57	
58				■			■	■	59			60		61	■	
■			■	62			63	64		■	■	65			66	■
67					■	68					69		■	70		
71			■	72		■	73						74	■		■
75			76		■	77				■	78					79
	■	80					■	■	81	82		■		■	83	
84	85				■	86	87		■		■	88		89		
90		■	■	91				■	92						■	
93		94			■	95		96			■	97				
98			■	99	100				■	101	102				■	
■	103											■	104			

Waagerecht: **1.** Musikwerk von Werner Egk, **15.** Strahlungspunkt, **16.** ist mit dem Urlaub eng verbunden, **17.** Gebräu, **18.** Gesellschaftsklasse, **19.** Inselgruppe im Atlantischen Ozean, **20.** Vakuum, **22.** Neonzeichen, **23.** Entgelt des Schauspielers, **24.** mit Glöckchen besetzte Trommel, **26.** Werkzeug mit Zinken, **27.** Heliumzeichen, **28.** flüssiges Fett, **29.** Schneehütte der Eskimos, **31.** Tierbehausung, **32.** Stadt in der UdSSR, **35.** Gewässer, **37.** müßiger Zuschauer, **39.** französisch: Wasser, **41.** der ewige Nörgler, **44.** Südfrucht, **46.** überlieferte Erzählung, **47.** feine Rosinen, **49.** Neues Testament, abgekürzt, **51.** Hauptmasse des Zahnes, **53.** Mensch von großem Wuchs, **54.** Amtseinsetzung, **56.** Anno Domini, abgekürzt, **57.** Skatausdruck, **58.** spanische Münze, **59.** tropische Eidechsen, **62.** Halbedelstein, **65.** Kuchengewürz, **67.** Kleinschmetterling, **68.** Elementarteilchen des Atomkerns, **70.** Schieferfelsen, **71.** Hohepriester, **72.** Nordost, abgekürzt, **73.** Dickhäuter, **75.** bedeutender deutscher Epigrammatiker, **77.** Futterpflanze, **78.** zeitgenössischer französischer Bühnenautor, **80.** Dorfwiese, **81.** italienisch: drei, **83.** spanischer Artikel, **84.** Kaltspeise, **86.** nordische Gottheit, **88.** Name vieler Modellierstoffe, **90.** in Vertretung, abgekürzt, **91.** Aschegefäß, **92.** Werk von J. W. von Goethe, **93.** indischer Staatsmann, **95.** Mädchenname, **97.** Grasland, **98.** Nebenfluß des Arno, **99.** Gegenpunkt des Zenits, **101.** Flüssigkeitsmaß, **103.** die Bewohner Ceylons, **104.** Geliebte des Zeus.

Senkrecht: **1.** Bettelmönchsorden, **2.** Name vieler Unkrautpflanzen, **3.** Grußwort, **4.** Nilgauantilope, **5.** Art Wildesel, **6.** Gestalt aus der Nibelungensage, **7.** geisteskrank, **8.** häßlicher Meeresfisch, **9.** asiatisches Reich, **10.** persönliches Fürwort, **11.** in eigener Person, **12.** Nebenfluß der Elbe, **13.** Stadt in Italien, **14.** Paradiesgarten, **21.** Nachtraubvogel, **25.** sumpfiger Boden, **26.** Schienenfahrbahn, **27.** Schadenersatzpflicht, **30.** germanische Jagdwaffe, **31.** künstliches Wasserbecken, **33.** Zeltschnur, **34.** Eingebildetheit, Hochmut, **36.** wunderlich, merkwürdig, **38.** Gewinn, Ausbeute, **40.** römischer Gruß, **42.** Schimpf, Rüge, **43.** erfahrener Fachmann, **44.** englisches Zahlwort, **45.** Verzeichnis, Mehrz., **48.** Oper von G. Verdi, **50.** schnelles Wiederholen eines Tones, **52.** tropischer Vogel (Pfefferfresser), **55.** bedeutender deutscher Afrikaforscher, **59.** ärztliche Bescheinigung, **60.** Himmelsbrot, **61.** Strom in Afrika, **62.** Sühne, Bußleistung, **63.** Wasserstrudel mit starker Gegenströmung, **64.** Festsaal, **66.** Drüsenabsonderung, **67.** Meerfee der mittelalterlichen Sage, **69.** Vegetationsinsel in der Wüste, **74.** dreieckiges Schlaginstrument, **76.** Sammlung geflügelter Worte, **77.** Stadt in Spanien, **79.** Oper von R. Strauß, **82.** Büchergestell, Mehrz., **85.** Bildnisseite einer Münze, **87.** greisenhaft, **88.** Dichter, **89.** Zugvogel, Mehrz., **92.** lateinisch: und, **94.** Raubfisch, **96.** Inselbewohner, **100.** Amperestunde, abgekürzt, **102.** Präposition. (ch = 1 Buchstabe.)

SILBENRÄTSEL

ak — bach — be — be — bel — dest — di — do — e — e — e — ein — el — fall — fe — fen — feu — gan — ge — gramm — gu — hu — im — ka — ke — ke — lan — lau — let — lo — me — mud — na — na — nau — ne — ne — ne — ne — new — o — of — on — org — ot — pi — pi — po — ra — ra — ran — reep — rei — rich — ruf — sa — so — ste — tal — tant — te — te — ter — ter — to — u — un — ve — ven — york

Aus diesen Silben bilde man 29 Wörter, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Wilhelm Busch ergeben.

(st = 1 Buchst.)

1. Lebensaufgabe, 2. Schlingpflanze, 3. Musikstück, 4. Opern- und Operettenkomponist, 5. Naturerscheinung, 6. Nichtfachmann, 7. Spottgedicht, 8. italienische Universitätsstadt, 9. junge französische Schriftstellerin, 10. jüdisches Gesetzbuch, 11. Bienenzucht, 12. Bodenbeschaffenheit, 13. äußere Schiffstreppe, 14. Krötenart, 15. Weltstadt, 16. europäischer Strom, 17. altgedienter Soldat, 18. giraffenartiges Tier, 19. weiblicher Vorname, 20. Krebs, 21. kurzes Schauspiel, 22. Südfrucht, 23. Treppenabsatz, 24. männlicher Vorname, 25. Naturgeist, 26. Jurist, 27. Nachtvogel, 28. Edelgas, 29. in der katholischen Religion der Drachentöter.

KREUZWORTRÄTSEL

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
11						12			
13			14				15		
16				17			18	19	
20				21		22	23		
24		25		26		27	28		
29					30		31		
32			33				34		
35			36	37	38	39		40	
41		42						43	
44					45				

Waagerecht: **1.** Faschingsveranstaltung, **11.** Kurort im Tessin, **12.** Kletterpflanze, **13.** weibl. Kurzname, **14.** Verrückter, **15.** Der Leumund eines Menschen, **16.** männlicher Vorname, **17.** Sudannegerstamm, **18.** Teil des Baumes, **20.** Fischknochen, **22.** Raubtier, **24.** Staatshaushaltsplan, **26.** franz.: und, **28.** Teil des Hauses, **29.** Schreibflüssigkeit, **30.** Keimzelle, **31.** Pflanzenfett, **32.** Behörde, **33.** Schwertlilie, **34.** lat.: bete, **35.** dicker Honigsaft, **37.** Leere, **40.** franz.: in, davon, **41.** Präposition, **42.** Amt des Schatzmeisters an Hochschulen, **43.** Abk. für Aktiengesellschaft, **44.** Zugvogel (Mz.), **45.** griech. Kriegsgott.

Senkrecht: **1.** in der Kriminalliteratur: berühmter Kriminalkommissar, **2.** Lager, Auswahl, **3.** Mailänder Opernhaus, **4.** bunte Papierschnitzel, **5.** israelit. Riese, **6.** Dummheit, **7.** Lebensaufgabe, **8.** weibl. Vorname, **9.** der Wüstenkönig, **10.** farbige schmale Papierrolle, **19.** Küstenklippe, **21.** duftende Blume, **23.** männl. Vorname, **25.** Lateinschrift, **27.** gefrorenes Wasser, **32.** Spielkarte, **34.** nordische Münze, **36.** Sage, **38.** griech. Buchstabe, **39.** Tonart, **41.** engl.: ist, **43.** siehe senkr. 32.

(ch und qu = 1 Buchst.)

NACH JULES VERNE

Hutmode — Flunder — Smaragd — Brikett — Vorteil

Entnimmt man jedem Wort an gleicher Stelle zwei zusammenhängende Buchstaben und reiht diese unverändert aneinander, so ergibt sich eine Konstruktion, welche der Erforschung des Weltraums dient.

AUFLÖSUNGEN AUS NR. 5

KREUZWORTRÄTSEL: *Waagerecht:* 1. Steinbock, 9. As, 11. Eiffel, 12. Harfe, 13. Kaff, 14. Ufer, 16. Re, 17. Ureltern, 19. Ra, 20. Natal, 21. Eibe, 24. Villach, 26. Etüde, 30. Elegie, 31. Ob, 32. innerer, 34. Blesse, 35. Inch, 36. Oel, 37. Bozen, 38. Erker, 41. Rat, 42. Aesop, 44. Raa, 47. uni, 48. Cornwall, 51. Azteken, 52. Odem. — *Senkrecht:* 1. Sekunde, 2. Tiara, 3. Effet, 4. Iffland, 5. Ne, 6. blue, 7. Chenille, 8. Kar, 9. Afra, 10. See, 15. freien, 18. Tl., 19. Reagenz, 22. Blériot, 23. Ehe, 25. Circe, 27. Toleranz, 28. Übelkeit, 29. Eis, 33. neu, 34. Bö, 37. Bann, 39. es, 40. Rock, 43. Poe, 44. Rad, 45. Ale, 46. Alm, 47. u. a., 49. Rn., 50. wo.

SILBENRÄTSEL: 1. Gronau, 2. Ulfilas, 3. Tadel, 4. Elsa, 5. Moskau, 6. Artist, 7. Noppe, 8. Indianer, 9. Ethik, 10. Rapunzel, 11. Etikette, 12. Nurmi, 13. Baldrian, 14. Emilie, 15. Satin, 16. Tornado, 17. Endoskop, 18. Honnef, 19. Empore, 20. Neandertaler, 21. Approbation. — „Gute Manieren bestehen aus lauter kleinen Opfern."

STILE HINTERM GITTER: *Senkrecht:* 1. Traube, 2. Undset, 3. Kismet, 4. Eskimo, 5. Ingrid, 6. Geburt. — *Waagerecht:* 1. Renaissance, 2. Biedermeier.

GLEICHUNG: (Reger — Ger) + (Dora — Ra) + (Ubier — Bier) + [Tenor — (normal — Mal)] — „Redoute".

KREUZWORTRÄTSEL: *Waagerecht:* 1. Waldmeister, 7. Remus, 9. Besen, 10. Enter, 12. Nest, 14. Loreto, 17. Elise, 19. Andrea, 21. Gera, 24. Istar, 26. Reuss, 27. Allee, 28. Kieferneule. — *Senkrecht:* 1. Waran, 2. Limes, 3. Mast, 4. Imbros, 5. Tasse, 6. Rondo, 8. Unter, 11. Elias, 13. Ern, 15. Regal, 16. Tor, 18. Leiste, 19. Arrak, 20. Daube, 22. Erlau, 23. Adele, 25. Tann.

ZUM AUSZÄHLEN: Schwören wir, an nichts anderes mehr zu denken als an das Lieben, an das Öffnen der Seelen und der Hände, an das Schauen aus dem Tiefsten unserer Augen, an das Umfassen dessen, was wir lieben, an ein Gehen ohne Furcht im Lichte der Liebe. Die Zahl ist 5.

BERLIN-
CHARITÉ

Die Geschichte des berühmten Krankenhauses. Ein Bericht von Gerhard Jaeckel

Quecksilber und Gesangbuch

Mit gemischten Gefühlen im Herzen lenkt Herr Louis Wahlländer, Hofrat und Leib-Zahnarzt Sr. Majestät des Königs von Preußen, sein elegantes Gespann durch das Menschengewühl der Friedrichstraße. Zu Fuß würde er schneller ans Ziel gelangen, denn es sind nur ein paar Minuten Weg von seiner Wohnung in der Taubenstraße 43 zum Hause Behrensstraße 24. Aber Herr Wahlländer legt Wert darauf, sich von seiner vorteilhaftesten Seite zu zeigen, wenn er der jungen Madame Jannasch seine Aufwartung macht. Er hat allen Grund dazu. Er hat ein Mißgeschick gutzumachen, das ihm am vergangenen Freitag bei ihr passiert ist. Ausgerechnet bei ihr . . .

Bis dahin hatte er Madame Jannasch nur flüchtig vom Sehen gekannt. Bewundernd hatte er ihr nachgeblickt, wenn sie am Arm ihres Mannes Unter den Linden oder im Garten von Kroll promenierte. Oft hatte er tief geseufzt bei der Erkenntnis, daß ausgerechnet die reizendsten Frauen immer vergeben sind. Und wie elektrisiert hatte er bei der Nachricht aufgehorcht, daß der reiche Spekulant Jannasch plötzlich verschwunden sei, geflohen über den Großen Teich nach Amerika. Eine sechsstellige Summe an ungedeckten Wechseln und Schulden hatte er zurückgelassen, ebenso seine Frau und ein vierjähriges Söhnchen.

Von diesem Tag an war Wahlländer Madame Jannasch nicht mehr begegnet. Sie sei, so erfuhr er, nach der Katastrophe zu ihren wohlhabenden Eltern zurückgekehrt. Dort, in der Behrensstraße 24, warte sie das Scheidungsurteil ab.

Und dorthin war er plötzlich dringend gerufen worden. Am vergangenen Freitag war es gewesen, am Nachmittag nach dem Urteil in Sachen Jannasch gegen Jannasch.

Mußte es ihm nicht wie eine Fügung des Schicksals erscheinen? Sie eine junge, blühende Frau und geschieden, er ein ebenso ansehnlicher wie angesehener Junggeselle und — wohlhabend.

Seinen Reichtum allerdings verdankt Wahlländer nicht seiner Funktion als Leibzahnarzt, sondern dem Äther und dem Chloroform. Zwei Jahre ist es jetzt her, daß aus Amerika die Kunde von der ersten schmerzfreien Operation kam. Louis Wahlländer begriff sofort: Das ist Gold wert. Als erster in Berlin zog er Zähne unter Äther-Narkose. Seine Praxis wurde gestürmt. Nie hatte er geahnt, daß so viele Menschen Zahn-Prothesen brauchten. Jetzt, wo er ihnen schmerzfreies Zahnziehen versprach, kamen sie.

Der abgebrochene Zahn

Allerdings, ideal war der Äther noch nicht. Zu vielen Patienten wurde schlecht, sobald ihnen der penetrante Geruch in die Nase stieg. Andere fingen zu toben an wie im Alkoholrausch. Ehrbare Frauen und Mädchen wurden vom Äther sinnlich und behaupteten nachher, er habe ihnen unziemliche Anträge gemacht. Wieder andere reagierten überhaupt nicht auf Äther.

Ein Glück, daß vor zwei Jahren das Chloroform aufkam. Das roch angenehm, war nicht brennbar. Das wirkte auch bei denen, die auf Äther nicht reagierten, und es wirkte rasch. Die Mediziner behaupteten zwar, es gehöre nicht zu den Befugnissen der Zahnärzte, Chloroform zu verwenden. Sie beriefen sich auf das Gesetz, das den Zahnärzten die Anwendung aller „innerlichen" Medikamente verbietet. Aber ist Chloroform ein Medikament, ist es innerlich? Herr Louis Wahlländer bestreitet das, und die Apotheker sind mit ihm einer Meinung. Herr Wahlländer ist ein Großabnehmer in Chloroform . . .

Das Chloroform-Fläschchen in der Instrumenten-Tasche und die Brust von kühnen Erwartungen gefüllt, so ist er also am Freitag, den 9. November 1849, in die Behrensstraße 24 geeilt. Zum erstenmal hat er Madame Jannasch aus der Nähe gesehen, zum erstenmal im Hauskleid, ohne Mantel, ohne den riesigen modischen Schutenhut. Was war ihm bisher entgangen! Das volle, kastanienbraune Haar, die bloßen, ideal abfallenden Schultern . . .

Über all diesen Entdeckungen hätte er fast vergessen, daß er ja nicht zum Bewundern gerufen war, sondern als Zahnarzt. Teilnehmend erkundigte er sich, wo es denn fehle. Unendlich behutsam betastete und beklopfte er das Gebiß der Angebeteten. Entschuldigend erklärte er, daß er den Zahn leider ziehen müsse. Es war ein linker Backenzahn.

Im gleichen Augenblick zog er bedeutungsvoll lächelnd das Chloroform-Fläschchen aus der Tasche. Sie begriff sofort und lächelte zurück, immer noch traurig, aber freundlich und dankbar.

Vertrauensvoll setzte sie sich in einen Sessel, interessiert schaute sie zu, wie er Tropfen für Tropfen auf den kleinen dreieckigen Schwamm träufelte. Er wikkelte den Schwamm in ein feines Tuch und hielt es ihr unter die Nase. Gehorsam atmete sie. Knapp eine Minute später fielen ihr die Augen zu . . .

Rasch hatte er die Zange bereit. Ihr Mund stand weit offen. Mit sicherem Griff setzte er an. Schon freute er sich auf den dankbaren Blick, wenn sie erwachen würde . . . Aber da fuhr sie plötzlich mit einem Schrei hoch. Seine Zange rutschte mit häßlichem Geräusch ab.

Er gab vier Tropfen Chloroform zu. Wieder der Schrei, wieder das Hochfahren. Aber diesmal war er darauf gefaßt. Seine Zange hielt den Zahn eisern gepackt. Aber auch der Zahn saß fest in seinem Bett. Wahlländer verdoppelte seine Anstrengungen. Schon glaubte er, ein Nachgeben zu verspüren. Aber dann gab es einen knirschenden Laut.

Schnell zog er die Zange aus dem schmerzhaft verzerrten Mund der Patientin. Das weiße Gebilde zwischen den stählernen Klauen war nur der halbe Zahn. Zum erstenmal in seiner Laufbahn war ihm ein Zahn abgebrochen.

Das war am Freitag . . .

Noch heute sieht er das böse Funkeln in ihren Augen, hört er ihre vor Schmerz zitternde Stimme und die Worte: „Lassen Sie mich allein. Ich will Sie nicht wieder sehen."

Und nun hat sie ihn wieder gerufen . . .

Tragödie unter Chloroform

Diesmal, am 12. November 1849, empfängt Madame Jannasch den Leib-Zahnarzt nicht allein. Ein junger Mann ist bei ihr, den sie als ihren Vetter vorstellt. Und eine bucklige, weißhaarige Frau, ihre Schneiderin.

Sie entschuldigt sich für ihr Benehmen vom Freitag. Sicher sei der Zahn nur abgebrochen, weil sie sich so wild aufgeführt habe. „Aber heute werde ich mich zusammennehmen", verspricht sie.

Diesmal zählt Wahlländer 16 Tropfen Chloroform ab, 4 mehr als am Freitag. Madame Jannasch atmet ruhig, gespannt beobachtet von den beiden Zeugen, die noch nie eine Narkose erlebt haben.

Vier, fünf Atemzüge nur, dann sitzt sie regungslos da.

Rasch greift Wahlländer nach den Instrumenten. Aber Madame Jannasch beißt die Zähne fest aufeinander, wie in einem Krampf. Er versucht, die Kiefer auseinander zu bringen. Vergeblich. Schon wird sie unruhig, wirft den Kopf nach hinten, ihre Hände machen abwehrende Bewegungen. Auf ihre Lippen tritt weißer Schaum.

„Es hat keinen Zweck" . . . Wahlländer spritzt ihr mit einem Schwamm kaltes Wasser ins Gesicht.

Rasch kommt sie zu sich, blickt sich erstaunt um und lächelt schwach.

„Du sahst grauenhaft aus", sagt ihr Vetter. „Das kann doch nicht gesund sein . . ."

„Jedenfalls schwächt es", stimmt Wahlländer zu. Alle drei reden auf sie ein, sie möge doch standhaft sein und sich die Zahnwurzel ohne Narkose herausnehmen lassen. Sie schließt die Augen und nickt. Aber sowie Wahlländer mit dem Instrument den kranken Zahn berührt, verzerrt sich ihr Gesicht vor wahnsinnigem Schmerz.

Wahlländer greift doch wieder zum Chloroform. Diesmal aber steckt er ihr einen hölzernen Spatel zwischen die Zähne, damit der Mund offen bleibt.

„Ich fühle, ich fühle", wimmert sie, als er mit der Operation beginnen will.

Rasch entschlossen gießt er vier bis fünf Tropfen Chloroform nach. Sie atmet zwei, dreimal. Das Gesicht entspannt sich. Wahlländer wendet sich seinen Instrumenten zu, nur wenige Sekunden lang. Dann blickt er wieder in ihr Gesicht.

Es hat sich jäh verändert. Die geschlossenen Augenlider quellen hervor und sind bläulich-rot angelaufen. Ein Aufstoßen kommt aus dem halb geöffneten Mund, ein röchelnder Seufzer.

Hastig greift Wahlländer nach seiner Tasche. Dort führt er immer Salmiakgeist mit sich, der als Weckmittel bei tiefen Narkosen gilt. Aber er findet das Fläschchen nicht. Von einer Konsole reißt er einen Flakon mit „Eau de Cologne" und spritzt es ihr ins Gesicht.

Er hört den Vetter rufen: „Rasch, einen Arzt." Er hört Schritte und das Klappen der Tür. In wilder Hast reißt er das Kleid der Ohnmächtigen auf, verreibt Kölnisch Wasser auf der Haut. Dabei spürt er, wie sich die Patientin unter seinen Händen plötzlich streckt und ganz still wird.

Als der Arzt kommt, kann er weder Puls noch Herzschlag verspüren — Madame Jannasch ist tot!

Die Opfer des Rausches

Zwei Tage lang schließt sich Wahlländer in seinem Haus, Taubenstraße 43, ein. Dann erscheint ein Polizist und übergibt ihm einen Brief. Es ist eine Vorladung der Staatsanwaltschaft. Die Familie der toten Madame Jannasch hat Anzeige erstattet gegen ihn wegen fahrlässiger Tötung. Bald spricht ganz Berlin von der Tragödie. Eins der meistgelesenen Ärzteblätter Berlins, die „Allgemeine medizinische Zentral-Zeitung", spricht vom „Chloroform-Mord!"

Unten im neuen Leichenhaus beugt sich der Stadt-Physikus und Gerichtsarzt Dr. Casper über die sterblichen Reste der Madame Jannasch. Die Verantwortung lastet schwer auf ihm. Der Ruf eines hochangesehenen Mannes steht auf dem Spiel. Eine Hoffnung der Menschheit ist in Gefahr, wenn er nachweisen kann, daß diese junge, blühende

PANTO-SPRAY

... und alle sagen:

„Immer gut frisiert"

PANTO-SPRAY

PANTO-SPRAY bleu

PANTEEN-Produkt

DM 4,95

NEU mit PANTHENOL für die Gesundheit des Haares

PS 1

Wenn Sie wollen, daß Ihr Haar bewundert wird, gibt Ihnen Panto-Spray die Sicherheit, morgens, abends, Tag für Tag vollendet gut frisiert zu bleiben. Ihr Haar bekommt einen seidigen Glanz, wird geschmeidig und fügsam, und die Frisur läßt sich wunderbar formen.

PANTO-SPRAY bleu für normales oder fettendes Haar.
PANTO-SPRAY rosé für trockenes oder sprödes Haar.

BERLIN-CHARITÉ

Frau am Chloroform gestorben ist. Und wenn er es nicht nachweist? Wird man dann weiter mit dem Chloroform umgehen wie bisher — bedenkenlos, ahnungslos? Wie viele Menschen müssen dann noch sterben an einem Mittel, das ihnen Schmerzen ersparen soll?

Vom Gehirn bis zu den Unterleibsorganen findet Dr. Casper nicht die geringste krankhafte Veränderung. Ihr Tod ist plötzlich eingetreten — ein Hirnschlag also? Doch er findet keine Spur von Bluterguß in den Hirnkammern. Erstickung? Weder die Lungen noch die rechte Herzkammer mit Blut überfüllt, wie es beim Erstickungstod der Fall sein müßte.

Nur eins fällt ihm auf: Das Herz ist so schlaff und zusammengefallen, wie er es noch nie bei einem so jungen und gesunden Menschen gefunden hat. Beide Herzkammern, ja sogar die Herzkranz-Gefäße sind blutleer.

Eine plötzliche Herzlähmung also? Liegt darin die tödliche Gefahr des Chloroforms? Dazu würde auch die seltsame Beschaffenheit des Blutes passen, das er im Gehirn und in den Venen antrifft. Es ist schwarz, wässerig und von Luftbläschen durchsetzt. Aber das kann ebensogut von der bereits fortgeschrittenen Zersetzung des Leichnams herrühren . . .

Vermutungen also und kein einziger handfester Beweis.

Das Problem läßt Dr. Casper nicht los. Gleich nach der Sektion durchwühlt er alle deutschen und ausländischen Fachzeitschriften nach Meldungen über Todesfälle in Chloroform-Narkose. Sechs Fälle sind eingehend geschildert.

Fräulein Stock in Boulogne, gesund und nur hin und wieder unter Herzklopfen leidend, läßt sich einen Eiterherd im Oberschenkel öffnen. Sie atmet höchstens 20 Tropfen Chloroform. Nach wenigen Atemzügen schreit sie: „Ich ersticke, ich ersticke" und — stirbt.

Dem Fräulein Hanna Greener in Newcastle muß ein verwachsener Fingernagel ausgerissen werden. Man hält ihr einen Kaffeelöffel mit Chloroform unter die Nase. Nach wenigen Atemzügen stößt sie die Hand des Operateurs und den Löffel weg und — stirbt.

Arthur Walker, siebzehnjähriger Drogisten-Lehrling in Aberdeen (Schottland) riecht gern an der großen Chloroformflasche im Laden. Als er es am Morgen des 15. Juni 1848 wieder macht, sinkt er zu Boden und — ist tot.

Walter Badger will sich beim Zahnarzt Robinson in London einen Zahn ziehen lassen. Nach sechs Zügen Chloroform sagt Badger: „Ah, das ist angenehm, aber nicht stark genug" und — stirbt.

Frau Simmons in Cincinnati (USA) läßt sich in einer Sitzung vier Zahnwurzeln ziehen. Als die letzte Wurzel draußen ist, legt sie den Kopf auf die Seite und — stirbt.

Einer jungen Inderin in Haiderabad müssen zwei Glieder vom Mittelfinger der linken Hand amputiert werden. Bei den ersten Atemzügen mit Chloroform hustet sie. Dann kann operiert werden. Nach ein paar Sekunden ist alles vorbei. Als der Arzt aufblickt, ist die Patientin — tot . . .

Sechs einwandfrei berichtete Fälle, und sechsmal trat der Tod innerhalb von Sekunden ein und nach ganz kurzer Inhalation von Chloroform. Von vier Fällen wird der Sektionsbefund mitgeteilt. Jedesmal waren Gasblasen im Blut der Venen, in drei Fällen war das Herz „schlaff, welk und leer . . ."

Jetzt ist Dr. Casper fest überzeugt, daß Chloroform ein Herzgift ist. Aber wie erklärt es sich, daß es zahllose Male stundenlang angewendet wurde, ohne daß der Herztod eintrat?

Dr. Casper blättert jetzt die Sektions-Protokolle aller Toten durch, die in der Charité nach Chloroform-Narkose gestorben sind. Die Protokolle weisen alle die gleiche kleine gestochene Handschrift des Dr. Rudolf Virchow auf. Auf zwei von ihnen findet Casper die Bemerkung:

„Nichts Auffallendes außer der schaumigen Beschaffenheit des Blutes in den Körpervenen, in der Pfortader, in den rechten Herzen und in der Lungen-Arterie." Daß diese Luft durch Verletzung der Venen bei der Operation eingetreten sein könnte, scheidet Dr. Virchow mit Bestimmtheit aus. Das Gas muß sich also im Blut der Venen entwickelt und den Herzstillstand herbeigeführt haben . . .

Casper gerät außer sich. Jedes dieser Protokolle hat dem Direktor der Chirurgischen Klinik, Geheimrat Jüngken, vorgelegen, ist von ihm gegengezeichnet.

Und wie reagiert Jüngken darauf? Die Antwort darauf erhält Dr. Casper wenige Tage später. Sie ist erschütternd . . .

. . . und die Gelehrten streiten

„Bei jeder Narkose habe ich das Gefühl, als hielte ich den Patienten an der Kehle aus einem Fenster im vierten Stock . . ."

Nüchtern und klar klingt die Stimme des Redners. Und doch spürt jeder Zuhörer im überfüllten Saal der „Gesellschaft für wissenschaftliche Medizin" die Erregung des schlanken, hochgewachsenen Mannes hinter dem Vortragspult. Professor Bernhard von Langenbeck, der neue Direktor der Chirurgischen Universitäts-Klinik in der Zoegelstraße, spricht zum erstenmal vor diesem Kreis. Er spricht zum Thema, das ganz Berlin leidenschaftlich bewegt:

„Gefahren der Chloroform-Narkose."

***Jung-Arzt Virchow.** Noch ein richtiges Milchgesicht war der 22jährige Pommer Rudolf Virchow, als er in die Charité kam. Aber schon bald zeigten sich bei ihm die „Klauen des Löwen" . . .*

Drei Todesfälle hat Langenbeck berichtet, die er auf die Wirkung des Chloroforms zurückführt. In allen drei Fällen hat er jene merkwürdigen Blasen im venösen Blut festgestellt, ohne daß die Venen verletzt waren. Auch Langenbeck findet nur eine Erklärung: Herztod durch Chloroform.

„Trotzdem halte ich dieses Mittel für die größte Wohltat in der neueren Chirurgie", sagt er abschließend. „Erkennen wir seine Gefahren. Forschen wir unablässig, um hinter das Geheimnis dieses doppelgesichtigen Wunders zu kommen . . ."

Noch ist der Beifall nicht verklungen, da steht schon Geheimrat Jüngken am Rednerpult. Sein Gesicht ist vor Aufregung tiefrot.

„Trotz sehr dreister Anwendung habe ich weder mit Chloroform noch mit Äther auch nur einen einzigen Unglücksfall gehabt . . ."

Hat der Geheimrat das erste Chloroform-Opfer Berlins vergessen, den blinden Bären aus dem Zoologischen Garten? Er starb unter dem Messer, während Jüngken ihm in Chloroform-Narkose den grauen Star operierte . . .

„Nie habe ich seit der Erfindung der Narkose das Messer angesetzt, bevor der Patient völlig bewußtlos war", sagt Jüngken. „Herzkranke und Lungenkranke habe ich ohne Nachteil chloroformiert . . . Dr. Casper traut seinen Ohren nicht. Er möchte aufspringen und in die Charité laufen. Er möchte Virchows Sektions-Protokolle dem eitlen, selbstgefälligen Mann da oben unter die Nase halten und in den Saal rufen: „Seht her, er lügt . . ."

Doch er bringt es nicht fertig. Er ist kein Chirurg, sondern Gerichtsmediziner. Kann er überhaupt mitreden in diesem Kreis? Darf er als Sachverständiger im Fall des Leib-Zahnarztes Wahlländer öffentlich Partei ergreifen?

Er schweigt. Aber er verflucht, daß Virchow nicht da ist. Denn der würde reden — scharf und geschliffen, formvollendet und voller Höflichkeit und doch vernichtend. Aber Virchow ist nicht mehr in Berlin. Er hat an diesem November des Jahres 1849 Berlin verlassen müssen, weil er ein Revolutionär ist — nicht nur als Mediziner, sondern auch in der Politik. Und dafür hat man in Berlin keinen Platz . .

Und so wird der Chloroform-Sturm des Jahres 1849 verebben. Auch das Verfahren gegen den Leib-Zahnarzt des Königs wird eingestellt. Noch fast 90 Jahre hindurch wird das Problem des Narkose-Todes ungelöst bleiben. Rudolf Virchow, der im Jahre 1849 den Zipfel des Geheimnisses schon in der Hand hielt, wird andere, gewaltigere Probleme in Angriff nehmen. Über dieser Giganten-Leistung wird fast in Vergessenheit geraten, daß dieser Rudolf Virchow nicht nur ein großer Forscher war, sondern auch ein Arzt.

Die Geschichte des Charité-Arztes Rudolf Virchow begann im Juni 1843 . . .

„Nonnen raus!"

Gefährlich wie das Summen eines riesigen Hornissen-Schwarms dringt das Stimmengewirr aus dem düsteren, dreistöckigen Backsteinbau. In allen Fenstern hängen Patienten, kenntlich an ihrem grauen Charité-Drillich. Manche zerren sich an Fensterkreuzen und Eisengittern hoch, damit ihnen ja nichts entgeht von dem Schauspiel, das dieser 15. Juni 1843 verspricht.

Zunächst sehen sie nur die gepflegten Rasen-Rondelle vor dem Haus, die wüsten Schutthaufen zwischen altem und neuem Block der Charité, die Ringmauer, die das Charité-Gelände begrenzt, und die hohen kahlen Hinterfronten der Luisenstraße. Unten, vor dem Portal, sehen sie die kleine Gruppe von Männern, die beiden Generalärzte, die Stabsärzte und Professoren. Auch sie spähen immer wieder hinüber, wo jeden Augenblick die Prozession auftauchen muß . . .

Plötzlich ein Ruf hoch oben aus der Station für krätzige Weiber im dritten Stock: „Sie kommen!"

Und da biegen sie um die Ecke der Alten Charité. Vornweg ein schmaler, hagerer Mann im Gewand eines evangelischen Pastors. Hinter ihm fünf Frauengestalten in schwarzen, bis auf den Boden reichenden Gewändern. Auf den Köpfen tragen sie weiße Häubchen. Wie reife Matronen wirken sie in der Tracht. Erst als sie näherkommen, sieht man, daß die Gesichter unter den Hauben jung sind . . .

Das Summen im Haus schwillt zum Brausen an, zum Geschrei:

„Nonnen raus . . . Nonnen raus . . . Nonnen raus!"

So begrüßen die Insassen der Neuen Charité zu Berlin die ersten Krankenschwestern im Königlichen Krankenhaus an der Spree. Natürlich wissen sie, daß diese „Nonnen" keine katholischen Klosterfrauen sind, sondern Diakonissen aus Kaiserswerth am Niederrhein, Zöglinge des ersten protestantischen Mutterhauses für protestantische Schwestern. Doch den Weibern und Kerlen der Neuen Charité — den Krätzekranken, den Syphilitikern und den kranken Strafgefangenen — ist das Jacke wie Hose.

„Nonnen raus!" ist ihr Schlachtruf.

Doch die kleine Prozession schreitet unbeirrt weiter. Hochaufgerichtet der Pastor Fliedner aus Kaiserswerth, mit gesenkten Augen seine fünf Diakonissen. Jetzt ist der Pastor bei dem Generalstabsarzt angelangt. Verbeugung beiderseits, Händedrücke, Vorstellungs-Cour. Verloren stehen die Schwestern neben den vielen Männern. Ausgeliefert den Schreien des Pöbels, den zotigen Zurufen, den eindeutigen Gesten.

Hin und wieder riskiert eine Diakonisse einen Blick auf die Ärzte. Dann trifft sie auf kalte, abschätzende Gesichter, bestenfalls auf ironisches Lächeln. Beinahe scheint es, als würde auch das Ärzte-Corps der Neuen Charité am lieb-

sten in den Ruf ausbrechen: „Nonnen raus . . ."

Und so ist es tatsächlich. Bis zum letzten Augenblick haben sich alle für die Charité zuständigen Instanzen einmütig gegen das Eindringen der Diakonissen gewehrt — das Kuratorium für Krankenhauswesen, der Chef des Heeres-Medizinalwesens, die Verwaltung der Charité, die Klinik-Direktoren. In ihren Augen sind diese Mädchen unter den weißen Häubchen nur Vorboten des Versuchs, die ganze Charité unter die Fuchtel von Schwestern zu bringen, das ganze Krankenhauswesen unter das Kommando der Kirche. Denn durch ganz Preußen geht eine Missionswelle. Der frömmelnde, geistig unselbständige König steckt dahinter, die Königin, bigotte Minister, ein herrschsüchtiger Klerus. Er sieht in der Wissenschaft den Todfeind jeden Glaubens, in den Wissenschaftlern und Ärzten radikale Materialisten und Glaubensfeinde . . .

Machtkampf in der Klinik

Acht Tage hat die Charité Widerstand geleistet. Acht Tage mußte Pastor Fliedner mit seinen fünf Schäfchen im Hause des Ministers v. Bodelschwingh verbringen, weil ihnen der Zutritt zur Charité verwehrt blieb. Endlich hatte der König ein Machtwort gesprochen . . .

Jetzt steigt die Gruppe die breite Treppe empor. Oben empfängt sie ein wildes Gejohle. Patientinnen der syphilitischen Station haben die Sperre der Wärter durchbrochen. Frech, herausfordernd starren sie die „Nonnen" an — aus zerstörten Fratzen, aus verlebten Visagen und — aus Gesichtern gefallener Engel. Einige schleppen an Ketten schwere Holzklötze polternd hinter sich her. Das sind aufsässige Dirnen oder sie sind aus dem Gefängnis zur Kur in die Charité geschickt.

„Euch hat der Deibel auf de Schubkarre herjefahrn!" Eine Vettel mit strähnigem Haar spuckt dreimal vor der Diakonisse Maria Schäfer aus.

„Biste woll kusch, Platin-Else", fährt der Oberwärter sie an. „Jleich kommste in 'n Block!"

Die Alte dreht sich um und antwortet mit einer ordinären Geste. Die Stabsärzte schmunzeln, die Schwestern laufen dunkelrot an. Vielleicht schwant ihnen, was es heißt, mit Gebeten zu Menschen zu kommen, die nur mit Quecksilber kuriert werden können . . .

Vier Schwestern bleiben auf der „Syphilitischen" zurück.

„Kompanie-Chirurg Virchow", sagt Geheimrat Kluge und dreht sich suchend um. Ein schmalbrüstiger, blutjunger Chirurg im schlechtsitzenden Gehrock tritt vor.

„Die fünfte Schwester kommt auf Ihre Station", entscheidet der Geheimrat.

Noch hat Rudolf Virchow nicht gelernt, seine Gedanken zu verbergen. Nur zu deutlich sieht man ihm an, daß er die Betschwester im Innern verflucht. Mürrisch blickt er zu ihr hinauf, denn sie überragt ihn fast um Kopfeslänge.

„Ich bin Schwester Lina", sagt sie in singendem rheinischem Tonfall.

„Guten Tag, Mademoiselle Lina . . ." Von vornherein will Virchow festlegen, daß es für ihn keine Schwester Lina gibt, sondern nur eine Pflegerin. Langsam steigt er mit ihr zur Krätzigen-Station hinauf.

„Ach Jotte doch, unser kleener Doktor jeht aba ran", juchzt ein schwarzhaariges Mädchen.

Unsan kleenen Dokta — so nennen ihn alle die krätzigen Weiber. Daß er noch nicht den Doktor-Titel hat, stört sie nicht. Daß er im nächsten Monat das Examen ablegen will, aber nicht weiß, wo er die 13 Friedrichsdor Gebühren hernehmen soll — auf den Gedanken kommen sie nicht . . .

Virchow ordnet an, daß Schwester Lina auf ihre Kammer geführt wird. Da fängt er einen Blickwechsel zwischen ihr und der Schwarzhaarigen auf, der nichts Gutes ahnen läßt. Die Katastrophe kommt, bevor ihm noch der Doktorhut auf das Haar gedrückt wird.

Im nächsten Heft:

Der Pfropfen im Blut

Eine Viertelstunde täglich kann Ihr Leben ändern

Mach mit - bleib jung!

Bonnie Prudden

Haben Sie schon den ersten Muskelkater hinter sich? Bravo! Dann waren Sie ehrlich zu sich selbst und haben sich nichts geschenkt. Gönnen Sie sich einen kleinen Triumph. Aber nicht mehr, bitte. Denn es geht weiter. Bonnie Prudden, die jeden Morgen im amerikanischen Fernsehen Millionen Frauen den Weg zu neuer Jugend weist, gibt Ihnen Gymnastik-Tips. Heute — von Frau zu Frau gesagt — geht es um die Oberschenkel.

Der Dreh mit dem Fuß...

Legen Sie sich entspannt auf den Rücken und drehen Sie den linken Fuß auswärts, so weit Sie können. Während Sie den Fuß in dieser Stellung halten, heben Sie das Bein, bis es fast senkrecht zum Körper steht. Sind Sie oben angelangt, drehen Sie den Fuß ganz einwärts. Lassen Sie ihn nach innen gedreht, während Sie das Bein wieder senken. Sie berühren den Boden nur kurz mit dem Fuß (nicht ausruhen!) — lassen ihn einwärts gedreht und heben das Bein wieder. Oben drehen Sie den Fuß nach außen und senken dann das Bein in dieser Haltung. Wiederholen Sie diese Ubung rechts und links abwechselnd je dreimal. Sie eignet sich ausgezeichnet für schwere Oberschenkel, unzureichend durchgearbeitete Hüften und zum Strecken der Beine.

Strampeln mit Pfiff...

Legen Sie sich auf die rechte Seite, den Oberkörper so abgewinkelt, daß die Hüfte den Boden berührt. Strecken Sie den Körper bis zu den Zehenspitzen ganz gerade. Stützen Sie sich auf die rechte Hand (nicht auf die Ellenbogen!). So bleibt Ihr Körper gestreckt, während die untere Körperpartie arbeitet. Ziehen Sie das linke Knie bis an die linke Schulter. Halten Sie es so nahe dort, wie Sie können, und strecken Sie dann das Bein. Ziehen Sie das Knie wieder an, und bringen Sie das Bein in die gestreckte Ausgangsstellung zurück. Wiederholen Sie die Ubung rechts und links je viermal.

Der Frühling steht vor der Tür — und mit ihm eine unangenehme Überraschung für viele Frauen. Sie haben den Winter über wenig Bewegung gehabt. Ihre Mahlzeiten waren wegen der Kälte nicht gerade fettarm, und auf die berühmte Tasse Kaffee mit dem Stück Torte hat man seltener verzichtet.

Kurz: Die meisten Frauen werden die Entdeckung machen, daß sie in den letzten Monaten zugenommen haben.

Und ausgerechnet jetzt präsentiert man die Badeanzüge für die kommende Saison. Nach dem Motto „Wer früh kauft, kauft billiger" probiert man eines der neuen Modelle im Geschäft — und bemerkt erst dabei die Rechnung, die der Winter präsentiert. Meist entschließen sich Verzagte zu einem Badeanzug mit kleinem Röckchen, auf den sie in diesem Jahr eigentlich verzichten wollten.

Aber das kleine Röckchen bedeckt verschämt, was man nicht wahrhaben will: die zu umfangreich gewordenen Oberschenkel.

Tatsächlich sind die Schenkel vieler Frauen nicht nur zu dick, sie sind auch — ähnlich wie Schultern und Arme — verkrampft.

Die Fettpolster sind nicht — wie in der Taille und am oberen Rücken — weich, sondern hart. Dieser Zustand kann so schlimm werden, daß er Schmerzen verursacht.

Solche verkrampften und verhärteten Schenkel sind nicht eine Idee kräftiger als schlanke. Sie sind nur schwerer.

Ich kannte eine wirklich bezaubernde Frau, die wegen ihrer allzu dicken Schenkel schreckliche Hemmungen hatte. Sie konnte sich kaum dazu überwinden, ein Turntrikot anzuziehen, selbst wenn es ihr drei Nummern zu groß war und sie wie ein gnädiger Vorhang ringsherum bedeckte. Von Kind auf hatte sie die Worte der Mutter im Ohr: „Zieh den Rock herunter, damit man deine dicken Beine nicht sieht!" Leider war damit nichts geholfen.

Eines Tages entschloß sich die unglückliche Frau, mir zu folgen. Sie begann systematisch Gymnastik zu treiben. In einem Jahr hatte sie vierzig Pfund abgenommen — einige Pfunde davon an den Schenkeln.

Machen Sie sich die Mühe, Ihrem Körper und seinen speziellen Problemen täglich eine Viertelstunde zu widmen. Dafür bekommen Sie das Gefühl, voller Kraft und Unternehmungslust zu stekken. Denn: Anstrengung und Selbstdisziplin stärken auch das Selbstbewußtsein.

So — und nun aus der Theorie in die Praxis! Die heutigen Gymnastik-Beispiele zeigen Ihnen, was Sie tun müssen, um dem Problem der Schenkel zu Leibe zu rücken! Vergessen Sie nicht, auch diesmal erst einige Kniebeugen zu machen, ehe Sie anfangen.

Im nächsten Heft:

Worauf die Blicke fallen

Das Duftgeheimnis – eine Kostbarkeit der Seife Fa

Das ist der Zauber der Seife Fa: 119 kostbare Duftstoffe – ausgewählt, aufeinander abgestimmt, komponiert zu dem Duftgeheimnis der Seife Fa. Dieser Duft und die Milde, die pflegende Milde macht die Seife Fa so wertvoll. Kein Wunder, wenn Sie feststellen, daß Fa Ihre Haut verschönt – gerade dafür wird sie ja so sorgfältig hergestellt, Ihre Seife Fa –

die Feinseife neuen Stils

die Seife Fa
die Feinseife neuen Stils

Kostbar und ergiebig! 85 Pf.
besonders vorteilhaft die Badegröße DM 1,20

Fa 2/62

Prinzessin Bophadevi und der steinerne Engel Aspara

Regisseur Marcel Camus mit seinem königlichen Star

Marcel Camus engagierte für seinen neuen Film eine leibhaftige Prinzessin aus einem wirklichen Märchenland. Ihre Rolle:

Ein Engel mit Sex

Der französische Regisseur Marcel Camus — durch „Orfeu Negro" zu Weltruhm gelangt — drehte im Märchenland Kambodscha den Film „Der Paradiesvogel". Rund um den berühmten, 800 Jahre alten Tempel von Angkor Vat postierte er seine Kameras, um Sagenhaftes aus dem Schoß der Vergangenheit zu reißen und mit der Wirklichkeit zu verweben. Schon seit Jahren hatten es die legendären Gestalten auf den Reliefs des Angkor-Vat-Tempels dem phantasievollen Camus angetan. Sein besonderer Liebling war der steinerne Engel Aspara, der dann auch im Drehbuch des „Paradiesvogel" einen Ehrenplatz bekam. Aber Camus fand und fand keine Schauspielerin, die in der Lage war, dem zauberhaften Marmorgeschöpf Leben zu geben. Da kamen schließlich die Götter dem ratlosen Filmmann zu Hilfe. Sie weckten im Herzen der Prinzessin Bophadevi den Wunsch, bei den Dreharbeiten zuzuschauen. Die Prinzessin ist die Tochter des Staatspräsidenten von Kambodscha, Prinz Norodom Sianouk. Ihr Anblick riß Camus vom Regiestuhl: „Donnerwetter, da ist ja mein Engel!" Er nahm allen Mut zusammen und offenbarte der grazilen Hoheit, die dem Engel Aspara wie aus dem Gesicht geschnitten ist, seine Besetzungsnöte. Und des Staatschefs mandeläugige Tochter hatte ein Einsehen und unterschrieb noch am gleichen Tag ihren ersten Filmvertrag. Bophadevi, die kleinste und ohne Zweifel schönste aller asiatischen Prinzessinnen, machte ihre Sache so gut, daß ihre Rolle von Tag zu Tag weiter ausgebaut wurde. Camus sagt: Die Prinzessin ist ein Engel mit einem himmlischen Sex-Appeal.

Ein furchtbarer Konflikt für Landgerichtspräsident Elges: Sein Freund Kortmann ist verhaftet worden — und ausgerechnet er, Elges, soll ihm zur Flucht verhelfen. Der Präsident weigert sich. Aber bleibt ihm denn überhaupt eine Wahl? Kortmann weiß um eine „Jugendsünde“ des Präsidenten, und er ist entschlossen, die Affäre von einst an die Öffentlichkeit zu bringen, wenn Elges ihn nicht entfliehen läßt. Da gibt Elges nach. Spielend gelingt Kortmanns Flucht. Siegessicher fährt er zu seiner Freundin Gerda, die mit ihm irgendwo im Ausland ein neues Leben beginnen soll. Und dann erfährt er das Schreckliche: Gerda lebt nicht mehr. Sie hat sich mit Gas vergiftet . . .

Wir sind allzumal Sünder

Ein Roman aus der Welt der Justiz · Von Erich Ebermayer

Hugo Kortmann wußte nicht, wie lange er dagesessen hatte, das Gesicht in den Händen verborgen, die Gedanken bei Gerda. Sie war tot, und der Traum von einem neuen Leben mit ihr blieb ein Traum.

Endlich richtete er sich auf. Sein Blick fiel auf die zierliche, bunt bemalte Uhr auf dem Bücherbrett.

Halb zwei.

Erst halb zwei — und ihm war es, als seien schon Stunden vergangen seit seiner Flucht aus dem Gefängnis. Eigentlich sonderbar, daß sie noch nicht gekommen waren, um ihn abzuholen. Denn ihn hier, in Gerdas Wohnung zu suchen, war doch für die Polizei das Nächstliegende. Aber sicher würden sie bald kommen. Sie würden ihn finden, einen müden, gebrochenen Mann, der sich ohne Widerstand mitnehmen und wieder einsperren ließ.

Wieder in die enge Zelle. Wieder nur ein Stückchen Himmel hinter einem vergitterten Fenster.

Wieder gefangen . . .

Nein! So schnell ergab sich ein Hugo Kortmann doch nicht. Und wenn ihm noch vor einer halben Stunde das Leben ohne Gerda als ein Leben ohne Sinn erschienen war — jetzt packte ihn die Angst vor der Gefangenschaft um so stärker.

Angst vor der Tür, die nur der Schlüssel eines Wärters öffnen konnte. Angst vor den zermürbenden Vernehmungen. Und Angst vor einem Prozeß, der alles unbarmherzig ans Licht zerren würde, was nur ihn allein etwas anging: seine und Gerdas Liebe.

Mit zwei Sätzen war Hugo Kortmann am Fenster.

Die Straße unten lag wie ausgestorben in der Mittagshitze. Drüben am Randstein parkte sein schwarzer Sportwagen. Keine Polizei weit und breit. Noch nicht. Aber wie lange noch?

Hugo Kortmann verließ Gerdas Wohnung, ohne einen Blick zurückzuwerfen. Ohne langen Abschied. Nur die kleine, bunt bemalte Uhr nahm er mit. Sie hatte die glücklichen Stunden der Liebenden gezählt — sie sollte jetzt auch die schweren Stunden eines einsamen Mannes begleiten.

Kriminalkommissar Peters begann die Fahndung nach Kortmann bei Gerda Richards.

Der Fall war schnell erledigt.

Ihre Wohnung war leer und totenstill. Aber von ein paar neugierigen Nachbarn erfuhr der Kriminalkommissar genug: daß ein eleganter schwarzer Wagen vor dem Haus geparkt und ein älterer Herr längere Zeit in der verlassenen Wohnung verbracht hatte.

Als nächstes fuhr der Kriminalkommissar zu Daisy Kortmann.

Daisy saß auf der Terrasse und blätterte mit geschickt gespielter Unbefangenheit in Pariser Modejournalen. Sie hatte diesen Besuch erwartet.

Hugos Flucht war also geglückt.

Sie legte ihre Zeitschrift beiseite und sah Peters entgegen.

„Was führt Sie zu mir, Herr Kommissar?“

„Ihr Mann ist entflohen, Frau Kortmann. Ich dachte, Sie wüßten es bereits.“

„Mein Mann entflohen? Nein, davon habe ich keine Ahnung!“

Widerwillig mußte Peters die schauspielerischen Fähigkeiten dieser Frau bewundern. Sie saß da, in ihrer Hollywoodschaukel, umgeben von Luxuszeitschriften, und spielte die Ahnungslose so echt, daß ihr wohl jeder andere geglaubt hätte.

Jeder andere, aber nicht er, Peters, der sie am Abend zuvor mit Elges zusammen in der Bar gesehen und der später die Skizze für Kortmanns Flucht gefunden hatte . . .

„Keine Ahnung . . . Wirklich nicht? Ich muß sagen, es erstaunt mich doch einigermaßen, daß Sie von dieser Flucht so überrascht sind, Frau Kortmann.“

„Das erstaunt Sie? Wollen Sie etwa damit sagen, daß ich davon gewußt habe? Wie denn? Ich habe meinen Mann seit seinem Abflug aus Nizza weder gesehen noch gesprochen. Aber wollen Sie nicht erst mal Platz nehmen, Herr Kommissar?“

Peters setzte sich vorsichtig auf einen der geflochtenen Schalenstühle.

„Und auch sonst haben Sie mit niemandem über die Möglichkeit einer Flucht gesprochen?“

„Ich? Warum hätte ich denn mit jemandem über eine Flucht reden sollen? Wir haben eine Kaution angeboten! Mein Mann wäre doch sowieso entlassen worden.“

„Ganz so sicher ist das nun auch wieder nicht. Eine Kaution kann auch abgelehnt werden. Also, Sie haben sich mit niemandem über die Flucht unterhalten?“

Daisy schenkte ihm einen unschuldsvollen Augenaufschlag. „Ich bin überhaupt nicht auf den Gedanken gekommen, daß mein Mann fliehen könnte.

„Soso. Mit wem haben Sie überhaupt über den Fall Ihres Mannes gesprochen?“

Daisy überlegte. „Mit einigen Herren aus dem Werk. Und dann natürlich mit unserem Anwalt, mit Doktor Frisch.“

„Mit Landgerichtspräsident Elges nicht?“

„Ach so, mit Elges . . . Ja, natürlich. Aber Peter Elges ist ja auch ein alter Freund unseres Hauses.“

„Wann haben Sie den Präsidenten zum letztenmal gesehen?“

Diesmal log Daisy nicht. „Gestern abend“, sagte sie. „Aber warum wollen Sie das so genau wissen, Herr Kommissar? Ich kann Ihnen versichern, daß keiner von uns jemals an eine Flucht meines Mannes auch nur gedacht hat.“

Der Kriminalkommissar, in dessen Brieftasche eine Fotokopie der Fluchtskizze lag, hätte seinen Auftrag verfluchen können. „Eine höchst delikate Angelegenheit . . . Mit größter Diskretion vorgehen . . .“ hatte der Staatsanwalt ihn beschworen. Dabei hätte Peters diesem verlogenen Frauenzimmer auf ihrer Hollywoodschaukel am liebsten die Fluchtskizze hingeknallt und eine Erklärung von ihr verlangt. So aber waren ihm die Hände gebunden.

„Worüber haben Sie gestern abend mit dem Präsidenten gesprochen?“

„Wollen Sie das nicht lieber den Präsidenten selber fragen? Ich habe keine Lust, Ihnen über ein privates Beisammensein mit einem alten Freund Rechenschaft abzulegen.“

Das kann ich mir lebhaft vorstellen . . . dachte Peters. Er sagte:

„Es tut mir leid, daß ich Ihnen Unbequemlichkeiten machen muß, aber ich habe einen Hausdurchsuchungsbefehl bei mir, Frau Kortmann.“

Daisy ließ die Hollywoodschaukel leicht hin und her schwingen. „Glauben Sie etwa, daß mein Mann sich hier versteckt hält?“

„Eine Routineüberprüfung. Übrigens noch eine Frage: Können Sie sich erklären, wie Ihr Mann zu seinem Wagen gekommen ist?“

„Zu welchem Wagen?“

„Zu seinem Jaguar. Er ist mit diesem Wagen geflohen.“

„Keine Ahnung.“

Peters stand auf. Noch nie, seit er im Kriminaldienst tätig war, hatte ihn eine Aufgabe mit soviel Widerwillen erfüllt. Er wußte genau, daß diese Frau log — ja, er hatte sogar den Beweis dafür in der Tasche. Und er durfte keinen Gebrauch davon machen, wenigstens vorerst noch nicht — nur weil er den Befehl hatte, eine „delikate Angelegenheit diskret zu behandeln“.

Wie er solche Aufträge haßte!

*

Ein paar Tage lang ereignete sich gar nichts. Trotzdem wagte Elges nicht aufzuatmen. Er wußte nicht: War er in Sicherheit? War niemand auf die Idee gekommen, der Landgerichtspräsident Elges könnte dem Häftling Kortmann zur Flucht verholfen haben? Oder war alles nur die Stille vor dem Sturm?

Außerdem bedrückten ihn seine häuslichen Verhältnisse. Ahnte seine Frau, was er getan und warum er es getan

BEREDTE SPUREN

Wir sind allzumal Sünder

hatte? Wußte Kathinka etwas von ihm und Daisy Kortmann?

Und sein Sohn Joachim? Daisy hatte gelacht, als sie erfahren hatte, daß der angebliche Bodo von Krafft in Wahrheit Joachim Elges hieß und der Sohn des Präsidenten war.

Elges selber konnte es nicht so leicht nehmen. Er war sich auch nicht darüber klar, ob Daisy und Joachim einander trafen — und einen von ihnen danach zu fragen, dazu konnte er sich nicht überwinden.

Im Gericht hatte Elges, ohne eine Aufforderung des zuständigen Justizministers abzuwarten, einen genauen Bericht über Kortmanns Flucht abgefaßt und dem Minister und dem Präsidenten des Oberlandesgerichts zugeleitet. Er hatte dabei auf die dringende Notwendigkeit baulicher Änderungen im Gerichtsgebäude hingewiesen, um für künftige Fälle einen ähnlichen Fluchtweg unmöglich zu machen.

Eine Antwort war noch nicht erfolgt, und langsam begann Elges, sich in Sicherheit zu wiegen.

Ende der Woche brachte ein Pariser Nachrichtenbüro eine Meldung, die sofort von den deutschen Presseagenturen übernommen wurde:

Der bekannte deutsche Industrielle Hugo Kortmann, dessen Flucht aus der Untersuchungshaft vor kurzem einiges Aufsehen erregte, soll vor zwei Tagen in Nizza gesehen worden sein. Es heißt, er habe sich an Bord seiner Jacht DAISY KORTMANN begeben. Die Jacht kreuzt zur Zeit außerhalb der französischen Hoheitsgewässer, und es wird angenommen, daß Kortmann die Absicht hat, irgendwo in Afrika an Land zu gehen.

Daisy Kortmann wußte es besser.

Sie hatte die Idee gehabt, diese Notiz in die französische Presse zu lancieren. Elges hatte sie davon nichts gesagt, um ihn nicht unnötig zu beunruhigen. Im übrigen hoffte sie, daß der Inhalt der erfundenen Meldung wenigstens insoweit stimmte, als ihr Mann hoffentlich im Ausland und damit in einer gewissen Sicherheit war. Zu gegebener Zeit, das war ihr klar, würde er sich schon melden.

Daisy und Elges vermieden es, in diesen Tagen zusammenzutreffen. Ab und zu rief Daisy ihn von einer Telefonzelle aus an, da sie befürchtete, daß ihr Apparat zu Hause abgehört würde.

Weniger vorsichtig war sie, wenn es darum ging, Joachim zu treffen. Sie zeigte sich zwar nicht mit ihm in der Stadt — doch hatte sie ihn zum Wochenende in die Kortmannsche Jagdhütte im Sauerland eingeladen.

*

Die sogenannte Jagdhütte war ein Blockhaus, äußerlich rustikal, innen mit allem Komfort ausgestattet. Darauf hatte Daisy beim Bau bestanden. Sie hielt nicht viel von Jagdromantik und fand die Natur am angenehmsten von einem breiten französischen Doppelbett aus.

Noch lag die Helle des Tages über der Landschaft. Daisy hatte den Tisch auf der kleinen Veranda gedeckt. Der Kühlschrank war vollgepackt mit guten Sachen. Windlichter standen bereit.

Sie hatte sich umgezogen. Die schwarze Hose aus weichem Gazellenleder, der grüne Pullover, die flachen Schuhe mit den Silberschnallen entsprachen genau ihrer Vorstellung von einem sportlichen Wochenendanzug.

Jetzt saß sie auf der Verandabrüstung und wartete auf Joachim.

Endlich hörte sie das Knattern seines Rollers. Sie stand auf.

In eleganter Linkskurve fuhr Joachim auf den kleinen Platz vor dem Blockhaus und hielt.

Er stieg ab. „Daisy ..." Er beugte sich über ihre Hand.

„Ich habe mich so auf dieses Wochenend gefreut. Seit Cannes haben wir uns nicht mehr richtig gesehen."

Joachim blickte sich um. „Hübsch habt ihr's hier. Das Haus ist ja prima."

Sie gingen hinein.

„Hast du Hunger?" fragte Daisy. „Der ganze Eisschrank ist voll."

Er lachte. „Hunger habe ich eigentlich immer."

In der kleinen Küche richtete Daisy das Essen her: Gänseleberpastete auf Toast, Schildkrötensuppe, gebratenes Hähnchen mit Salaten, Käse — alles frisch aus einem erstklassigen Delikatessengeschäft.

Joachim sah ihr zu. „Großartig, wie du das machst." Er nahm ihr das Tablett ab und trug es auf die Veranda.

Während Daisy den Rotwein in das Strohkörbchen legte, fühlte sie eine kleine Enttäuschung.

Eigentlich hatte sie sich das Zusammensein mit Joachim ein bißchen anders vorgestellt. Zum erstenmal seit Cannes sahen sie sich allein. Ganz allein. Und was tat Joachim? Er küßte ihr höflich die Hand, bewunderte ihr Haus und freute sich auf das gute Essen.

Er half ihr beim Abräumen. Er war nett, höflich — aber sehr reserviert. Jedenfalls empfand Daisy es so. War das Abenteuer zu Ende? Hatte es nur drei Tage für sie gegeben — drei bezaubernde Tage auf einer weißen Jacht?

Es war kühl geworden, und sie tranken den Kaffee in dem kleinen Wohnraum. Joachim hatte Feuer im Kamin gemacht. Er saß da und blickte in die Flammen.

„Du bist so sonderbar ... Joachim." Fast hätte sie Bodo gesagt. Aber Bodo gab es nicht mehr. Ihn hatte es nur damals gegeben, in den verzauberten Stunden von Cannes. Und diese Stunden kehrten nicht mehr wieder.

„Ich? Sonderbar? Nein. Ich muß nur an deinen Mann denken ..."

„In Cannes hast du doch auch nicht an Hugo gedacht."

„Inzwischen hat sich aber auch einiges geändert."

„Für dich doch nicht — höchstens für mich. Und ich werde schon damit fertig."

„Das glaube ich dir gern."

„Was soll das heißen?"

„Du bist eine Frau ..." Leichte Röte überzog sein offenes Jungengesicht. Er suchte nach Worten: „... eine Frau, die vieles etwas leicht nimmt ... zu vieles, finde ich."

„Seit wann sprichst du wie ein kleiner Spießer?"

„Tu ich das? Ach, Daisy, ich glaube, wir haben uns beide verändert ..."

Ihre Augenbrauen hoben sich. „Wenn

„Wieder gewonnen, meine Herren! Macht sechs Wochen weniger ..."

Als sie auf der Veranda saßen, fragte er unvermittelt: „Hast du etwas von deinem Mann gehört?"

„Nein. Aber müssen wir ausgerechnet jetzt von meinem Mann sprechen?"

Joachim ging nicht ein auf ihre Anspielung. „Die Geschichte hat doch mächtig viel Staub aufgewirbelt", sagte er. „Hoffentlich schaut nichts Unangenehmes für meinen Alten Herrn dabei heraus."

„Wie kommst du darauf?"

„Na, das ist doch naheliegend. Schließlich ist dein Mann geflohen, während mein Vater ihn zur Vernehmung hatte holen lassen. Ich habe manchmal das Gefühl, mein Alter Herr hat Sorgen wegen der Geschichte."

Das fehlte gerade noch! War Joachim etwa gekommen, um mit ihr über seinen Vater zu sprechen?

„Mach dir keine Gedanken", sagte sie. „Kein Mensch wird deinem Vater etwas nachsagen können."

„Hoffentlich ..."

„Willst du einen Kaffee?" fragte sie, um ihn von dem gefährlichen Thema wegzubringen.

„Gern, wenn es dir keine Mühe macht."

ich dich da so sitzen sehe, glaube ich es fast auch. Und dabei hatte ich mir schon ausgedacht, daß wir uns öfters hier treffen könnten. Dein Vater könnte dir einen kleinen Wagen kaufen, und du könntest mich hier besuchen, sooft du willst."

„Einen Wagen? Wie kommst du darauf?"

„Weil ein Roller bei schlechtem Wetter nicht gerade sehr praktisch ist. Und weil ich dich hier, wo mich so viele Leute kennen, nicht gut in meinem Wagen mitnehmen kann."

Sie griff nach einer Zigarette. Joachim gab ihr Feuer. Früher, dachte sie, hätte ich ihm auch eine angeraucht — aber plötzlich hatte sie keine Lust mehr dazu.

„Ein kleiner Wagen wäre ganz schön", sagte er in ihre Gedanken hinein. „Aber Papa wird mir niemals einen Wagen kaufen."

„Aha, die erzieherischen Gründe des Herrn Präsidenten!"

„Nicht aus erzieherischen Gründen. Nur — ich glaube, du machst dir von dem Gehalt eines Landgerichtspräsidenten etwas falsche Vorstellungen. Schließlich verdiene ich noch nichts, und ich werde auch in den nächsten Jahren nicht viel verdienen. Im Gegenteil. Mein Studium wird ja zunächst nur Geld ko-

Wir sind allzumal Sünder

sten. Also da ist es mit einem Wagen nichts."

„Dein Vater hat Geld genug, dir einen Wagen zu kaufen."

„Woher willst du das wissen? Auch ein Beamter in seiner Stellung verdient nicht so üppig. Und Schulden würde Papa niemals machen."

Daisy rührte in ihrer Mokkatasse, so heftig, daß der Kaffee überschwappte. Das Gespräch machte sie nervös.

„Für eine Frau wie dich sind Menschen wie meine Eltern vielleicht Spießer", sagte Joachim. „Ich habe ja auch manchmal Krach mit Papa — aber im Grund hat er eigentlich immer recht."

„Davon bin ich überzeugt", sagte Daisy spöttisch. „Deshalb ist er ja auch ein hoher Richter."

„Ich glaube, du kannst meinen Vater nicht leiden. Deshalb darfst du ihn aber nicht so scharf beurteilen. Dazu kennst du ihn zu wenig."

Daisy sah auf. Ihre Augen hatten sich verengt. „Vielleicht kenne ich ihn besser, als du denkst ..."

„Dann mußt du zumindest zugeben, daß er bei aller Spießigkeit ein Ehrenmann ist: korrekt, anständig ..."

„Genau wie ihn, so habe ich mir Ehrenmänner immer vorgestellt."

Joachim war aufgestanden. Er ging in dem kleinen Raum hin und her. Die Dielen krachten unter seinen Schritten.

„Daisy, ich verstehe dich nicht. Wir haben uns doch nicht getroffen, um zu streiten."

„Nein, das haben wir nicht. Aber du hast angefangen."

Er war vor ihrem Sessel stehengeblieben.

„Angefangen oder nicht — findest du es sehr taktvoll, daß du dauernd versuchst, meinen Vater herabzusetzen? Ganz abgesehen davon, daß du ihm unrecht tust."

Daisy sah zu ihm auf, direkt in seine hellen Augen.

Plötzlich war es ihr, als blickten die Augen seines Vaters sie an. Genauso selbstsicher, so von oben herab konnte der Präsident einen ansehen, wenn er von seiner eigenen Unfehlbarkeit und von der Schuld des anderen überzeugt war.

Sonst hätte dieser Blick sie vielleicht zum Lachen gereizt oder zu einer ironischen Bemerkung. Heute war es anders. Heute konnte sie diese verlogene Rechtschaffenheit nicht vertragen. Daß sie Joachim damit unrecht tat — denn er konnte ja nicht einmal *ahnen*, was sie *wußte* — das überlegte sie nicht. Sie sagte:

„Dein Vater ist ein Verbrecher."

Er packte ihre Schultern und zog sie in die Höhe. Seine Augen hatten sich verdunkelt. „Überleg dir, was du sprichst!"

„Ich weiß genau, was ich sage: Dein Vater ist ein Verbrecher."

„Bist du verrückt!?"

Sie versuchte, seine Hände abzuschütteln, aber er hielt sie fest.

„Du brauchst gar nicht so zu schreien. Dadurch wird die Sache auch nicht anders."

Jäh ließ er sie los. „Was für eine Sache?"

Daisy setzte sich wieder in ihren Sessel. Sie schlug die Beine übereinander und zündete sich in aller Ruhe eine Zigarette an.

„Was für eine Sache?" wiederholte Joachim. Jetzt klang es wie eine Drohung.

Daisy nahm einen tiefen Zug aus ihrer Zigarette. „Was für eine Sache? Ach ... nur ein Mord."

Joachim starrte sie an. Dann schüttelte er den Kopf. „Tut mir leid, Daisy, aber jetzt glaube ich wirklich, daß du verrückt bist. Zumindest hysterisch. Wer so etwas Ungeheuerliches gegen Papa vorbringt, kann nicht mehr normal sein."

Daisy rauchte ruhig weiter. „Meinst du? Na ja, vielleicht war es kein Mord, sondern nur ein Totschlag. Schließlich bin ich kein Jurist. Aber dein Vater ist einer. Er wird dir genau sagen können, wie man einen Verbrecher wie ihn nennt."

Joachims Hände ballten sich zu Fäusten. Er mußte sich zwingen, Daisy nicht ins Gesicht zu schlagen.

„Du bist blind vor Haß! Du haßt meinen Vater. Warum, das weiß ich nicht. Aber weil du ihn haßt, lügst du!"

Daisy zerdrückte ihre Zigarette im Aschenbecher. „Ich lüge nicht. Setz dich hin — ich werde dir eine Geschichte erzählen. Und dann kannst du deinen Vater fragen, ob sie wahr ist oder nicht."

Joachim ließ sich in den Sessel fallen. Daisys Ruhe machte ihn unsicher. So ruhig war keine Hysterikerin. So ruhig konnte nur jemand sein, der überzeugt war von dem, was er sagte.

„Willst du die Geschichte hören?" fragte Daisy.

Er nickte nur.

„Sie waren zusammen auf der Schule, dein Vater und mein Mann. Eine höchst moderne Schule — was man in den zwanziger Jahren so modern nannte. ‚Dauerlauf am Meer und Haferflocken zum Frühstück gehörten sozusagen zur Weltanschauung', sagt mein Mann immer. Jedenfalls wurden sie sehr freiheitlich erzogen. So freiheitlich, daß dein Vater als Primaner ein Verhältnis mit einem sechzehnjährigen Mädchen hatte. Frag ihn mal nach Dorchen Siebenzahn! Sie erwartete ein Kind von ihm. Nicht gerade angenehm für einen Primaner aus gutem Hause, was? Aber dein Vater brauchte sich nicht lange darum Sorge zu machen. Eines Tages fuhren sie zu dritt aufs Meer hinaus: dein Vater, mein Mann und das Mädchen. Dein Vater und mein Mann kamen zurück. Das Mädchen war ertrunken. Ein unglückseliger Zufall — aber ein sehr willkommener ... für deinen Vater, findest du nicht auch?"

„Hätte ... hätte man das Mädchen retten können?" fragte Joachim tonlos.

„Da mußt du deinen Vater fragen."

Er beugte sich vor: „— oder deinen Mann!"

„Von meinem Mann erwartete das Mädchen kein Kind. Außerdem ... mein Mann ist ja ein Verbrecher — während du überzeugt bist, daß dein Vater ein untadeliger, korrekter Mensch . . ."

Joachim hielt sich die Ohren zu. „Hör auf, hör auf!"

„Du hast schon genug? Dabei bin ich noch gar nicht fertig. Dein untadeliger Vater, der mit seiner Familie so korrekt von seinem Beamtengehalt lebt, hat ein Geheimkonto in der Schweiz. Er könnte dir also leicht ein Auto kaufen."

In Joachim kam wieder Leben. „Jetzt phantasierst du. Woher sollte mein Vater Geld für ein Geheimkonto haben?"

„Aus Monte Carlo. Dein Vater hat gespielt."

„Lächerlich!" Er hatte sich nun ganz in der Gewalt. „Mein Vater ist viel zu sparsam, um auch nur in ein Spielkasino hineinzugehen."

„Nicht, wenn es sich um das Geld von anderen Leuten handelt. Ich habe deinem Vater das Geld gegeben. Er hat gewonnen. Der Gewinn liegt auf einem Schweizer Nummernkonto. Hundertdreißigtausend Franken."

Joachim schwieg.

„Ich persönlich finde auch gar nichts dabei, daß dein Vater gespielt hat. Warum nicht? Daß er dir und deiner Mutter die Existenz dieses Schweizer Kontos verschwiegen hat, ist etwas anderes. Aber er wird euch wohl noch mehr verschwiegen haben ..."

Joachim vergrub das Gesicht in den Händen. „Weiter", sagte er. „Sprich nur weiter."

„Du willst noch mehr wissen? Kannst du haben: Dein Vater ist außerdem noch ein Konkurrent von dir."

„Ein Konkurrent?"

Daisy sah ihn an. Sie lächelte hintergründig. „Ach so, du begreifst nicht ..."

Da sprang Joachim auf. „Er ist ..."

Daisy nickte. Jetzt war ihr Lächeln triumphierend. „Ja. Er und ich ..."

„Du infame Lügnerin! Jetzt reicht es mir! Ich will mit dir nichts mehr zu tun haben!"

Daisy stand auf. „Aber Joachim, du hast doch die Wahrheit wissen wollen — dann mußt du sie auch vertragen können."

Er war schon an der Tür. „Frauen wie du können nur lügen! Sie lügen, wenn sie den Mund aufmachen!"

Empörung packte Daisy. Hatte er noch immer nicht genug? „Raus! Raus mit dir!"

„Ich gehe ja schon." Ekel hatte ihn gepackt: vor dieser Frau und vor ihren Lügen, diesen erbärmlichen Lügen.

Er stürmte die Stufen hinab. Schwang sich auf seinen Roller. Startete.

Daisy stand unter der Tür. Er drehte sich nicht um nach ihr. Aber er hörte ihre Stimme. Grell zerrissen ihre Worte die nächtliche Stille:

„Und vergiß nicht, deinen Vater zu fragen, wer dem ‚Verbrecher' Kortmann zur Flucht verholfen hat!"

Fortsetzung folgt

Fahr schick mit QUICK/Folge 39

FAHR SCHICK Q

QUICK verteilt diese Plakette an alle schicken Fahrer. Postkarte an QUICK, München, Brienner Straße 26, genügt.

Sie sind der Schrecken jedes Autofahrers — die Jungen, die die Fahrbahn zum Fußballplatz machen, das Mädchen, das einem Reifen nachläuft. Über tausend Kinder starben letztes Jahr in Deutschland auf der Straße. Dabei sind die meisten Fahrer Kindern gegenüber besonders vorsichtig. Aber, so raten Huschke von Hanstein und Verkehrspsychologe Dr. Munsch: Vorsicht allein genügt nicht!

Ein Spiel mit dem Tod ist diese harmlose Auseinandersetzung. Die raufenden Jungen kümmern sich nicht um den Verkehr auf der Straße. Sie interessiert nur, wer diesen Kampf gewinnt. Aber ein Schritt zurück — und die Streithähne werden vor dem Kühler eines Wagens landen. Jedem Autofahrer stockt das Blut, wenn er sich vorstellt, daß er in eine solche Situation kommen kann. Bremsen? Dazu ist es meist zu spät. Deshalb geht der schicke Fahrer vor spielenden und unaufmerksamen Kindern rechtzeitig mit dem Tempo herunter. Außerdem weiß er, wo er stets mit Kindern rechnen muß: an Rummelplätzen (rechts), in Vorstadtstraßen und vor Schulgebäuden. Dort droht immer Gefahr.

Denken Sie an Ihre eigenen Kinder!

Wie oft haben Sie Ihren Kindern schon verboten, auf der Straße zu spielen? Und wie oft haben Sie Ihre Kinder trotzdem dabei erwischt, daß sie sorglos und unaufmerksam mitten im Verkehrsgewühl herumtollten? Kindern kann man vieles verbieten — sie tun es doch! Nicht aus Trotz, nicht einmal aus Leichtsinn. Sie vergessen, was man ihnen gesagt hat. Sie kennen die Gefahren nicht, in die sie sich begeben. Niemand weiß das besser als die Autofahrer. Deshalb sind sie auch Kindern gegenüber besonders aufmerksam, besonders vorsichtig, besonders kritisch. Trotzdem werden jedes Jahr in Deutschland bei Verkehrsunfällen über 20 000 Kinder verletzt und über elfhundert getötet.

Aber Kinder lassen sich nun einmal nicht einsperren. Immer wieder werden sie auf die Straße rennen, ohne nach rechts oder links zu schauen, immer wieder werden sie sich von der Hand ihrer Mutter losreißen und vor einen Wagen springen. Und wenn etwas passiert, wird meist der Autofahrer schuldig gesprochen, obwohl er noch zu bremsen versuchte. Denn viele Gerichte lassen seit einiger Zeit bei Unfällen mit Kindern keine „Schrecksekunde" mehr gelten.

Deshalb hier einige Tips, die den schicken Fahrer vor unliebsamen Überraschungen bewahren sollen:

● Die unsichersten Verkehrsteilnehmer sind Kinder zwischen vier und sieben Jahren. Bei ihnen müssen Sie auf alles gefaßt sein. Wenn Sie Kinder in diesem Alter sehen, müssen Sie so langsam fahren, daß Sie Ihren Wagen auf Anhieb zum Stehen bringen können.

● Kinder, die unvermutet auf die Straße springen, sind die größte Gefahr für Sie. Merken Sie sich deshalb jene Stellen, wo sich Kinder mit Vorliebe aufhalten: in Anlagen und Vorstadtstraßen, an Spiel- und Rummelplätzen, vor Schulgebäuden und bei Baustellen. Dort müssen Sie immer mit unaufmerksamen Kindern rechnen, auch dann, wenn im Augenblick die Straße frei zu sein scheint.

● Mißtrauen Sie Kindern! Sie sind, neben den alten Leuten, der wunde Punkt im Straßenverkehr. Rechnen Sie nicht mit ihrer Vernunft. Vielleicht tun sie gerade das Gegenteil von dem, was Sie erwarten. Aber das ist für Sie nichts Neues — Sie brauchen ja nur an Ihre eigenen Kinder zu denken.

Im nächsten Heft:

Keine Angst vor Pannen

POLIZEIRE-
VIER 5

POLIZEI
REVIER
5

RUHE

JNSTITUT „Yoga"

SEELENWANDERUNGEN
ab
DM. 20.-

DIESEN GIPFEL HAT KEINES MENSCHEN FUSS VOR IHNEN BETRETEN!
DIE KURVERWALTUNG

SCHILD-BÜRGER

VON HOLZ, GROVE UND MOSE

FRISCHE FISCHE

FRISCHE FISCHE

FRISCHE FISCHE

REISEBÜRO

FERIENREISEN ab DM. 200.-

BAL PARÉ

- ein Weinbrand, den der Gaumen liebt

C.O.S.

BAL PARÉ

Bal paré

DEUTSCHER WEINBRAND

BP13 E

★ ★ ★ ★ ★

Bal Paré - der Weinbrand mit den 5 Sternen - wird aus Destillaten edler Weine in Deutschland hergestellt. Die Deutsche Bal Paré GmbH und Cie garantiert für die gleichbleibende Qualität dieses echten Markenartikels. 1/1 Flasche DM 10.50 Alleinvertrieb durch: H. C. König, Markenvertrieb.

C.O.S. ... so hieß die goldene Regel, nach der man im alten Rom die Güte edler Getränke beurteilte: Prüfe die Farbe (color), den Duft (odor) und den Geschmack (sapor). Für Bal Paré, diesen wundervollen Weinbrand, gilt auch heute noch das gleiche klassische Rezept. Seine goldschimmernde Farbe, sein im Glas aufblühender Duft und die sanfte Glut seines Geschmacks überzeugen den Kenner.

blitzender Herd Glanzstück der Küche

ENABLITZ

Super—Herdputz

Kostenlos

225-seitigen Foto-Katalog mit 277 günst. Foto- und Filmapparaten-, Projektoren- u. Feldstecher-Angeboten. Kamera ABC, 20 Schaja Vorteile. 1/5 Anzahl., 10 Raten, Ansicht, Garantie. Ihre alte Kamera nehmen wir in Zahlung.

Postkarte genügt!

PHOTO SCHAJA

Abt. A MÜNCHEN 22

Das neue Sonderangebot 8

Die günstige Gelegenheit für Sie. Eine Kostbarkeit, aber nicht teuer.

Bei Ihren Neuanschaffungen sollten Sie nur an etwas besonders Wertvolles denken!

Vertrauen Sie einem Spezialunternehmen, das bereits eine 30jährige Erfahrung hat. Fordern Sie unverbindlich unsere **neue Möbelkollektion 1962** (Großbildangebot einschl. Originalstoffmuster mit über 1000 Wohnbeispielen) an.

Überprüfen Sie 900 Urteile, wie der Kunde über unsere Möbel spricht. Nur Beweise überzeugen.

Seit Jahren halten wir diese Preise:

Für DM **6,25** Wochenrate kompl. 15tlg. Schlafzimmer DM **750,–**

Für DM **6,75** Wochenrate kompl. 8tlg. Wohnzimmer DM **798,–**

Für DM **5,–** Wochenrate kompl. 11tlg. Kücheneinricht. DM **595,–**

Ohne vorherige Anzahlung mit schriftl. Garantie. Lieferg. frei Haus. Fachm. Aufstellg. in Ihrer Wohnung d. unsere Tischler. Vorbildl. Kundendienst.

MÖBEL-BECKER KG. · Steinheim/Westf. · Abt. 9/U

Seit 1928

Wenn die ersten Zähnchen kommen dann

DENTINOX

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

tele Programm vom 9. bis 15. Februar

Ein kleiner Trick, wie Sie das **tele** Programm in QUICK schnell finden:

Am schwarzen Eck im Nu erkannt, ist **tele** immer rasch zur Hand

Mindestens einen Zuschauer weniger als sonst wird Clemens Wilmenrod bei der Vorführung seines Rezeptes von „Crêpes Aurelia" (10. Februar, 15.55 Uhr) haben. Ein Fernseher meldete seine Abwesenheit vom Bildschirm bei Clemens Wilmenrod persönlich an. Er schrieb ihm einen Brief: „Weshalb ausgerechnet Aurelia? So heißt meine Schwiegermutter..."

Für Vollbeschäftigung seiner selbst sorgte Paul Verhoeven. Er bearbeitete die deutsche Fernsehfassung von J. B. Priestleys „Seit Adam und Eva". Damit nichts von der Munterkeit des Ehekurses verlorengehe, wußte er nur einen Regisseur vorzuschlagen: Paul Verhoeven. Und der Regisseur Verhoeven engagierte für die Rolle des in diesem Stück fungierenden Kommentators das begabteste Talent dieser Sparte: Paul Verhoeven.

Seitdem Ruth Kappelsberger mit den Aufnahmen zu „Der Hochzeiter" (10. Februar, 20.20 Uhr) begann, verzeichnet ihre Münchner Hühnerbraterei starken Zugang an (exil-)russischem Publikum. Der „Hochzeiter" stammt von dem klassischen russischen Geschichtenerzähler Anton Tschechow — die Kappelsberger wird allerdings die russische Seele als bayrisches Temperament präsentieren. „Wenn die Russen erst gesehen haben, wie wir ihren Tschechow auf bayrisch frisiert haben, werden sie wohl nimmer zum Hendl-Essen kommen", sagt Ruth.

Freitag
9. Februar

Vormittagsprogramm über die Sender des NDR, SFB, Meißner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgeb. 10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau; 10.20 Die Mitschuldigen (Lustspiel von Goethe); 11.25 Grüne Woche Berlin 1962; 11.45 Aktuelles Magazin

Jugendstunde

17.00 Dem Winter nach um die halbe Welt
Hildesuse Gärtner erzählt

17.20 Die Welt im Sucher
Der QUICK-Reporter Hanns Hubmann berichtet in dieser Sendereihe von seinen Reisen. Die erste Folge ist dem „Umgang mit Potentaten" gewidmet

17.40 Volle Kraft voraus — ins Abenteuer
Mit einer Barkasse auf Kreuzfahrt im Mittelmeer

18.10 Programmvorschau

Bayerischer Rundfunk:
18.30 Nachrichten; 18.35 Im letzten Augenblick; 19.05 Die Viertelstunde; 19.25 Die Münchner Abendschau

Hessischer Rundfunk:
18.30 Der Clown; 19.00 Die Hessenschau; 19.20 Guten Appetit!; 19.30 Gestatten, mein Name ist Cox

Norddeutscher Rundfunk mit Radio Bremen:
18.20 Programmhinweise; 18.25 Die Nordschau; 19.25 Funkstreife Isar 12

Saarländischer Rundfunk:
18.30 Die Abendschau; 19.10 Achtung, Ampel!; 19.20 Mit Siebenmeilenstiefeln

Sender Freies Berlin:
16.30 Sag die Wahrheit; 18.20 Das Programm der kommenden Woche; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Alte Briefe; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Berliner Abendschau

Süddeutscher Rundfunk und Südwestfunk:
18.30 Das Südwest-Magazin; 19.00 Die Abendschau; 19.20 Anwalt der Gerechtigkeit

Westdeutscher Rundfunk:
18.40 Hier und heute; 19.50 Das Diktaphon

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Anno 1962
Filmberichte zu den Nachrichten von gestern und morgen

21.10 Amateur-Box-Länderkampf: Deutschland – Polen
Übertragung aus München

22.30 Tagesschau — Spätausgabe

22.50 Amateur-Box-Länderkampf: Deutschland — Polen
Aufzeichnung der ersten Kämpfe

2. Programm

Westdeutscher Rundfunk:
19.30 Prisma des Westens

20.20 Peter von Zahn: **Verspielte Neue Welt**
Wettkampf für Gentlemen

20.50 Die Ladenstraße
Mit kleinen Tips für frohe Stunden

21.50 Heißes Eis
Kriminalfilm aus der Serie „Der Mann mit der Kamera"

Ausland

ÖSTERREICH 19.30 Für Sie notiert; 19.35 Streiflichter aus Österreich; 19.55 Kurz vor acht; 20.00 Zeit im Bild; 20.20 Kurzfilm-Mosaik; 20.30 Der bunte Schirm

SCHWEIZ 20.00 Tagesschau; 20.15 Zytglogge; 21.00 Alarm im Hafen; 21.25 Jazz — gehört und gesehen

FRANKREICH 19.10 Seid willkommen; 19.40 Feuilleton; 20.00 Nachr.; 20.25 Machen wir einen Punkt; 20.35 Wir stellen uns; 22.05 An Bord der „France"

LUXEMBURG 19.02 Max Lynder; 19.18 Magazin der Frau; 19.25 Roman der Wissenschaft: Der Marquis de Laplace; 19.57 Wetter, Nachr.; 20.30 Rendezvous in Luxemburg; 21.15 Catch; 21.35 Die menschliche Pyramide (Film)

Sonnabend
10. Februar

Vormittagsprogramm über die Sender des NDR, SFB, Meißner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgeb. 10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau; 10.20 Meine bessere Hälfte; 10.45 Links und rechts der Seine; 11.25 Grüne Woche Berlin 1962; 11.45 Aktuelles Magazin

15.00 Das Telebilderbuch

15.30 Alarm im Hafen: **Tod an Boje 16**

15.55 Crêpes Aurelia
Von Clemens Wilmenrod

16.10 Samstagnachmittag zu Hause
Ein buntes Allerlei

18.05 Deutsche Nordische Skimeisterschaften
Filmbericht aus Braunlage vom 4×10-km-Staffellauf der Herren und 3×5-km-Staffellauf der Damen

Bayerischer Rundfunk:
18.30 Nachrichten; 18.35 Der Augenzeuge; 19.05 Die Viertelstunde; 19.25 Die Münchner Abendschau

Hessischer Rundfunk:
18.30 Vater ist der Beste; 19.00 Die Hessenschau; 19.20 Im Land der Tiere; 19.30 Begegnung mit einem Sänger

Norddeutscher Rundfunk mit Radio Bremen:
13.00 Losbude zum kleinen Glück (Wiederholung); 18.35 Programmhinweise; 18.45 Die Nordschau; 19.25 Sag die Wahrheit

Saarländischer Rundfunk:
18.30 Die Abendschau; 19.10 Florian, der Blumenfreund; 19.20 Mutter ist die Allerbeste

Sender Freies Berlin:
13.00 Losbude zum kleinen Glück; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Hollywood-Stars; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Berliner Abendschau

Süddeutscher Rundfunk und Südwestfunk:
18.30 Star-Theater (Wiederholung); 19.00 Die Abendschau; 19.20 Im letzten Augenblick

Westdeutscher Rundfunk:
14.00 Die Woche — Hier und heute; 18.40 Hier und heute; 19.15 Do re mi fa mit Peter Igelhoff

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Der Komödienstadel
Mit den zwei Einaktern:
Der Hochzeiter
Von Eduard Stemplinger
Das Dienstjubiläum
Von Justin Schröder

22.05 Tagesschau — Spätausgabe

22.20 Das Wort zum Sonntag

22.35 Fasnacht im Schatten des Domes
Eine Schau des Mainzer Carneval-Vereines zum 2000-jährigen Bestehen der Stadt

2. Programm

Westdeutscher Rundfunk:
19.30 Prisma des Westens

20.20 Der Marquis von Keith
Diese Hochstapler-Tragikomödie von Frank Wedekind spielt in München im Jahre 1899. In der Rolle des gerissenen und bedenkenlosen Marquis: Charles Regnier, der auch die Fernsehbearbeitung besorgte

Ausland

ÖSTERREICH 19.00 Für Sie notiert; 19.05 Was sieht man Neues?; 19.50 Kurz vor acht; 20.00 Zeit im Bild; 20.20 Gute Unterhaltung mit ...; 21.35 Wien — München

SCHWEIZ 17.00 Magazin der Frau; 20.00 Tagesschau; 20.20 Der Marquis von Keith; 22.30 Eishockey

FRANKREICH 18.15 Discorama; 19.25 Das Rad dreht sich; 20.00 Nachr.; 20.45 Das Leben der Tiere; 21.05 Vom Konzert-Café zur Music-Hall; 22.05 Der Sonntag; 22.50 An Bord der „France"

LUXEMBURG 18.30 Gefährliche Bestimmung; 18.55 Sport; 19.25 Monsieur Football; 19.57 Wetter, Nachr.; 20.45 Ungewöhnliche Geschichten; 21.10 Cabarets in Paris; 21.35 Väter und Söhne

Sonntag
11. Februar

Vormittagsprogramm über die Sender des NDR, SFB, Meißner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgeb. 10.00 Nachrichten; 10.05 Internationale Lesereihe: Salvatore Quasimodo

11.30 Wochenspiegel

12.00 Der Internationale Frühschoppen

12.50 Programmhinweise

13.10 Magazin der Woche

13.45 Alpine Ski-Weltmeisterschaften in Chamonix
Riesenslalom der Damen

Jugendstunde

15.00 Ivanhoe
Ein treuer Ritter

15.25 Dresden
Erinnerungen an eine Stadt (Wiederholung)

16.20 Internationales Reit- und Springturnier
anläßlich der Grünen Woche in Berlin

19.00 Diesseits und jenseits der Zonengrenze

19.30 Die Sportschau

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Galapagos
Eine Forschungsreise mit der Kamera
3. Folge: Turnier der Drachen

20.50 Don Pasquale
Komische Oper von Gaetano Donizetti mit Fritz Ollendorff in der Titelrolle, John van Kesteren als Ernesto und Dorit Hanak als Norina (oben). Es spielt das Kölner Rundfunk-Sinfonie-Orchester

22.35 Nachrichten

22.45 Alpine Ski-Weltmeisterschaften in Chamonix
Die Ereignisse des Tages

2. Programm

Bayerischer Rundfunk:
19.25 Bayerischer Bilderbogen
Hände im Schatten

20.15 Panorama

21.00 Auf der Tribüne
Übertragung einer Sportveranstaltung vom Wochenende

Ausland

ÖSTERREICH 18.40 Im Scheinwerferlicht; 19.10 Es wird Sie sicher interessieren; 19.30 Dienst am Kunden; 20.00 Zeit im Bild; 20.35 Im Kreuzfeuer der Presse; 21.05 Weekendparty

SCHWEIZ 16.45 Am Sunntignoomidag dehaim; 18.00 Von Woche zu Woche; 18.30 Sport; 19.30 Tagesschau; 20.00 Wir malen japanisch; 20.20 Rembrandt

FRANKREICH 19.25 Inspektor Leclercs Untersuchung; 20.00 Nachr.; 20.20 Sport; 20.45 Toni (Film von Jean Renoir); 22.15 An Bord der „France"

LUXEMBURG 17.02 Das Tal des Schreckens; 18.30 Tiergeschichten; 19.00 Anthologie des Kurzfilms; 19.25 All Stars; 19.57 Wetter, Nachr.; 20.45 Interpol; 21.25 Musik in Bildern

Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag finden Sie, wenn Sie umblättern

... denn bei Sunil da bin ich sicher!

Wieviel schöner ist ein Weiß, das strahlt ..

... ein Weiß, dem man die Pflege ansieht!

Bei Sunil haben Sie die Gewißheit Was das Weiß so strahlend macht, das ist auch für die Wäsche gut! Sanft und schonend löst die himmelblaue Lauge Schmutzränder und Flecke. Erleben Sie, wie strahlend weiß Sunil wäscht: sogar vergraute Nylon- und PERLON-Wäsche wird jetzt von Mal zu Mal weißer.

Sunil bringt alles Weiß zum Strahlen!

„Für Waschmaschinen hervorragend geeignet"

Sunil

bringt alles Weiß zum Strahlen

Ich wasche immer strahlend weiß in meiner Waschmaschine

Machen Sie's doch wie ich — nehmen Sie auch für die Waschmaschine Sunil. Sie werden staunen, wie strahlend weiß die Wäsche aus der Waschmaschine kommt. Als gute Hausfrau erkennen Sie sofort: das ist ein Weiß, dem man die Pflege ansieht.

WASCHTECHNISCHE PRÜFSTELLE „Für Waschmaschinen hervorragend geeignet" SUNLICHT-MANNHEIM

Vertrauen Sie diesem Zeichen - wählen Sie Sunil für Ihre Waschmaschine

58/0 III W

Montag
12. Februar

Vormittagsprogramm über die Sender des NDR, SFB, Meißner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgeb. 10.00 Nachrichten; 10.05 Diesseits und jenseits der Zonengrenze; 10.35 Die Sportschau; 11.05 Sterne erzählen ihre Geschichte (mit Professor Haber); 11.45 Aktuelles Magazin

Kinderstunde

17.00 Klick aus dem Spielzeugladen
Fernsehspiel von Karl-Heinz Rabe nach dem gleichnamigen Roman von Friedrich Schnack

Bayerischer Rundfunk:
18.30 Nachrichten; 18.35 Musikalische Unterhaltung; 19.05 Die Viertelstunde; 19.25 Die Münchner Abendschau
Hessischer Rundfunk:
18.30 Bankräuber in Gips; 19.00 Die Hessenschau; 19.20 Bitte, nicht mit mir; 19.30 Gestatten, mein Name ist Cox
Norddeutscher Rundfunk mit Radio Bremen:
18.20 Programmhinweise; 18.25 Die Nordschau; 19.25 Die Perlen der Pompadour
Saarländischer Rundfunk:
18.30 Die Sportschau; 19.10 Klingender Steckbrief; 19.20 Die goldenen Rinder
Sender Freies Berlin:
16.30 Des Königs Musketiere; 18.40 Weltkurznachrichten; 18.45 Typisch Lucy; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Berliner Abendschau
Süddeutscher Rundfunk und Südwestfunk:
18.30 Hucky und seine Freunde; 19.00 Die Abendschau; 19.20 Gestatten, mein Name ist Cox
Westdeutscher Rundfunk:
18.40 Hier und heute; 19.15 Das Weltreich des Meeres

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Die Reporter der Windrose berichten
Steuern
Leitung: Peter von Zahn

20.50 Ganz leis erklingt Musik
Eine musikalische Unterhaltungssendung mit Wilma Luchini, Siw Malmkvist, Maria Mucke, Horst Fischer, Willy Hagara und vielen anderen

21.20 Nachtberufe
Eine sozialkritische Dokumentarsendung von Michael Blackwood

22.10 Tagesschau — Spätausgabe

22.30 Alpine Ski-Weltmeisterschaften in Chamonix
Filmbericht von den Ereignissen des Tages

2. Programm

Sender Freies Berlin:
18.15 Internationale Lesereihe: Witold Gombrowicz-Argentinien John Dos Passos-USA
Westdeutscher Rundfunk:
19.30 Prisma des Westens

20.20 Wir sprechen für die Zone

20.35 Das letzte Rezept
Ein Spielfilm mit Heidemarie Hatheyer, O. W. Fischer, Sybill Werden und anderen
Regie: Rolf Hansen

Ausland

ÖSTERREICH 19.30 Für Sie notiert; 19.35 Mit Rat und Tat; 19.55 Kurz vor acht; 20.00 Zeit im Bild; 20.20 Kurzfilm-Mosaik; 20.30 Filmbericht aus Chamonix; 20.50 Einundzwanzig

SCHWEIZ 20.00 Tagesschau; 20.20 Churchill: Der zweite Weltkrieg; 20.45 Forum 62; 21.45 Filmbericht aus Chamonix

FRANKREICH 19.10 Die Montagsoptimisten; 19.40 Feuilleton; 20.00 Nachr.; 20.30 Filmbericht aus Chamonix; 20.45 Schule der Stars; 21.50 An Bord der „France"; 22.00 Erinnerungsporträt: Montesquieu

LUXEMBURG 19.02 Die Wikinger; 19.30 Sport; 19.57 Wetter, Nachr.; 20.30 Filmbericht aus Chamonix; 20.45 Der Malteser Falke; 22.15 Die großen Musiker

Dienstag
13. Februar

Vormittagsprogramm über die Sender des NDR, SFB, Meißner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgeb. 10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau; 10.20 Die Schaubude; 11.05 Francis hat Ärger; 12.00 Aktuelles Magazin

13.45 Alpine Ski-Weltmeisterschaften in Chamonix
Spezialslalom der Herren

Jugendstunde
17.00 Der widerspenstige Baum

Bayerischer Rundfunk:
18.30 Nachrichten; 18.35 Mutter ist die Allerbeste; 19.05 Die Viertelstunde; 19.25 Die Münchner Abendschau
Hessischer Rundfunk:
18.30 Quena, Harfe und Gitarre; 19.00 Die Hessenschau; 19.20 Florian, der Blumenfreund; 19.30 Mutter ist die Allerbeste
Norddeutscher Rundfunk mit Radio Bremen:
18.20 Programmhinweise; 18.25 Die Nordschau; 19.25 Leben des Meeres
Saarländischer Rundfunk:
18.30 Die Abendschau; 19.10 Haben Sie das erwartet?; 19.20 Geheimauftrag für John Drake
Sender Freies Berlin:
16.30 Vater ist der Beste; 18.40 Weltkurznachrichten; 18.45 Karibische Welt; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Berliner Abendschau
Süddeutscher Rundfunk und Südwestfunk:
18.30 Vater ist der Beste; 19.00 Die Abendschau; 19.20 Der Fenstergucker
Westdeutscher Rundfunk:
18.40 Hier und heute; 19.15 Typisch Lucy

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Endstation Einsamkeit
Die alten Menschen in der modernen Gesellschaft

21.05 Die kleinen Füchse
Von Lillian Hellman
Ein Familiendrama in den amerikanischen Südstaaten zur Zeit der Industrialisierung, als Profithunger und Geldgier das Land regierten. In den Hauptrollen: Gisela Uhlen und Dieter Borsche (oben)

22.35 Tagesschau — Spätausgabe

22.55 Alpine Ski-Weltmeisterschaften in Chamonix

2. Programm

Westdeutscher Rundfunk:
19.30 Prisma des Westens

20.20 Vorsicht, Kamera!
Beobachtungen von und mit Chris Howland

20.50 Londoner Tagebuch
Von Klaus Schlössingk und Dietrich Koch

21.35 Bei Charly
Ein bunter Cocktail

Ausland

ÖSTERREICH 19.30 Für Sie notiert; 19.35 Der Scheitelpunkt; 19.55 Kurz vor acht; 20.00 Zeit im Bild; 20.20 Kurzfilm-Mosaik; 20.30 Filmbericht aus Chamonix; 21.05 Die kleinen Füchse

SCHWEIZ 13.45 Ski-Weltmeisterschaften in Chamonix

FRANKREICH 19.10 Modernes Abenteuer; 19.40 Feuilleton; 20.00 Nachr.; 20.30 Filmbericht aus Chamonix; 20.45 Ein Mann im Haus; 22.00 An Bord der „France"

LUXEMBURG 19.02 Die großen Reisen; 19.18 Magazin der Frau; 19.25 Herausforderung der Gefahr: Der Froschmann; 19.57 Wetter, Nachr.; 20.30 Filmbericht aus Chamonix; 20.45 Papa hat recht; 21.15 Das 5. Spiel; 21.45 Catch

Mittwoch
14. Februar

Vormittagsprogramm über die Sender des NDR, SFB, Meißner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgeb.
10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau; 10.20 Der Richter und sein Henker (von Friedrich Dürrenmatt); 12.20 Aktuelles Magazin

13.45 Alpine Ski-Weltmeisterschaften in Chamonix
Abfahrtslauf der Damen

Für die Frau

17.00 Wir richten ein:
Alte Türen bekommen ein neues Gesicht

17.35 Eine Reise nach Ecuador
Filmbericht von Udo Langhoff

Bayerischer Rundfunk:
18.30 Nachrichten; 18.35 Hollywood-Stars; 19.05 Die Viertelstunde; 19.25 Die Münchner Abendschau

Hessischer Rundfunk:
18.30 Beherrschung ist alles; 19.00 Die Hessenschau; 19.20 Kurbelkasten-Allerlei; 19.30 Gestatten, mein Name ist Cox

Norddeutscher Rundfunk mit Radio Bremen:
18.20 Programmhinweise; 18.25 Die Nordschau; 19.25 Alarm für Dora X

Saarländischer Rundfunk:
18.30 Die Abendschau; 19.10 Huckleberry Hound; 19.20 Die Ehrenmänner

Sender Freies Berlin:
16.30 Schwedische Skizzen; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Abenteuer unter Wasser; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Berliner Abendschau

Süddeutscher Rundfunk und Südwestfunk:
18.30 Karibische Welt; 19.00 Die Abendschau; 19.20 Typisch Lucy

Westdeutscher Rundfunk:
18.40 Hier und heute; 19.15 Unternehmen Kummerkasten

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Ausgerechnet Tatsachen
Eine Bilanz in bewegten Bildern von Alfred G. Wurmser

20.35 Komische Geschichten
Von Alan Simpson und Ray Galton

Mit Georg Thomalla
2. Der Blutspender

21.05 Zeichen der Zeit:
Burschenherrlichkeit
Beobachtungen bei schlagenden Studenten

21.55 Tagesschau — Spätausgabe

22.15 Proklamation des Prinzen Karneval zu Köln
Ausschnitte aus der Festveranstaltung im Städtischen Gürzenich

2. Programm

Westdeutscher Rundfunk:
19.30 Prisma des Westens

20.20 Spektrum
Berichte aus Kultur und Wissenschaft

21.00 Colin und Colinette
Schäferspiel in einem Akt
Musik von Egidio Romoaldo Duni

21.45 Holbein in Basel

Ausland

ÖSTERREICH 19.35 Streiflichter aus Österreich; 19.55 Kurz vor acht; 20.00 Zeit im Bild; 20.20 Kurzfilm-Mosaik; 20.30 Schach dem Tod; 21.00 Rendezvous mit Bruce Low; 21.50 Filmbericht aus Chamonix

SCHWEIZ 20.00 Tagesschau; 20.15 Blick ins Tierreich; 20.45 Filmsaison; 21.20 Bonsoir; 22.05 Filmbericht aus Chamonix

FRANKREICH 19.40 Feuilleton; 20.00 Nachr.; 20.30 Filmbericht aus Chamonix; 20.45 An Bord der „France"; 21.00 Die gute Nummer; 22.00 Lektüre für alle

LUXEMBURG 19.25 Unterwasser-Abenteuer; 19.57 Wetter, Nachr.; 20.30 Filmbericht aus Chamonix; 20.45 Stars nach Ihrer Wahl; 21.30 Kreuzfahrt zu den Sternen

Donnerstag
15. Februar

Vormittagsprogramm über die Sender des NDR, SFB, Meißner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgeb.
10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau; 10.20 Der Göttergatte (ein Spielfilm); 11.45 Aktuelles Magazin

13.45 Alpine Ski-Weltmeisterschaften in Chamonix
Riesenslalom der Herren

Kinderstunde

17.00 22 kleine Katzen — und noch mehr
Eine Bildergeschichte

17.15 Meister Sammetpfote
Die Fernsehpuppenspieler zeigen ein Kasperle-Stück

17.35 Der schlaue Schnurrifax
Ein Märchenspiel mit Grete Naues Tanzkindern

Bayerischer Rundfunk:
18.30 Nachrichten; 18.35 Familie Michael in Afrika; 19.05 Die Viertelstunde; 19.25 Die Münchner Abendschau

Hessischer Rundfunk:
18.30 Hessen — In unserer Zeit; 19.00 Die Hessenschau; 19.20 Musiziert und parodiert; 19.30 Der kleine Umweg

Norddeutscher Rundfunk mit Radio Bremen:
18.20 Programmhinweise; 18.25 Die Nordschau; 19.25 Stippvisiten in Amerika

Saarländischer Rundfunk:
18.30 Die Abendschau; 19.10 Bitte, nicht mit mir; 19.20 Im letzten Augenblick

Sender Freies Berlin:
16.30 Funkstreife Isar 12; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Musik liegt in der Luft; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Berliner Abendschau

Süddeutscher Rundfunk und Südwestfunk:
18.30 Die fröhliche Kamera; 19.00 Die Abendschau; 19.20 Musik liegt in der Luft

Westdeutscher Rundfunk:
18.40 Hier und heute; 19.15 Die Abenteuer des Hiram Holliday

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Rote Sterne über goldenen Kuppeln
Kommunismus und orthodoxe Staatskirche in Bulgarien

21.05 Anfrage
Christian Geißler hat dieses Fernsehspiel nach seinem gleichnamigen umstrittenen Buch gestaltet, in dem er den Vätern den politischen Prozeß macht. In den Hauptrollen: Hartmut Reck und Carl Lange

22.35 Tagesschau — Spätausgabe

22.55 Alpine Ski-Weltmeisterschaften in Chamonix
Filmbericht von den Ereignissen des Tages

2. Programm

Westdeutscher Rundfunk:
19.30 Prisma des Westens

20.20 Lichter und Gesichter
4 Filmfeuilletons

21.10 Musik für junge Leute

21.30 Die Fernseh-Pressekonferenz

22.00 Mit anderen Augen

Ausland

ÖSTERREICH 19.30 Für Sie notiert; 19.35 Sport; 19.55 Kurz vor acht; 20.00 Zeit im Bild; 20.20 Eine Illustrierte, bitte (Der Simplicissimus); 20.50 Donauballade; 21.05 Anfrage

SCHWEIZ 20.00 Tagesschau; 20.15 Das Buch der Woche; 20.20 Filmbericht aus Chamonix; 21.05 Anfrage

FRANKREICH 19.10 Ein Meisterwerk; 19.40 Feuilleton; 20.00 Nachr.; 20.30 Filmbericht aus Chamonix; 20.45 Der Mensch des 20. Jahrhunderts; 21.45 An Bord der „France"; 22.15 Der Grund der Probleme

LUXEMBURG 19.18 Furie; 19.47 Kochrezept; 19.57 Wetter, Nachr.; 20.30 Filmbericht aus Chamonix; 20.45 Chanson-Karussell; 21.10 Schwanensee (Film)

Änderungen vorbehalten

Der QUICK-Krimi

Erbschaft um Mitternacht

Der Roman einer Verschwundenen Von Frank Gruber

Millionen von Frauen himmelten ihn an, schrieben ihm Briefe, bettelten um Autogramme, liefen ihm nach. Seine Filme waren für jeden Produzenten ein sicheres Geschäft, und sein Name prangte in riesigen Lettern an den Fassaden der Kinopaläste:

KING DOLL

Nun lehnte er an der Tür der verfallenen Hütte, die sein Vater bewohnte, in einer gottverlassenen Gegend Nord-Dakotas. Sein hübsches, glattes Filmstargesicht war zu einer Grimasse verzerrt.

King Doll war wieder Auguste Pleschette geworden — ein Taugenichts, ein Verbrecher, keinen Schuß Pulver wert.

Nikki starrte ihn an. Das war der Mann, der vor dreiundzwanzig Jahren ihr Leben zerstört hatte. Und jetzt war er im Begriff, sie endgültig zu vernichten — sie und Tom Alder.

Bewußtlos lag Tom auf dem Boden. Nikki erwachte aus ihrer Erstarrung. Sie stürzte zu ihm, hob seinen Kopf, spürte seinen Atem.

„Er lebt ..."

„Aber nicht mehr lange." King Doll schob sie weg. „Los, gehen Sie zur Seite."

Nikki wandte sich um. Sie warf Vater Pleschette einen um Hilfe flehenden Blick zu.

Der Alte reagierte nicht.

King Doll bückte sich nach Alders Gewehr. Sein Blick traf Nikki.

„Wir zwei sind auch noch nicht fertig. Sie bilden sich doch nicht im Ernst ein, daß ich Sie laufen lasse, damit Sie alles ausquatschen können? Wissen Sie nicht, wer ich bin?"

„Doch. Aber... Sie wissen nicht, wer ich bin."

„Sie sind die Collinson-Frau. Ihr schwachköpfiger Mann ist fünfzig Millionen schwer, vielleicht sogar hundert." Er musterte sie unverschämt. „Sie sind zwar nicht mein Jahrgang, aber ich hätte nichts gegen eine nähere Bekanntschaft ..."

„Danke! Ich habe genug von Ihrer Bekanntschaft. Seit dreiundzwanzig Jahren!"

„Was? Was soll das heißen?" Alarmiert betrachtete er sie. Plötzlich weiteten sich seine Augen.

Er hatte sie erkannt.

„Früher hieß ich Doris Silver", sagte Nikki.

Lautlos bewegten sich seine Lippen. Er stierte sie an wie ein Gespenst. Endlich hatte er sich gefaßt. „Das Millionärstöchterlein Doris Silver! Sieh mal an! Und ich Idiot hab' dich neulich in der ‚Bar intim' nicht erkannt. Na ja, hast dich recht verändert. Damals warst du ein hübsches junges Ding. Und naiv zum Umfallen."

„Leider."

„Ich hab' einen Fehler gemacht. Ich Idiot. Ich hätte dich damals heiraten sollen. Das viele Geld von Papa..."

„Ich habe damals auch einen Fehler gemacht. Ich hätte mich überzeugen müssen, ob Sie tatsächlich tot waren."

„Ja. Natürlich." Er feixte. „Du hattest zu schlecht gezielt. Streifschuß. Noch bevor du richtig zur Tür draußen warst, war ich schon wieder auf den Beinen."

Tom Alder stöhnte und machte eine schwache Bewegung. Sofort richtete Doll das Gewehr auf ihn. Aber Alder erwachte nicht aus seiner tiefen Bewußtlosigkeit.

„Und der Tote, den die Polizei gefunden hat? War das Ihr sauberer Freund?"

„Richtig, der Tote war mein Freund Danny Koenig."

„Und wer hat ihn umgebracht?"

„Dreimal darfst du raten. Der Idiot war so unvorsichtig, mir zu drohen. Er wollte mich bei deinem alten Herrn verpfeifen. Hat wohl gehofft, er könnte eine saftige Belohnung einstecken. Mir blieb gar nichts andres übrig, als ihn unschädlich zu machen. Ich hab' seine Papiere an mich genommen. Und von da ab bin ich als Danny Koenig durch die Gegend gelaufen."

„Mörder! Scheusal!" Sie schrie ihm ihre Verachtung ins Gesicht.

„Nanana, was heißt hier Scheusal? Es war nur Notwehr! Danny war ein kleiner Ganove. Niemand hat ihn jemals in Gesellschaft des Schulmädchens Doris Silver gesehen. Nicht in der Konditorei, nicht auf der Straße. Jetzt wurde ich Danny Koenig — und hatte von deinem Vater nichts zu befürchten."

„Wenn Sie schon beim Beichten sind — da war doch in einer New Yorker Zeitung ein kleiner Artikel über den Tod von Koenig. Mit einem Foto illustriert ..."

„Was du alles weißt!" Er grinste. „Das Foto habe ich ein paar Jahre später aus den zwei Sammelbänden im Archiv der Zeitung rausgeschnitten, um ganz sicher zu gehen. Gibt's sonst noch was, was du wissen willst, bevor ..."

„Bevor Ihr Bruder kommt?"

„Was?" King Doll wirkte ehrlich überrascht. „Wer kommt? Mein Bruder?"

„Ja. Der große Bruder."

„Jacques?" Er sah seinen Vater fragend an. „Weißt du was davon?"

„Ich weiß überhaupt nichts von deinem verdammten Bruder", knurrte der Alte. „Seit ein paar Ewigkeiten habe ich von ihm nichts mehr gehört."

Doll drehte sich zu Nikki um. Sie stand langsam auf.

„Du lügst!" fuhr er sie an. „Jacques denkt nicht daran, herzukommen."

„Ich kann Sie nicht zwingen, mir zu glauben. Aber haben Sie nicht allmählich selbst das Gefühl, daß Ihr Bruder es auf Sie abgesehen hat?"

„Unsinn!"

„Warum glauben Sie wohl, daß Julia Durand sich für Ihre Vergangenheit interessiert hat? Ihre zuverlässige Sekretärin Julia Durand, die für Sie die Briefe Ihrer Bewunderer beantwortete! Sie erinnern sich: Die Polizei hat in ihrer Wohnung einen Stapel Zeitungsartikel gefunden, die vor dreiundzwanzig Jahren über mein Verschwinden erschienen sind. Wozu hat sie die wohl aufgehoben?"

„Wozu? Um mich zu erpressen. Julia war ihr Leben lang eine Erpresserin."

„Ja. Und Ihr Bruder Jacques hat sie für seine Zwecke eingespannt. Er hat ihr die Zeitungsartikel geschickt. Das hat Tom Alder herausgefunden."

King Dolls Gesicht verzerrte sich. Von seinen Film-Fans hätte ihn keiner wiedererkannt. Im Film sah er nur mit ehrlichen blauen Augen in die Kamera und lächelte: nachdenklich, heiter oder melancholisch. Zu einer Fratze verzerrte sich sein Gesicht nie. Nur Gesichter von Schurken verzerren sich — und King Doll war ja ein Held.

„Der Teufel soll Ihren Tom Alder holen!" Er trat nach dem Reglosen. „Ich bin so einfach mit der Durand fertig geworden. Und da muß ausgerechnet er aufkreuzen und seine Schnüfflernase in die Geschichte hängen!"

*

Tom Alder erwachte davon, daß ein scharfer, bohrender Schmerz durch seinen Schädel zuckte.

Mühsam öffnete er die Augen. Es dauerte eine Weile, bis er wußte, wo er sich befand und was geschehen war.

Er lag auf einem rohen Bretterboden: Die beiden Männer mußten ihn ins Innere der Hütte geschleift haben. King Doll stand an der Tür und ließ ihn nicht aus den Augen.

Nikki saß auf einem wackligen Stuhl an der Wand. Jetzt sprang sie auf und beugte sich über Tom.

„Weg da!" rief King Doll. Nikki nahm keine Notiz davon.

„Du hast eine Wunde am Hinterkopf ..." Sie streichelte Toms Gesicht. „Sie muß unbedingt behandelt werden."

Mit Nikkis Hilfe setzte Tom sich langsam auf. Vorsichtig tastete er nach seinem Hinterkopf. „Reg dich nicht auf, Liebling. Das überleb' ich schon."

„Kleiner Irrtum", kam King Dolls Stimme von der Tür her. „Sie leben nur so lange, bis mein Bruder da war."

„Sind Sie ihm schon einmal begegnet?" fragte Tom Alder. „Da haben Sie noch was vor sich."

Der Gedanke an den dicken Jacques erweckte sonderbarerweise plötzlich so etwas wie Hoffnung in ihm.

„Ich hab schon einiges von ihm gehört. Hat ja fast sein ganzes Leben auf Nummer Sicher gesessen, der ‚große Franzmann'. Daß ich nicht lache — für mich ist er nichts als ein großer Trottel."

„Ich glaube, wenn Sie ihn für einen Trottel halten, begehen Sie den schwersten Fehler Ihres Lebens."

„Ach, halt's Maul! Immer wieder haben sie Jacques geschnappt und hinter Gitter gesteckt. Wenn das kein Trottel ist! Ich — ich hab's richtig angefangen! Und dabei hatte ich so einen schlechten Start. Aber ich hab's geschafft!"

„Sie sind ein cleverer Bursche", mußte Tom Alder zugeben. „Aber Fehler haben Sie auch gemacht. Wenn ich denke, wie Sie Ihren Namen geändert haben ..."

„Wie meinen Sie das?"

Tom Alders Kopf schmerzte. Vor seinen Augen flimmerte es. Aber er zwang sich, weiterzusprechen. Wenn es gelang, King Doll durch ein Gespräch hinzuhalten — vielleicht gab es dann eine Rettung. Wie — das wußte er allerdings selber nicht.

„Zuerst haben Sie sich Danny Koenig genannt", sagte er. „Schön, das leuchtet mir noch ein. Aber dann: Statt Danny Koenig einfach King Doll. Der deutsche Koenig ein englischer King? Etwas kindlich, wenn Sie mich um meine Meinung fragen."

„Ich frage Sie nicht. Gut, ich war ein Gauner unter Gaunern. Aber ich bin hochgekommen, und nicht schlecht. Ich mache über eine Million Dollar im Jahr. Und Sie?"

„Ich habe im Leben noch keine Million Dollar gemacht. Dafür gibt es eine ganze Menge anderer Sachen, die ich auch noch nicht gemacht habe. Zum Beispiel war ich kein Kuppler. Ich habe auch nie einen Menschen ermordet. Ich habe ..."

Mit einem Satz war King Doll bei ihm. „Nur so weiter, Freundchen!"

„Das können Sie haben. Angeblich haben Sie doch im Krieg bei Omar Bradleys Panzerkorps gekämpft — so steht es wenigstens in den Artikeln über Sie. Angeblich haben Sie in der Ardennenschlacht als Oberleutnant Panzer kommandiert."

„Was soll das ‚angeblich'?" King Dolls Augen verengten sich zu kleinen Schlitzen. „Jedes Wort davon ist wahr!"

„Ach nein? Ich hatte im Krieg einen Oberst, Charles Mattock. Wir sind gute Freunde geworden. Er sitzt heute als Generalmajor im Pentagon ..."

„Na und? Glauben Sie, daß Sie damit Eindruck auf mich machen? Ich kenne

Erbschaft um Mitternacht

genug Generale, Admirale, Senatoren und Kongreßmitglieder."

„... General Mattock hat für mich herausgefunden, daß während des ganzen Krieges niemals ein Auguste Pleschette in unserer Armee gedient hat."

„Ich habe in meinem Leben viele Namen benützt."

„Stimmt. Einige davon habe ich dem General genannt. Schließlich hat er einen Daniel Koenig gefunden. Das waren dann wohl Sie — unter dem Namen Ihres ermordeten Freundes, nehme ich an."

„Was Sie nicht sagen!"

„Koenig, so berichtete mir Mattock, ist am 10. Februar 1941 als gemeiner Mann eingezogen und 1945 als Gefreiter entlassen worden. Er war nie bei den Panzern. Auch nie woanders als in den Staaten. Wo sind also die Silberstreifen? Der Oberleutnant?"

„Wahrscheinlich haben Sie den Krieg allein gewonnen! Und einen Koffer voll Medaillen heimgebracht."

„Verstehen Sie mich noch immer nicht, Pleschette? Ich habe mit General Mattock gesprochen. Vor zwei Tagen. *Er weiß jetzt, hinter wem ich her bin.*"

King Doll lächelte. „Sie sind wirklich dümmer, als Sie aussehen, Alder. Freiwillig haben Sie Ihre letzte kleine Chance weggeschmissen ..."

„Und Sie? Sie sind doch auch fertig, Auguste Pleschette." Mit Nikkis Hilfe hatte Alder sich aufgerichtet. Etwas mühsam stand er auf den Beinen. Aber er stand.

King Doll lächelte noch immer.

„Vielleicht ist es wirklich aus mit mir. Aber Sie, Alder, bring ich noch um. Nur so. Aus Spaß. Einer mehr spielt keine Rolle. Zwei mehr auch nicht." Sein Blick suchte Nikki. „Eigentlich siehst du weit besser aus als all die Jungen, die ich je rumgekriegt hab. Wenn ich daran denke, wie du damals . . ."

Er brach ab. Tom Alder stand plötzlich neben ihm. Griff nach dem Gewehr.

In letzter Sekunde warf King Doll sich zur Seite. Schlug zurück.

Der Gewehrkolben traf Tom Alders Kinn. Tom schwankte. Noch im Fallen klammerte er sich an King Doll und an das Gewehr.

King Doll versuchte, ihn abzuschütteln. Sie kämpften wie die Raubtiere, kämpften um die Waffe.

Und dann hatte King Doll sich befreit. Er lief zur Tür, hob das Gewehr. Die Mündung zielte auf Nikki. Dann senkte sie sich — auf Alder, der am Boden lag und verzweifelt versuchte, sich aufzurichten.

Da schrie der alte Pleschette, der bisher stumm dabeigestanden hatte, plötzlich auf:

„Auguste! Ein Auto! Ein Auto!"

King Doll fuhr herum.

„Nicht schießen!" schrie der Alte. „Sonst ist er gewarnt!"

„Halt's Maul! Alle halten das Maul!"

Das Motorengeräusch war nun deutlich zu hören. Näher, immer näher. Selbst Alder hörte es, obwohl in seinem geschundenen Kopf tausend Geräusche und Schmerzen durcheinanderwirbelten.

Jetzt der Klang einer Hupe. Schrill. Gellend. Dann verstummte der Motor. Sekundenlang war es ganz still.

Eine unheimliche Stille. Oder . . . vielleicht . . . die Rettung?

*

„Hallo, Papa!" Das war die Stimme von Jacques Pleschette. „Ich bin's, dein lang verlorener Sohn!"

„Geh raus!" befahl King Doll dem Alten. „Sorg dafür, daß ich Unterstützung bekomme."

Widerwillig verließ der Alte die Hütte. Von draußen kam Jacques' Stimme:

„Papa! Ich bin endlich heimgekommen! Ich, Jacques, dein erstgeborener Sohn. Was werden wir heute abend für schöne Stunden miteinander verbringen. Wenn wir von den guten alten Zeiten reden ..." Der typische Redeschwall von Jacques! Wenn die Situation nicht so ernst gewesen wäre, hätte Tom lachen müssen.

Die Wagentür wurde zugeschlagen. In diesem Augenblick trat King Doll ins Freie.

„Willkommen daheim, Bruder Jacques!"

„Bruder? Ja, Bruder! Endlich hab' ich dich gefunden, mein lieber Bruder Auguste! Ich muß sagen: Prima siehst du aus!"

Jacques Pleschette breitete die Arme aus, als wollte er Bruder und Vater zusammen an sein Herz drücken. Da bemerkte er das Gewehr in der Hand von King Doll.

„Was soll das? Ein Gewehr? Auguste, ist das deine Art, deinen älteren Bruder zu begrüßen? Deinen Bruder, den du nie gesehen hast?"

„Du kannst mir gestohlen bleiben!" sagte King Doll. „Ich war immer froh, dich nicht zu kennen. Gehört habe ich von dir genügend. Schon als ich zum erstenmal in New York war, haben sie über dich geredet. Der ‚große Franzmann' — das warst du damals für die kleinen Ganoven. Der König der Gauner!"

„Schmeichler!"

„Einige Kerle haben mich deshalb sogar den ‚kleinen Franzmann' genannt. Bis ich ein paar Fressen poliert habe. Nicht zuletzt deinetwegen habe ich meinen Namen geändert. Und wahrscheinlich bin ich jetzt hier und ziele mit diesem Gewehr auf dich — wegen alldem, was du mir getan hast. Und was du noch tun willst."

„Dir tun? Dir, Auguste? Ich soll dir irgend etwas antun — ausgerechnet dir?"

„Und wie war das mit Julia Durand? Mit meiner Sekretärin? Deine Komplicin! Habe ich euch beiden je etwas getan? Trotzdem wolltet ihr mir an den Kragen. Du hast mich gesucht, um mich auszunehmen. Sonst hast du nichts von mir gewollt!"

„Ich habe dich gesucht, ja. Doch nur . . ."

„... um mich zu erpressen! Das habt ihr gewollt. Drum habe ich Julia umgelegt. Hast du da nicht gemerkt, daß ich keinen Spaß verstehe, wenn es um mein Geld geht? Nein! Du hast dir was besonders Kluges ausgedacht und mir das Telegramm geschickt."

„Ein Telegramm?"

„Ja. Ich kann es dir sogar auswendig sagen: ‚Geh zum Schauplatz deiner Kindheit, nach Dakota, wo dem Unbedachten Gefahr droht!' Ich habe gehört, daß du ein Freund schwülstiger Sätze bist. Das Telegramm kam von dir."

„Mach, daß du wegkommst, Jacques", mischte sich jetzt der alte Pleschette ein. „Vierzig, fünfzig Jahre lang hast du dich nicht um mich gekümmert. Keinen einzigen Dollar hast du mir geschickt."

„Aber ich habe für dich gespart!" schrie Jacques. „Und jetzt bringe ich dir Geld en masse. Tausend-Dollar-Scheine. Schau doch . . ."

Seine Hand fuhr zur Brusttasche.

„Halt!"

Die Mündung des Gewehrs war der Handbewegung gefolgt.

„Laß die Hand von der Tasche!" befahl King Doll. „Sonst blas ich dir den Kopf weg."

Jacques sah seinen Bruder aus erschrockenen Augen an. „Ich weiß, du meinst es ernst", flüsterte er. „Du bist ein Mörder, Auguste, tatsächlich. Mister Alder hat mich vor dir gewarnt."

Wie aufs Stichwort kam Alder aus der Hütte. Er hatte keine Chance, denn Doll hörte seine Schritte. Blitzschnell machte er eine halbe Drehung, so daß er Alder und Jacques gleichzeitig in Schach halten konnte.

„Los, gehen Sie rüber zu ihm, damit ich euch zusammen erledigen kann."

Was blieb Alder anderes übrig, als zu gehorchen? Er stellte sich neben Jacques.

„Mein Lieber", sagte der ‚alte Franzmann' zu Tom, und seine Stimme zitterte vor Angst. „Ich hätte auf Sie hören sollen. Mit Ihrem rasiermesserscharfen Verstand haben Sie diesen Mann durchschaut. Ich bin ein Dummkopf, weil ich nicht glauben konnte, daß ein Mensch so schlecht sein kann. Noch dazu mein Bruder!"

Vater Pleschette betrachtete abwechselnd seine Söhne. Erst jetzt ging ihm auf, was Jacques vorhin gesagt hatte.

„Tausend-Dollar-Noten, sagst du?" fragte er. „Bisher habe ich nicht ein einziges Silberstück von dir gekriegt. Auguste kam wenigstens einmal heim und hat mir einen Fernsehapparat gekauft. Und er hat mir ein paarmal Geld geschickt."

„Nur einen Fernsehapparat hat er dir spendiert, lieber Papa?" Jacques war ehrlich erschüttert. „Was ist das schon! Ich habe zehntausend Dollar in der Tasche. Sie gehören dir! Ich habe sie für dich gespart!"

„Du kommst ein paar Jahre zu spät", sagte sein Bruder kalt. „Du hast keine Chance mehr!"

„Auguste!" schrie Jacques auf. „Warte doch — hier ist das Geld! Nimm du es!"

Er machte es nicht ungeschickt. Behend wie ein Zauberkünstler griff er mit der rechten Hand unter die Jacke. Zu spät! Er sah in derselben Sekunde ein, daß er es nicht schaffen würde. Sein Bruder hatte ihn durchschaut.

Q

Der neue QUICK-Krimi beginnt im nächsten Heft:

Ein Mörder für meine Frau

Unheimlich, aufregend. Eine Frau wird gejagt — jede Stunde kann ihre letzte sein...

Jacques Pleschette warf seinen massigen Körper zur Seite.
Dadurch vermied er die volle Ladung. Einige Schrotkörner aber trafen ihn im Gesicht. Er brüllte wie ein verwundetes Tier.
Der Revolver fiel ihm aus der Hand. Seine Knie knickten ein. Er stürzte zu Boden. War es Zufall, daß seine rechte Hand auf den Revolver fiel?
King Doll schob gerade eine neue Patrone in den Lauf. Zu spät bemerkte er die Absicht seines Bruders ...
Ein Schuß.
Die Kugel traf Doll tödlich. Er taumelte zurück. Nur der Haß hielt ihn noch zwei, drei Sekunden auf den Beinen.
Das genügte.
King Doll schoß zum zweitenmal. Die Schrotladung traf Jacques in den Kopf. Der massige schwere Mann schlug wild um sich. Dann lag er still.
Fast gleichzeitig brach auch Auguste zusammen. Seine Hand krampfte sich noch immer um das Gewehr. Alder nahm ihm die Waffe aus der Hand.
Auguste Pleschette alias King Doll, der vergötterte Filmstar, war tot.
Tom Alder spürte Nikkis Hand auf seiner Schulter. Sie zitterte.
„Wir müssen den Sheriff in Bismarck verständigen", sagte sie.
„Unsinn!" protestierte der alte Pleschette. „Ist nicht Ihre Angelegenheit. Was der nicht weiß, macht ihn nicht heiß. Den verdammten Kerl werde ich verarzten. Ich sag ihm, daß meine zwei Söhne sich gegenseitig erschossen haben. Ist besser so. Spart uns allen eine Menge Ärger. Ich begrab' sie bei ihrer Mutter."
„Jacques hat in der Brieftasche zehntausend Dollar für Sie", erinnerte Alder.
„Wenn er nicht lügt."
„Diesmal nicht. Das Geld gehört Ihnen."
„Da haben Sie recht. Schließlich ist er mein Sohn. Ich nehme das Geld. Und ihr haut jetzt ab."
Nikki und Tom Alder sahen sich fragend an.
„Er hat wohl recht", sagte Tom schließlich. „Komm."
Er legte seinen Arm um ihre Schulter. Langsam gingen sie zum Wagen . . .

*

Es war Mitternacht, als Tom im Hotelzimmer in Bismarck nach dem Telefon griff. Nikki machte eine hastige Bewegung, als wollte sie ihm in den Arm fallen.
„Wir müssen deine Mutter anrufen", sagte er beschwörend. „Sie hat einfach ein Recht darauf."
„Ja, natürlich müssen wir sie anrufen, Tom. An diesen Augenblick habe ich schon tausendmal gedacht. Ich habe mir die Worte überlegt, die ich sagen würde. Aber jetzt, da es soweit ist ..."
„Angst?" fragte er zärtlich.
Sie nickte. „Ja. Und wie!"
„Dann mach' ich es für dich. Wenn du willst, kannst du mir ja den Hörer aus der Hand nehmen."
Es dauerte eine Minute, bis die Verbindung mit New York zustande kam. Eine weitere Minute verging, dann war Frau Silver am Apparat.
„Mister Alder!" rief sie aufgeregt. „Haben Sie etwas von Doris gehört?"
„Ja — sie sitzt neben mir."
Ein Schrei. Schluchzen. Lachen. Unverständliche Worte. Endlich hatte sich die alte Dame wieder gefangen.
„Kann ich sie ..."
„Sie ist noch völlig durcheinander, Frau Silver. Verstehen Sie es nicht falsch . . ."
„Sie brauchen sie nicht zu entschuldigen, Mister Alder. Sagen Sie ihr nur, sie soll bald kommen. Ich warte auf sie. Außerdem ..." Sie lachte. „Außerdem warten über fünf Millionen Dollar. Die Erbschaft ihres Vaters . . . Wie steht's denn mit Ihnen?"
„Ich glaube, ich ... ich komme wohl mit ihr."
In diesem Augenblick riß ihm Nikki den Hörer aus der Hand.
„Mutter!" sagte sie. „Mutter!"
Ihre Augen wurden feucht. Und mit den Tränen kamen auch die Worte.
Doris Silver war nach dreiundzwanzig Jahren heimgekehrt.

ENDE

Menthol Fresh

Reyno

FILTER CIGARETTES

Reyno

20 Zigaretten 1,75

NEUE ERFAHRUNG FÜR FILTER-RAUCHER

Reyno erfrischt Sie mit jedem Zug

- menthol-frisch
- voller Tabakgeschmack
- moderne Packung – und Filter

Diese Stimmung, die dem Herzen wohltut – Sonnenschein und morgendliche Frische – eingefangen in einer Zigarette, das ist Reyno. Voller Tabakgeschmack und zugleich reine, natürliche Frische mit jedem Zug – das ist Reyno. Probieren Sie Reyno, und erleben Sie selbst diesen neuen, frischen Rauchgenuß.